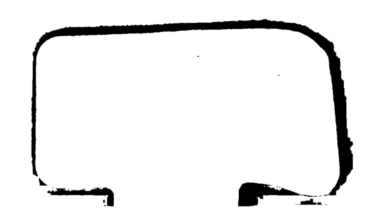

WIDENER
HN TCEN W





Herrn Dr. M. Brasch

Dresden [illegible] d. Verf.

Eugen Dühring.

Eine Studie zu seiner Würdigung.



Von Dr. H. Druskowitz erschien ferner:

Bei Georg Weiß, Verlag in Heidelberg:

Moderne Versuche eines Religionsersatzes.

Ein philosophischer Essay.

Preis 1 Mk. 60 Pf.

Wie ist Verantwortung und Zurechnung ohne Annahme der Willensfreiheit möglich?

Eine Untersuchung.

Preis 1 Mk.

Zur Begründung einer überreligiösen Weltanschauung.

Neue Ausgabe von „Zur neuen Lehre“.

Preis 1 Mk. 50 Pf.

Bei R. Oppenheim in Berlin:

Percy Bysshe Shelley.

Preis 6 Mk.

Drei englische Dichterinnen.

Johanna Baillie — Elisabeth Barrett Browning — George Eliot.

Essays. 8°.

Preis 4 Mk.

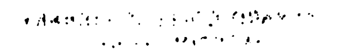
Eugen Dühring.

Eine Studie zu seiner Würdigung

von

Dr. H. Pruskowitz,
Verfasser von „Zur Begründung einer überreligiösen Weltanschauung“
„Moderne Versuche eines Religionsersatzes“,
„Percy Bysshe Shelley“ u. s. w.

Heidelberg.
Georg Weiß, Verlag.
1889.



William Mackintire Salter

in

Chicago

gewidmet.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I.

Kennzeichnung der Aufgabe. — Dühring's Auffassung der Philosophie. — Characterologisches.

Eugen Dühring muß nicht nur als wissenschaftliche Größe, sondern auch als moralische Macht geschätzt werden. Als letztere nun will ich ihn auf diesen Blättern zu würdigen versuchen und zeigen, in welcher Weise dieser Philosoph durch seine Lehre, insofern diese nicht nur Theorie, sondern Ausfluß der Gesinnung und Ausdruck einer ungewöhnlichen Persönlichkeit ist, uns ein Beispiel zu geben und Impulse zu einer höheren Weltanschauung, Lebens- und Wissensauffassung und Menschenbetrachtung zu verleihen vermag.

Da ich jedoch nicht im Stande bin, seine sämmtlichen reformatorischen Anschauungen und Anregungen für maßgebend und richtig zu halten, so werde ich dem verehrten Philosophen freimüthig entgegentreten, wo dessen Aufstellungen und Vorschläge mir entweder für unzulänglich oder zu weitgehend erscheinen. So werde ich in manchen Fällen mit den Anschauungen unseres Philosophen mehr nach ihrer allgemeinen Tendenz, als in ihrer besonderen Ausführung, mehr mit der Bezeichnung des Zieles, das ihm vor Augen schwebt, als mit der der Mittel und Wege, die er vorschlägt, um dahin zu gelangen, übereinstimmen können.

Doch soll die Polemik nicht zu stark accentuirt werden, ist es doch weit leichter nachzuweisen, worin ein großer Denker geirrt, als seiner wahren Bedeutung gerecht zu werden und diese in helles Licht zu setzen.

Weit weniger als mit jenen Anschauungen Dühring's, die als Ausdruck einer bestimmten Gesinnung auch wieder auf die Gesinnung wirken und somit für das wirkliche Leben Bedeutung haben, vermag ich mit den rein theoretischen Grundlagen seiner Philosophie, so mit seiner materialistischen Welterklärung, mit seiner Lehre von der Souveränetät des Verstandes, der als letzte Instanz betrachtet werden soll, mit seiner Fassung des Unendlichkeitsbegriffes und seinem Gesetze der bestimmten Anzahl, endlich mit seiner seltsamen Ableitung der Bewegung der Materie aus einem ursprünglich unbewegten Zustande derselben, mich für einverstanden zu erklären. Doch ist hier nicht der Ort zu einer näheren Darlegung und Kritik dieser Anschauungen. Nur meine Stellung zu ihnen war zu kennzeichnen und sei nur noch hinzugefügt, daß Dühring gleichwohl, in Anbetracht der Abgeschlossenheit seines Systems und der consequenten und außerordentlich scharfsinnig durchgeführten Grundconception desselben, sowie seiner Leistungen auf dem Gebiete verschiedener Einzelwissenschaften und seines Überblicks über die heterogensten Wissensbereiche, auch als eine der fruchtbarsten und besten Intelligenzen, als eine der ersten Wissenschaftsgrößen der Zeit bezeichnet werden muß.

Dühring selbst hat die Betrachtung der Philosophie unter dem doppelten Gesichtspunkt der Wissenschaft und der Gesinnung eingeführt und ihr somit eine doppelte Aufgabe zuertheilt. Hören wir einige seiner diesbezüglichen Aussprüche.

So sagt er in seiner Geschichte der Weltweisheit: „Die Philosophie zielt auf die Hervorbringung des höchsten, edelsten und demgemäß *thatkräftigsten* Bewußtsein von Leben und

Welt.“ Ibid. „Die Philosophie beruht auf dem Zusammenwirken von zwei Mächten, dem Wissen und dem Wollen. Es ist schwer zu sagen, welche dieser beiden Kräfte als die ursprünglich leitende anzusehen sei. Die Weisheit ist allerdings, wie schon das Wort sagt, vornehmlich dem Wissen zu danken. Allein der Drang, welcher zu diesem Worte führte, war selbst schon, noch ehe er sein Ziel erreichte, eine im Dienste der Philosophie thätige Gewalt. Die philosophische Gesinnung leitet zu dem entsprechenden Wissen, und das bereits errungene Wissen wirkt seinerseits auf die Willensrichtung maßgebend und veredelnd zurück. Die Gesinnung ist also sicherlich nicht der bedeutungslosere Bestandtheil im Wesen der Philosophie. Dennoch ist man gegenwärtig daran gewöhnt, nur den Bestandtheil des Wissens zu beachten und den Faktor der Gesinnung oder die Artung des Characters auf sich beruhen zu lassen. Dieses Verhalten erklärt sich zunächst aus der schulmäßigen oder gar verschulten Weise, in welcher der doch über den engen Gesichtskreis gewöhnlicher Lern- und Lehrzwecke hinausliegende Gegenstand aufgefaßt wird.“ Geschichte der Philosophie.*) „Es giebt eine Fortpflanzung des Wissens und sie ist zu bekannt, um hier noch einer besonderen Kennzeichnung zu bedürfen. Es giebt aber auch eine Fortpflanzung des Wollens oder, mit anderen Worten, eine geschichtliche Mittheilung der Gesinnungen, und diese ist es, die in der philosophischen Tradition und im Zusammenhange der weltgeschichtlichen Actionen der Philosophie jene jetzt unterschätzte Rolle gespielt hat, auf die sich zu besinnen eine Hauptaufgabe echter Geschichtsschreibung sein wird. Was aber die Gesinnung bei einem Philosophen sei und sein solle, wird nur von denen verkannt, die keine haben. Ein selbstverständliches und doch nur so selten erfülltes Erforderniß ist die

*) S. 3 fl.

Leidenschaft, um jeden Preis und jedes Opfer, das es kosten mag, gegen seine Mitmenschen wahr zu sein und ihnen bewußten Lügen nicht als Wissenschaft und Philosophie anzutrügen. Außer dieser Wahrhaftigkeit in der Mittheilung der eigenen Gedanken ist aber noch die Übertragung von Empfindungen, Gefühlen und Antrieben an erster Stelle entscheidend. Wer hier nicht die edlere Artung des Menschlichen in einer bedeutenden Steigerung und mit besonderer Nachdrücklichkeit zu vertreten vermag, der wird auf die Rolle eines im höheren Sinne verstandenen Philosophen keinen Anspruch haben." Cursus der Philosophie. „Für uns und die uns bevorstehenden Epochen ist die Philosophie nicht mehr vorwiegend eine ruhende Weltanschauung, sondern wesentlich ein rastlos thätiges Princip allseitiger Gestaltung des Lebens. Hiermit ist der reformatorische Beruf, den die höchste der ideellen Mächte zu üben hat, als unablegbares Kennzeichen ihres tieferen Wesens hingestellt. Auch läßt es sich in der That nicht denken, wie auf die Dauer dieser charactervollste Grundzug, der den besten Erscheinungen des Gebiets nie ganz gemangelt hat, in einer Epoche verborgen oder auch nur im Hintergrunde bleiben sollte, in welcher sich eine Weltwendung aller Zustände immer mächtiger anbahnt." Cursus der Philosophie. „Die Philosophie als Gesinnung ist eine Fortpflanzung der Motive edlerer Menschlichkeit, sie schafft an den Idealen der Humanität und hegt die großen Conceptionen, in denen das höchste Wollen der Menschheit gipfelt. Die Philosophie als Wissenschaft ist theils Hervorbringung, theils Aufnahme derjenigen Einsichten, durch welche die Welt und das Leben klar übersichtlich, die Prinzipien der Vorgänge verständlich und die Abfolgen der unserer Kraft erreichbaren Zustände für die verstandesmäßige Leitung zugänglich werden. Die Gesinnung veredelt sich, indem die natürlichen Triebkräfte des Willens ihr Maaß, ihre gegenseitige Begrenzung

und ihren sich selbst am meisten befriedigenden Inhalt finden lernen. Die Wissenschaft wächst, indem die Funktionen des Verstandes zur Bethätigung gelangen und diejenigen Vorstellungen ins Dasein rufen, vermöge deren die Welt der Dinge und die Welt der Gedanken die ebenmäßigste Einheit ergeben. Das Bewußtsein vom Leben, im Sinne eines durch höchste Einsicht und größte Wirkungsfähigkeit gesteigerten Lebensgefühls, ist nun aber stets auf die universellen Aussichten alles Strebens gerichtet, und so erklärt es sich, daß in der Philosophie die herrschende und ursprünglichste Macht das Interesse an einer mit dem höchsten Maße vom Wissen erleuchteten Lebensenergie sein muß". Ibid. „Der Mensch kann im Wissen keine feste Haltung bewahren, wenn er im Wollen dem Ungediegenen huldigt." In Sache, Leben und Feinde"*) heißt es: „Die Geschichte der Philosophie aber war mir nur zu einem geringen Theile wirkliche Wissensgeschichte. Ich führte daher zu einer Beurtheilung ein neues Prinzip ein. Ich unterschied zwischen Wissenschaft und Gesinnung. Auf diese Weise konnte die Philosophie da, wo sie als Wissenschaft nicht ergiebig war, sich wenigstens von einer anderen gediegenen Seite zeigen. Außerdem wurde an ihre Vertreter hiermit zugleich auch noch eine höhere Forderung gestellt, als diejenige ist, welche sich mit bloßem Wissen, also auch mit herz- und thatlosem Wissen begnügt." Ibid.**) „Eine Wissenschaft ohne Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit, sowie gleichgültig oder gar blasirt, bezüglich der edelsten menschlichen Angelegenheiten, das ist ein Ding, welches, wenn es sich nicht von seinen Schäden heilen ließe, besser vom Erdboden vertilgt würde. Einer gesinnungslosen Wissenschaft würde kein Bedauern in das Grab folgen, denn die Gesinnung ohne

*) Karlsruhe 1882. S. 147.
**) S. 258.

Wissenschaft ist noch immer besser, als die Wissenschaft ohne Gesinnung."

Nun betonten allerdings schon die antiken Philosophen die Bedeutung der Gesinnung.

Die Gesinnung aber, die wir heute als Hauptfaktor lebendiger Philosophie fordern, sei nicht mehr blos privater Natur, sondern beträfe die collective Erleuchtung und Richtung des menschlichen Wollens.

Ein Philosoph, der solche Anforderungen an die Philosophie und ihre Repräsentanten stellt, wird selbst mit demselben Maßstabe zu messen sein und nicht nur als intellektuelle, sondern auch als moralische Potenz betrachtet werden müssen. Als solche kann aber nur ein Denker gelten, der auch persönlich eine Gesinnungsgröße ist. Eine solche ist nun Dühring im hohen Maße.*) „Mächtige Wahrheiten lassen sich nie von mächtigen Menschen trennen. Große Einsichten reiften stets nur in bedeutenden Köpfen und ebenso sind gewaltige Gemüthskräfte nie einem schwachen Herzen entsprossen." Er zählt zu den eminentesten Persönlichkeiten unserer Zeit und wird auch von jenen künftigen Historikern der Philosophie als solche anerkannt werden müssen, die seine rein theoretischen Aufstellungen zu widerlegen sich bemühen werden. Ja, wie alles Große, wird auch er erst in einer gewissen zeitlichen Entfernung wahrhaft begriffen und gewürdigt werden können.

Die Macht der Persönlichkeit ihres Urhebers gelangt in Dühring's Werken zunächst in der Sicherheit und Überzeugungsstärke, mit der er seine Anschauungen in einer selbst-

*) Deshalb characterisirt Dühring seine eigene Lehre mit den Worten: „Sie ist keine blasse, etwa gar kahle Theorie, sondern eine praktische Anfrischung .... Sie ist nicht blos ein Inbegriff von Wissen, sondern von Wollen und Character. Sie nimmt nicht blos die Denkkraft, sondern auch die Gemüthskraft in Anspruch."

geprägten, höchst characteristischen Sprache darlegt, zum Ausdruck. Der Leser nimmt sofort wahr, einem Geiste gegenüberzustehen, der an sich glaubt, an dem Alles aus einem Gusse. Eine wahrhaft eherne Strenge und Consequenz des Denkens characterisirt seine gesammte litterarische Thätigkeit. Ein vollständiges Bild seiner Persönlichkeit gewinnen wir aus der bedeutsamen Selbstbiographie „Sache, Leben und Feinde",*) deren Wichtigkeit wohl auch erst von einer späteren Zeit wird begriffen werden. Wir ersehen aus ihr, wie unbeschränkt der Freiheitssinn unseres Philosophen; daß sein Muth vor keiner Consequenz zurückscheut; daß er seiner Wahrheitsliebe stets jedes Opfer zu bringen geneigt ist, die Sache immer hoch über alle persönlichen Interessen stellt, ja unter gänzlicher Verachtung der letzteren für die Sache kämpft; daß sein Denkerstolz ihm verbietet, aus irgend welcher Rücksicht das als wahr Erkannte auch nur etwas schwächer zu accentuiren, daß eine Offenherzigkeit ohnegleichen ihn beseelt. Das sind Eigenschaften, die Dühring zu einer Gesinnungsgröße erheben, wie die Geschichte der Philosophie ihrer nicht viele kennt. Schicksale von raffinirtester Peinlichkeit und Grausamkeit legten ihm die schwersten Proben auf. Als ein wahrhaft souveräner Geist ist er jedoch ungebeugten Hauptes durch ein Leben geschritten, in dem fast keine Bitterniß ihm erspart blieb und er hat das Ideal der Menschen, das er aufstellt, selbst im hohen Grade verwirklicht. Denn Characterstärke und Gesinnungstüchtigkeit, selbstbewußte Haltung und souveräne Unabhängigkeit des Geistes sind dem Philosophen wie seinem Ideale in gleichem Maße eigen. Leben und Lehre gehen bei Dühring Hand in Hand, beide tragen den Stempel derselben kraftvollen Persönlichkeit. Früh war der reformatorische Beruf ihm zum Bewußtsein gekommen und nur der unerschütterliche Glaube an

*) Karlsruhe 1882.

denselben gab ihm die Kraft, den Stürmen seines Lebens Widerstand zu leisten. Für weiche, schwächliche oder hyperästhetische Naturen ist die Lectüre von Dühring's Werken freilich nicht geeignet; diese werden durch die eherne Strenge und Rückhaltlosigkeit dieses Geistes sich eher zurückgestoßen fühlen. Wer aber die Kraft besitzt, ihn auf sich wirken zu lassen, der wird durch die feste Geschlossenheit und Einheitlichkeit seines Wesens einen gewaltigen Eindruck gewinnen und eine sittliche Stärkung des eigenen Wesens erfahren. Ist der Verstand bei Dühring auch die vorherrschende Potenz, so finden wir doch auch eine ungewöhnliche Kraft des Gemüthes und der Leidenschaft. Kommt die Begeisterung für das Ideal bei unserem Philosophen auch nur selten zu schwungvollem Ausdruck, da der Verstand eben in ihm dominirt, so nimmt doch seine Entrüstung und sein Haß gegen alles Niedrige und Schlechte oft einen wahrhaft großartigen Character an. Nichts ist verkehrter, als in Dühring einen nüchternen Geist zu erblicken. Wann hätte es je einen „nüchternen reformatorischen Geist" gegeben? Dühring's warme Würdigung der Giordano Bruno, Rousseau, Lord Byron, Shelley u. A. beweist, daß er ein Geist- und Seelenverwandter dieser großen Erscheinungen ist und ihre Reihe gleichsam fortsetzt. — Obwohl im Grunde eine unkünstlerische Natur und in seiner Bekämpfung des Fiktionellen in der Kunst zu weit gehend, hat er in seiner Schrift über Lessing*) doch bewiesen, wie klar er Wesen und Gesetze der dramatischen Poesie, wie fein er den tieferen Sinn von Werken der bildenden Kunst zu erfassen vermag, sowie er andererseits in seiner begeisterten Würdigung des größten Subjektivisten aller Zeiten und Zonen, Lord Byron's, von dem er, sonst so sparsam in Citaten, sogar des Öfteren Verse anführt,

*) Die Überschätzung Lessing's und dessen Anwaltschaft für die Juden (Karlsruhe und Leipzig 1881).



die Befähigung für den Genuß der höchsten Lyrik erwiesen, also auch auf ästhetischem Gebiete gezeigt hat, wie wenig nüchtern der Verfasser der „Kritischen Geschichte der allgemeinen Prinzipien der Mechanik" und verschiedener nationalökonomischer Werke, unter Umständen, zu sein vermag.

Die Fehler in Dühring's moralischem Wesen sind meist nur die Fehler seiner Vorzüge. Ein souveräner Geist wird nicht immer die Gefahr vermeiden, sich für unfehlbar zu halten und sich leicht in Machtsprüchen und unbeweisbaren Behauptungen ergehen. Die Selbstgewißheit neigt ferner dazu, den Character allzu schroffen Aburtheilens anzunehmen, wie es bei Dühring der Fall ist. Er wird durch seinen Widerwillen gegen alles Niedrige und Gemeine oft zu weit fortgerissen und verurtheilt gesellschaftliche Klassen über Bausch und Bogen, an denen doch auch eine bessere Seite zu entdecken wäre.

So edel und human er ungleich anderen Philosophen als Genie dem normalen Menschen gegenüber sich verhält, so sehr er bestrebt ist, das Vertrauen in den guten Kern der menschlichen Natur aufrecht zu erhalten, ein so schrecklicher Minos ist er gewissen gesellschaftlichen Kategorien gegenüber, von deren Seite er eine besonders üble Beeinflussung des Publikums befürchtet. Indem er dann einseitig den Blick auf das thatsächlich Üble und Schlechte gebannt hält, ist er jeder milderen Beurtheilung unzugänglich. Doch pflegt bei mächtigen, intensiv empfindenden Geistern die Reaction ja gewöhnlich zu weit zu gehen und zuweilen ist solches Übermaß das einzige Mittel, um eine Wirkung zu erzielen. Im Affekte der Entrüstung steht unseren Philosophen eine wahrhaft blutige Satire zu Gebote, die unterstützt wird durch eine in der Gluth der Leidenschaft sich steigernde Macht über die Sprache, die sich unter Anderm in einer wahren Meisterschaft in der Neubildung von Worten mit satirischer Bedeutung bekundet.

Dühring's Satire ist schärfer und zugleich auch feiner, als die Schopenhauer's. Letzterer schlägt mit der Keule zu, während ersterer mit dem Schwerte kämpft. Dühring weiß selbst im äußersten Affekt seine natürlich gute Geisteshaltung zu bewahren, während Schopenhauer leicht in's bäuerlich-Derbe verfällt.

Weil Dühring das Judenthum scharf gekennzeichnet, aber freilich auch in mancher Beziehung ungerecht verurtheilt hat, so ist er in den Augen mancher Leute nur mehr der „antisemitische Agitator," über den sie mit ihrer eigenen, oft den niedrigsten Gründen entspringenden Toleranz, himmelhoch sich erhaben dünken.

Wie sehr nun Dühring in seiner Verurtheilung des Judenthums auch über alles billige Maß hinausgeht, so ist sein Antisemitismus doch etwas von dem üblichen antisemitischen Gebelfer sehr Verschiedenes und muß eine Seite seiner Reaktion gegen den Asiatismus, wie sich später ergeben wird, als höchst berechtigt und wichtig bezeichnet werden.

Trotz einiger dunkler Punkte in seiner Persönlichkeit und Lehre, die selbst sein aufrichtigster Verehrer nicht wird übersehen können, werden wir Dühring als moralische Potenz anerkennen müssen, wie im Folgenden soll dargethan werden.

II.

Zur Begründung einer höheren Weltanschauung.

Wir sahen, daß Dühring eine blos auf Wissen gerichtete Philosophie verurtheile. Das ist die erste wichtige Lehre, die wir von ihm gewinnen. Demnach soll das Wissen nichts vom Leben Abgetrenntes sein; beide sollen vielmehr eine Einheit bilden, aus dem Wissen ein höheres Leben zu gewinnen, der Born des Wissens ein Born des Lebens sein. Nur wenn die Philosophie in abstracten Untersuchungen aufzugehen aufhört, aufhört eine „in Scholastik vertrocknende und corrumpirende Scheinphilosophie" zu sein, wird sie eine lebendige praktische Macht werden und in weitere Kreise dringen, und zwar ist, nach Dühring's Ansicht, die Fähigkeit populär zu werden, Ziel und Zweck der Weisheit. „Alle echte Weisheit muß das Bestreben haben, kein Privilegium besonderer Personen, Stände und Klassen zu bleiben. Sie muß schließlich für das Volk da sein, oder sie wird nicht viel bedeuten*) . . . ."

Für Dühring ist der gewöhnliche Menschenverstand also

*) „Werth des Lebens" (3. Aufl.) S. 276. Vgl. „Logik und Wissenschaftstheorie" S. 398. „Philosophie für das Volk ist Vielen ohne Weiteres, wo nicht ein innerer Widerspruch und eine Thorheit, doch sicherlich ein verfängliches, ja vom Standpunkte der herrschenden Gewalten sogar ein verbrecherisches Unternehmen. Dennoch kann es aber



nicht, wie für die Mehrzahl der Philosophen, ein Gegenstand der Geringschätzung; unser Philosoph vertraut vielmehr auf die allgemeine Bildungs- und Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geistes und hält eine Gesellschaft der Zukunft für möglich, in der es weder Knechte, noch geistig Verwahrloste gibt. Selbstredend sind die Äußerungen Dühring's über die Popularisirung der Philosophie cum grano salis zu nehmen; auch Dühring wird einräumen, daß manche schwierige Probleme der Philosophie, die rein theoretische Bedeutung haben, nicht von der Menge begriffen werden und daß in Bezug auf derartige Probleme der Ausspruch Plato's, die Menge sei unphilosophisch, seine Berechtigung habe; anders aber verhält es sich mit Fragen, die nicht nur den Kopf, sondern auch das Gemüth beschäftigen. Denn Verstand und Gemüth sind auch nach Dühring's Anschauung keineswegs getrennte Welten; ihre Forderungen stehen nicht in Widerspruch mit einander und es gibt Erkenntnisse des Verstandes, die auch das Gefühl befriedigen. Solche Erkenntnisse aber sind auch für die Menge zugänglich.

Seiner Überzeugung gemäß, daß Verstand und Gemüth sich versöhnen lassen, sucht Dühring eine Weltanschauung zu gewinnen, welche beide befriedigt, sucht er in der Erkenntniß, die den Anforderungen des Verstandes gerecht wird, zugleich einen Halt für das Gemüth, ein Versuch, dem, wenn er auch nicht vollständig gelungen ist, doch eine tiefe Einsicht zu Grunde liegt.

Dühring benennt sein System „Wirklichkeitsphilosophie.“ Es schließt die Vorstellung einer höheren persönlichen Macht und einer transcendenten Welt aus und fordert die Verwer-

eine nennenswerte nützliche Philosophie heute nicht mehr geben, wenn sie nicht für alle Elemente der Gesellschaft da ist und die Gesinnung mit dem erforderlichen Weltanschauungs- und Moralwissen an die Stelle der Religion setzt.“



thung aller idealen Kräfte im Dienste der Wirklichkeit. Für die Wirklichkeitsphilosophie, der das Leben mehr als ein Traum besonderer Art und die Welt keine durch metaphysischen Zauberwillen wegzuhauchende und zerplatzende Seifenblase ist, gäbe es keine transcendente Flucht vor dem Dasein, sondern nur eine thatkräftige Einlassung mit dessen ferneren Chancen nach Maßgabe seiner nothwendigen Gesetze. In der That ist Dühring's Lehre das erste abgeschlossene System, in dem die Wirklichkeit zum Maßstabe aller Conceptionen erhoben wird.*) Dühring's Philosophie schließt aber nicht nur den Glauben an ein Jenseits strenge aus, sondern betrachtet unser Weltbild als etwas Letztes, das Sein Erschöpfendes. Doch wenn wir auch nicht gleich Dühring anzunehmen vermögen, daß unser Weltbild mit der objektiven Welt sich decke, ja sogar uns gezwungen sehen einzuräumen, daß die Erscheinungswelt das Sein — dessen Einheit und Einheitlichkeit zugegeben — nicht erschöpfe und wir bei anders gearteter, höherer Organisation auch ein anderes Weltbild wahrnehmen würden, so müssen wir doch auch zugestehen, daß wir eben nur die gegebene Welt kennen, und nichts Besseres zu thun vermögen, als alle unsere Kräfte in den Dienst dieser uns einzig bekannten Welt zu stellen und an ihrer Vervollkommnung nach Möglichkeit mitzuarbeiten.**)

*) Cursus der Philosophie S. 13. „Das System, welches in dem vorliegenden Cursus zu einer nach allen wesentlichen Richtungen verzweigten Darstellung gelangt, unterscheidet sich sehr erheblich von allen früheren Gestalten der Philosophie. Man könnte es das natürliche System oder die Wirklichkeitsphilosophie nennen, da es die künstlichen und naturwidrigen Erdichtungen beseitigt und zum ersten Mal den Begriff der Wirklichkeit zum Maß aller ideellen Conceptionen macht."

**) Cursus der Philosophie S. 407. „Indem sich das socialitäre Leben von den falschen Zauber- und Jenseitigkeitsvoraussetzungen emancipirt, macht es zugleich eine Menge materieller und geistiger Kräfte frei, die sonst vom Götterdienst und seinen Kosten absorbirt wurden."

Obwohl Dühring sich nun in verschiedenen seiner Aufstellungen, namentlich auf dem Gebiete der Naturphilosophie, in Schwierigkeiten verwickelt, die nur durch Zuflucht zur Annahme einer Endursache lösbar erscheinen; obwohl er oft in bedenklicher Weise dem Standpunkte der Metaphysiker sich nähert, ja, selbst von Hegel nicht immer in richtiger Entfernung sich hält, so muß man doch zugestehen, daß er, wie wenige Philosophen, religionsfrei ist. Ein Rest vom Christenthum ist sonst bei den meisten Denkern zurückgeblieben, wie frei sie sich auch dünken. Dühring finden wir hingegen niemals bemüht, die Christen anzurufen, um mit ihnen ein Einvernehmen herzustellen, wie es eben die Sache jener Freigeister ist, die, wenn es sich darum handelt, Stellung zu nehmen, doch nicht auf eigenen Füßen zu stehen vermögen.

Dühring mußte sich seine Freiheit von der Religion freilich nicht erst erkämpfen, denn ihm wurde das exceptionelle Geschick zu Theil, eine Erziehung zu erhalten, aus der der religiöse Unterricht gänzlich ausgeschlossen war. Unser Philosoph erzählt in seiner Lebensgeschichte,*) daß er im Verkehr mit seinem vortrefflichen, freigesinnten Vater, der sich, nachdem er sein Amt niedergelegt, ganz der Erziehung seines Sohnes widmete, durch Gespräche herangebildet wurde, „die Mancher für zu frühzeitig halten wird, denen ich aber die Weckung von vielem Guten, namentlich aber die Erhaltung meiner geistigen Unschuld oder vielmehr Unbeflecktheit in Sachen der Religion verdanke. Mir wurde nichts eingeimpft, an dessen Ausscheidung ich später schwer zu laboriren gehabt hätte. Dies ersparte mir nicht nur einen Theil von Kraftaufwand, der sonst bei der späteren unvermeidlichen Blatterncur hätte statthaben müssen, sondern rüstete mich auch von vornherein mit einer positiven Festigkeit aus, wie sie in einer

*) Sache, Leben und Feinde S. 10.

noch immer vorherrschend abergläubischen Gesellschaftsumgebung schwer zu haben ist." Er war jedoch ein geborener Freigeist. „Ich für meinen Theil hegte offenbare Abneigung gegen biblische Stoffe und religiöses Wesen jeder Art. Ich sollte einmal eine Kirche von Innen sehen und die Proceduren kennen lernen, aber ich hielt es nicht länger als einige Minuten aus und machte mich schleunigst von einem Orte weg, wo mir außer der Langeweile auch noch unheimlich düster zu Muthe zu werden anfing. Ich liebte das helle Sonnenlicht und reagirte im Gefühl, wie einst später im Verstande, gegen den Obscurantismus einer künstlichen Dämmerung. Hierzu kam, daß ich an meiner Mutter die beschränkenden Folgen der religiösen Neigungen und besonders einer allzu reichhaltigen Bibelkunde lebendig vor mir sah. Manche Abirrung ihres Denkens von der gesunden Normalität zeugte für den üblen Einfluß des religiösen Elementes. So wirkte denn Alles zusammen, mich schon als Knaben über die Religion hinwegsehen zu lassen. Als ich erst einiges Verständniß hatte, hielt ich mich ganz an meinen Vater, die Einwirkung der Mutter trat hierdurch mehr als gewöhnlich zurück." An Stelle der religiösen Anleitung, sowie auch der Beschäftigung mit Poesie traten bei ihm andere Vorstellungen, die ein würdigerer Gegenstand für das jugendliche Gemüth, nämlich die astronomische Weite und Ordnung der Welt. „Hier wird der Sinn wirklich zu den Sternen aufgerichtet und empfindet Besseres, als vorreife Anregungen, wie sie für die menschlichen Gefühle von der Dichtung ausgehen. Von jener frühzeitigen Vertiefung in die Astronomie stammte bei mir diejenige Einwirkung auf das Gemüth, die sich bezüglich der Weltansicht am besten bewährt und dem Verkehrten den erfolgreichsten Widerstand geleistet hat."

Es ist bei dem vollständigen Mangel an religiöser Anleitung in seiner Jugend um so anerkennenswerther, daß er

eine wahrhaft religiöse Sinnesweise stets zu achten gewußt hat. „Niemals war es in meinem Leben wahre Religiosität gewesen, was mich anwiderte. Mit allem Aufrichtigen wußte ich mich zu stellen, und ich habe noch in den spätesten Jahren meines Lebens Gelegenheit gehabt, diese Denkweise auch da zu bewähren, wo der Verstand viel auszusetzen hatte. . . . . Aber nicht blos auf solchen Höhen, wo die Übelstände der angeschulten Religion durch das überwiegende Genie aus den Augen gerückt wurden, sondern auch im gewöhnlichen Leben und bei den einfachsten Menschen habe ich es zu achten verstanden, wenn sich ausnahmsweise einmal echte Religiosität vorfand. Solche Sinnesart ist mir stets lieber gewesen, als die vor sich selbst schauspielerische Halbheit, im Grunde aber nichtslerische und blasirte Hinwegsetzung über alles, was das äußerliche Treiben und so zu sagen die geschäftlichen Beziehungen des Menschen überragt. Noch heute hege ich Abscheu vor derjenigen Geistesbeschaffenheit, bei der eine frivole Hinwegsetzung über Züge echter Religiosität hervorbricht.“ In der Schrift über „Robert Mayer, der Galilei des 19. Jahrhunderts“ *) spricht Dühring wiederholt mit edler Schonung von dem religiösen Bedürfnisse des großen Physikers. Daß Dühring's Anschauung von dem Wesen der Religion durchaus keine unedle ist, beweist der Umstand, daß er die Ansicht, der zufolge alle Religion nichts als Egoismus sein soll, zurückweist. Die Denker, welche sich in dieser Weise äußerten und dann auch wieder durch ihre eigenen Ausführungen selbst widersprachen, wie Ludwig Feuerbach, haben offenbar aus dem Theil auf das Ganze geschlossen. Sicherlich habe sich in den Religionen gerade so viel Selbstsucht verkörpert, als in den Völkern vorhanden war, von denen sie entworfen und gedichtet wurden. Außer der Selbstsucht seien aber auch die

*) Chemnitz 1880.

verschiedenen anderen Triebe der menschlichen Natur bei den verschiedenen Völkern in Thätigkeit gewesen.*)

Doch ist die Religion für unseren Philosophen der Wiegenwahn der Menschheit und eine vorübergehende Phase in der Entwicklung derselben. Die freie Gesellschaft wird vor Allem religionsfrei sein. In der freien Gesellschaft der Zukunft könne es keinen Cultus geben; denn von jedem ihrer Glieder ist die kindische Ureinbildung überwunden, daß es hinter oder über der Natur Wesen gebe, auf die sich durch Opfer und Gebete wirken lasse. Der Naturgesetzlichkeit gegenüber sind die vermeintlichen Zauberkünste der Religionen ein offenbares Nichts, und die innere psychische Wirkung ist ein Trug, der trotz des mancherlei Scheines von vorläufiger Befriedigung doch auf die Dauer nicht wohlthätig sein kann. Die falschen Träume halten eben die Probe der Wirklichkeit nicht aus, und die fortgesetzte Pflege derselben ist eine Art Wahnberauschung, auf welche eine mit Übelbefinden verbundene Ernüchterung der Einzelnen und der Völker folgen muß. Hiermit wird also die Aera der Religion, die nichts als ein Erzeugniß der unzulänglichen Orientirung des Menschengeistes war, endgültig beschlossen.**)

Für Dühring's resoluten Geist ist also Gewißheit, was doch nur eine Wahrscheinlichkeit und Hoffnung ist.

Doch zählt Dühring nicht zu jenen Freigeistern, für die mit dem Wegfall der Religion auch schon Alles gethan ist; unser Philosoph weiß vielmehr, daß, sobald der alte Bau niedergerissen, die Kräfte erst recht müssen angespannt werden,

---

*) „Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage ꝛc." 2. Aufl. (Karlsruhe und Leipzig 1881) S. 30. Hier findet sich auch der Ausspruch, daß die Götter Menschenabbilder und Völkerspiegel, daß ihre Moral ein Gegenstück zum Treiben ihres Volks und ein um so lehrreicheres, als das Götterverhalten ungenirt, ja souverän ist.

**) Cursus der Philosophie S. 285.

um ein Neues zu schaffen. Auf die bloße Wegräumung des Aberglaubens, die sich in den modernen Jahrhunderten vollzieht, eitel zu sein, stehe nicht recht an. Diese Wegräumung erhalte ihren vollen Werth erst, wenn die Freiheit vom Aberglauben dazu dient, etwas Besseres in Thätigkeit zu setzen. Allerdings hat jede Freiheit Werth an sich selbst; aber der Hauptwerth liegt doch immer darin, daß etwas Tüchtiges in Freiheit versetzt wird, sich zu ergehen und sich geltend zu machen. Wer nun dieses Tüchtige nicht hat oder nicht kennt, der hat zwar mit der Freiheit gewissermaßen reinen Tisch, aber es fehle ihm an Jeglichem, womit er ihn besetzen könnte. Die Freiheit von der Religion sei daher nur ein Wendepunkt zur Erfüllung der freien Kraft mit neuen schöpferischen Aufgaben.*) Ohne einen neuen Geist, der tiefer greift, als in der bisherigen Weltepoche derjenige der Religion, — ohne einen Ersatz der Religion durch Vollkommneres, welches die Gewissen wieder ernsthaft bindet, lasse sich auf nichts Nachhaltiges rechnen.**)

Diese Nothwendigkeit wird heute nur von Wenigen, die nicht mehr auf dem religiösen Boden stehen, zugegeben. Mit der Religion haben eben, in einer zu weit gehenden Reaktion, die Meisten das Bedürfniß verloren, über das Gegebene hinauszugehen und das Leben von einem höheren Gesichtspunkte aus zu betrachten. Doch wurzelt dieses Bedürfniß zu tief in der menschlichen Natur, als daß es nicht wieder rege werden sollte.

Es ist Dühring's entschiedenes Verdienst die Nothwendigkeit einer neuen Lehre, die nicht nur eine „ruhende Welt-

---

*) „Ersatz der Religion durch Vollkommneres und Ausscheidung alles Judenthums aus dem modernen Völkergeiste" (Karlsruhe 1883). S. 7 u. 13.

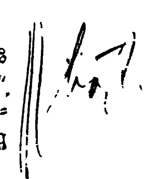
**) Sache, Leben und Feinde S. 399.

anschauung," sondern ein „thätiges Princip" ist und ihren Bekenner nicht weniger intensiv als die Religion den Gläubigen erfüllen soll, für die religionsfreie Welt betont zu haben.

Bekanntlich war der französische Philosoph Auguste Comte der erste, der bis in die minutiösesten Details eine neue Lehre ersonnen hatte, die er réligion positive nannte. Durch diese Bezeichnung zeigte Comte jedoch, daß er sowohl seine Aufgabe mißverstanden, als auch den Begriff der Religion unrichtig erfaßt hatte, weil im strengen Sinne des Wortes da nicht mehr von Religion kann gesprochen werden, wo die Vorstellung einer höheren persönlichen Macht aufgegeben ist. Dies hat Dühring klarer als irgend einer seiner Vorgänger erkannt und mit voller Schärfe den allgemeinen Character dessen bestimmt, was als neue Weltanschauung Geltung erhalten soll. Dühring scheidet die neue Lehre streng von Religion, während seine Vorgänger die Grenzen beider Gebiete immer wieder verwischen.*)

Unbegreiflich scheint z. B. Herbert Spencer's seltsame Anschauung, daß die wahre Religion erst mit dem Aufgeben der Vorstellung eines persönlichen Gottes und mit der Erkenntniß der Unergründbarkeit der letzten Dinge beginne, während der religiöse Geist doch durch sehr starke Motive zu dem Begriffe des persönlichen Gottes geführt wird,**) und das, was Spencer als religiösen Standpunkt be-

*) Verfasser hat Dühring's Verdienste in dieser Beziehung bereits gewürdigt in seinen Schriften „Moderne Versuche eines Religionsersatzes" und „Zur Begründung einer überreligiösen Weltanschauung" (2. Ausgabe von „Zur neuen Lehre"); beide sind bei G. Weiß in Heidelberg erschienen.



**) Vgl. H. Lotze, Grundzüge der Religionsphilosophie. (2. Aufl.) S. 31.

zeichnet, eher als der überreligiöse bezeichnet werden dürfte, wie Verfasser dies schon an anderer Stelle betont hat.*)

Dühring will die neue Lehre Religionsersatz genannt wissen. Wir haben diese Bezeichnung seiner Zeit selbst angenommen, doch scheint sie bei näherer Betrachtung eine Ungenauigkeit in sich zu schließen, da doch nur für etwas als werthvoll Erkanntes ein Ersatz noth thut, während die Religion hier als etwas Entwerthetes gilt. „Höhere“ oder „überreligiöse Weltanschauung“ dürfte die geeignete Bezeichnung sein.

Was Dühring's Versuch, eine höhere Weltanschauung zu begründen betrifft, so muß er wohl als ein bedeutsamer Ansatz zur Lösung des Problems, nicht aber als Lösung selbst, bezeichnet werden.

Wir geben die Grundgedanken des Dühring'schen Versuches hier in Kürze wieder,**) wobei wir von der mit demselben verbundenen Polemik wider den Semitismus an dieser Stelle absehen.

Es steht für unseren Philosophen fest, daß, sowie das Christenthum und die ihm zu Grunde liegende Weltanschauung von einer verhältnißmäßig niedrigstehenden Nation ausgegangen ist, so die neue Weltanschauung an die guten Stammeseigenschaften der modernen Völker, in welch' letzteren Dühring die beste bisherige Menschheitsausprägung sieht, anzuknüpfen hat. Auf die erste Aera der Menschheit, die asiatische, wo verhältnißmäßig niedrigstehende, aber ältere Völker den jün-

*) S. „Zur Begründung einer überreligiösen Weltanschauung“ (2. Ausgabe von „Zur neuen Lehre.“)

**) In erster Linie kommt hier Dühring's Werk „Ersatz der Religion durch Vollkommneres und Ausscheidung alles Judenthums aus dem modernen Völkergeiste“ in Betracht; oft wird auch in dem Memoirenwerk „Sache, Leben und Feinde“ auf dieses Problem zurückgekommen. Eine ausführlichere Darstellung dieser Gedankengänge findet der Leser in meiner Schrift „Moderne Versuche eines Religionsersatzes.“

geren ihren Stempel aufdrückten, soll die europäische folgen, in welcher die modernen Culturvölker, besonders die germanischen, nachdem sie den Asiatismus wie eine schädliche Infektion ausgemerzt, eine neue Weltanschauung und Geistesführung sich schaffen, die naturgemäß aus ihrem besseren Rassencharacter resultirt. Der moderne Völkercharacter ist aber insofern als Ausgangspunkt der neuen Lehre zu denken, als er zum Princip einer Characterisirung des „Urgrundes" — eine Bezeichnung, die als gleichbedeutend mit „Grundgesetze der gegebenen Welt" verstanden werden muß — genommen wird. Das Vorhandensein der edleren Menschen, der edleren Nationen gestattet eine edle Auffassung des Urgrundes selbst, aus dem jene ja hervorgestiegen, eine Auffassung, die dem bessern Menschen ebenso natürlich, wie die entgegengesetzte dem niedrig gearteten Menschen. Weil das Gute in uns ist, so muß es auch im Urgrunde der Dinge enthalten liegen. „Es sind in der Natur nämlich auch die Wirkungen, die zum Menschen hinführen und diesen befriedigen, also alle wohlgefügten Beziehungen zwischen dem Nichtempfindenden und dem Empfindenden. Es ist nicht blos Verstand, sondern es ist auch Theilnahme für das Gemüth empfindender Wesen in der Einrichtung der Welt, und diese Wahrheit reicht weiter, als jemals die Griechen vorgedrungen sind. Die neueren Völker treten hier mit ihrem edleren Gemüthe ein, und sehen den Weltgrund im Lichte ihrer eigenen edleren Triebe." Der Grund der Dinge darf demnach wohl selbst als Character und zwar als guter Character betrachtet werden und erst dadurch, daß dies geschieht, wird eine moralische Weltanschauung ermöglicht, erhält die Moral einen festen Stützpunkt, denn die festeste Moral müsse schließlich für die Masse der Menschen zu Staub zerrieben werden, wenn fortwährend das Gesammtgepräge der Dinge als ihr widersprechend ausgegeben wird.*) Woher,

*) Ersatz der Religion &c. S. 163.

frägt unser Philosoph, soll Treue und Vertrauen des besseren Menschen zu Seinesgleichen und zum Grunde alles Guten kommen, und woher soll die Zuversicht genommen werden, wenn der Verstand und Wille auf dem Meere des Lebens compaßlos bleiben, wenn nicht bestimmte Wahrheiten über den Character alles Seins und über das Verhältniß des Menschen zu diesem gelehrt werden?*) Es handele sich bei einem Ersatz der Religion um Antriebe von einer Kraft, welche das Menschliche zugleich in seiner innersten Tiefe und vollsten Breite, also besonders das Herz der großen Masse zu bewegen und wieder zu gegenseitiger Treue sowie zum Vertrauen auf die Weltordnung zu führen vermag. Das Böse und Schlechte ist gewissermaßen nur indirekt und mit der Zugesellung einer sich gegen dasselbe richtenden Rückwirkung in den Lauf der Dinge eingeschlossen. Das Reich der Selbstsucht ist in sich uneinig, und hierin liegt die heilsame Rache, die derartige Zustände in ihrem Schooße tragen.**)

In der Richtung der Lebensführung stellt Dühring den besseren modernen Nationen die Aufgabe, ihre edlen Stammeseigenschaften zu manifestiren durch systematische Bildung von festen Gewohnheiten des Denkens, Fühlens und Thuns.

Es ist ohne Zweifel ein schöner Gedanke den edleren Menschen, die edleren Nationen mit dem Urgrund, diesen als guten Character gedacht, in Verbindung zu bringen, da erst durch das Vorhandensein der ersteren eine höhere Auffassung des letzteren möglich ist. Auch muß diese Anschauung den besseren Menschen, da sie doch aus seinem eigenen Wesen hervorgeht, mit neuer Freude am Guten erfüllen und sie ist auch für den von Wichtigkeit, der Dühring's materialistische Weltanschauung nicht theilt, da Dühring's Urgrund eben nichts anderes be-

---

*) Die Judenfrage 2c. S. 140.

**) Cursus der Philosophie S. 206.

deutet, als die Grundgesetze der gegebenen Welt, über die ja auch der Nichtmaterialist nicht hinauszukommen vermag. Indeß fehlen dieser Lehre doch wesentliche Bestandtheile, ein Mangel, der sich aus den Grundanschauungen der Dühring'schen Philosophie erklärt. Da Dühring's Weltanschauung die materialistische, so ergibt sich daraus, daß nichts Unerkennbares und deshalb auch keine Ehrfurcht vor einem solchen für ihn vorhanden ist.

Die Identität von Denken und Sein ist seine Voraussetzung. Er gibt wohl zu, daß das Subjektive als solches nie das Objektive sei, daß Sein und Denken nicht dasselbe sein können und sollen*), aber wohl können und sollen sie einander verbürgen und diese Gegenseitigkeit vollziehe sich dadurch, daß die Denkformen als Produkte des nicht denkenden Seins das Mittel werden, an jeglichem Element seine entsprechende ideelle Seite, d. h. einen subjektiven Begriff von dieser Wirklichkeit zum Ausdruck zu bringen. Die Elemente des Denkens und die Elemente des Seins müssen einander derartig decken, daß keine Seite oder Form der Wirklichkeit unbegriffen bleibt. Von den Grenzen des Denkens reden, heiße auch zugleich für die Wirklichkeit Schranken setzen. Wenn das Sein in sich Elemente bergen könnte, die weder unmittelbar noch mittelbar, weder im Einzelnen noch im Allgemeinen, weder individuell noch der Art nach einem Denken zugänglich werden könnten, so fehlte der Welt die Kraft sich subjektiv vollständig zu reproduciren.**) Der menschliche Verstand ist nach Dühring eine letzte Instanz, er ist souverän, die Philosophie wird als höchste Form des Bewußtseins von Welt und Leben definirt.***)

---

*) Cursus der Philosophie S. 42.

**) Cursus der Philosophie S. 48.

***) Cursus der Philosophie S. 6. „Die höchste Form besagt zunächst, daß in Vergleichung mit ihr keine höhere Instanz anzutreffen sei

„Comte's Verzicht auf eine endgültige und das ganze Wesen der Dinge umfassende Erkenntniß" wird als „unleidlich" bezeichnet. Unser Denken und Erkennen habe universelle Bedeutung und müsse sich der Art nach in Wesen anderer Himmelskörper wiederholen. Ohne daß irgendwie bestimmt werden könne, in welcher Art und wie hoch das Bewußtsein entwickelt sein oder irgendwann erweitert und gesteigert werden möge, müssen wir doch darauf bestehen, daß jegliche Form des Denkens und Erkennens nur ein schlechter Spaß und eine offenbare Thorheit sein würde, wenn sie nicht aus einfachen Elementen bestände, die in allem nur irgend annehmbaren Wissen eine und dieselbe Rolle spielen und in verschie-

---

von welcher über die Würdigung und Bedeutung des Daseins entschieden werden könnte. Die Philosophie kennt keine andere Autorität, als etwa die ihres eigenen Gebiets, und auch hier ist sie in einem solchen Sinne souverän, daß man jenes Wort in seiner äußerlichen Bedeutung gar nicht brauchen darf. Naturthatsachen und selbstgewonnene Einsichten sind die einzigen Nöthigungen, denen die Philosophie folgt. Neben ihr giebt es keine zweite Fundstätte der Wahrheit und keine zweite Quelle der Gerechtigkeit. . . . . . Woher sollte auch dem philosophisch selbstbewußten Menschen eine ideelle Macht entgegentreten, die nicht von dem eigenen Wesen menschlicher Vorstellungen abstammte? Auf dem Planeten giebt es keine Kraft, die der philosophischen autoritätsfreien Selbstgenugsamkeit eine moralisch verbindliche oder überhaupt innere Einschränkung aufzuzwängen vermöchte. Der Mensch hat vielmehr, sobald er zur Würde der auf sich selbst ruhenden Einsicht und des innerlich verstandenen, auf dem Naturgrunde ruhenden, sich selbst klaren Wollens gelangt ist, mit nichts als dem Boden unter sich, der Luft über sich und Seinesgleichen neben sich zu schaffen. . . . . Diese letzte Entscheidung wird aber nur aus der streng wissenschaftlichen Steigerung aller Bewußtseinselemente gewonnen, und so zeigt es sich auch von dieser Seite, daß die Bereicherung mit den Errungenschaften des genaueren und sicheren Wissens von Welt und Menschennatur die Vorbedingung aller philosophischen Selbständigkeit ist. Auch gilt diese Selbständigkeit und Autoritätsfreiheit nicht blos für das Denken, sondern auch für das Handeln und zwar gleicherweise für die collektive Aktion wie für das Thun des Einzelnen."

denen Mischungen die Faktoren einer und derselben Wahrheit bilden.*) Die Kraft und der Umfang des Denkens mögen sich in anderen Wesen gesteigert finden, der Art nach und in den Grundeinsichten muß jede Denkverfassung dieselbe bleiben.**) Werden unter den Wesen anderer Weltkörper sicherlich auch solche Gebilde sein, die in der Lebenserprobung eine größere Mannigfaltigkeit von Gefühlen und Anschauungen in sich tragen, als sie der menschlichen Composition eigen ist, so ist ihr Schicksal deswegen für uns kein völlig fremdartiges; denn in der Stufenleiter des Schaffens sind die Elemente gemeinsam und finden sich die vorgängigen Formen in den höheren, welche nachfolgen, in irgend einer Weise wiederholt und gleichsam eingeschlossen. Wäre es auch eine ganz willkürliche Vermessenheit, alle besonderen Steigerungsgrade des Lebens von unserem planetarischen Standpunkt aus im kosmischen Sinne würdigen zu wollen, so entgeht uns das Wesen des Lebens überhaupt aber in keiner Richtung.

Hingegen läßt sich nachweisen, daß die objektive Welt sich keineswegs vollständig subjektiv reproducirt, daß sie vielmehr über die vorgestellte um ein Stück von unbekannter Größe hinausragt. Unsere Sinne geben kein vollständiges Bild von den Kräften und Formen, welche im Weltall vorhanden, und da unser Verstand auf das unvollkommene Material, welches die Sinne ihm bieten, angewiesen, so kann er nicht als letzte Instanz betrachtet werden. Herbert Spencer, dessen Anschauung über das Wesen der Religion mir allerdings sehr anfechtbar erscheint, hat dagegen in den beiden Abschnitten seiner „Grundlagen der Philosophie," betitelt „Die Relativität aller Erkenntniß" und „Wissenschaftliche Grundbegriffe" wohl überzeugend nachgewiesen, daß all unsere Versuche wissen-

*) Cursus der Philosophie S. 2.
**) Cursus der Philosophie S. 48.

schaftliche Grundbegriffe zu erklären zu Widersprüchen führen, daß eine Weltdeutung uns versagt und daß wir in letzter Hinsicht überall vor einem Unerkennbaren uns befinden. Es ist zu bedauern, daß Dühring für einen Denker wie Herbert Spencer in seiner „Geschichte der Philosophie“ nur Worte der Geringschätzung findet. — Bei Hervorbringung des menschlichen Geistes hat die Natur nicht die Kraft erwiesen, sich vollständig subjektiv zu reproduciren. Da es aber immer dieselbe Natur ist, die sich subjektiv zu reproduciren sucht, so ist es allerdings richtig, daß in den höheren Bewußtseinsformen die niederen werden eingeschlossen sein und daß wir aus der Beschaffenheit und aus den Errungenschaften des menschlichen Geistes gewisse Schlüsse auf die Organisation höher gearteter Wesen ziehen dürfen. Allein wir werden doch nur auf das, was sie mit uns gemein und nicht auf das, was sie vor uns voraus und für sich haben, schließen können. Denn bedenken wir, daß höhere Organisationen noch ganz andere Qualitäten der Natur wahrnehmen werden, als dem Menschen vergönnt ist und daß Hand in Hand mit dieser Steigerung der Wahrnehmungskräfte auch eine solche der Erkenntnißkräfte gehen wird; denken wir uns nun gar jenen Höhepunkt der Bewußtseinssteigerung erreicht, auf dem alle Kräfte der Natur sich reproduciren und die Natur nichts Unbegreifliches mehr enthält, so müssen wir zugestehen, daß so beschaffene Wesen ein Weltbild haben werden, an das wir mit unseren geistigen Kräften nicht hinanreichen und dem gegenüber von der Souveränetät des menschlichen Verstandes nicht die Rede sein kann.*)

*) Innerhalb der Welt, wie wir sie kennen, hat die Phantasie allerdings die Bedeutung, die Dühring ihr einräumt und die von der Mehrzahl der Philosophen, insbesondere von Spinoza ist verkannt worden. S. Cursus der Philosophie S. 13. „Die Phantasie, deren erste kindische Ansprüche überall ausgeschlossen werden, zeigt sich mit dem

Gewiß soll, wie Dühring einmal bemerkt, der Mensch der freien Gesellschaft sich nicht betend zur Natur verhalten, wohl aber kann er, ohne seiner Würde etwas zu vergeben,

---

suchenden Verstande als diejenige schöpferische Macht, die allein im Stande ist, die Thatsachen aus ihrer äußerlichen Trägheit zu befreien und die Ergebnisse der Erfahrung zu einem lebensvollen Ganzen zu verbinden. Die wissenschaftliche Phantasie erdichtet nicht, sondern bildet nur und entspricht so einem wirklichen Zusammenhange der Dinge, wie er durch die weltgestaltenden Kräfte vollzogen worden ist oder zur Vollziehung gelangt. Um vorausbestimmend spätere Nothwendigkeiten zu bemessen, ist die Beweglichkeit der rationellen Phantasie unentbehrlich. Andernfalls würde der Gedanke nur an dem Gegebenen und unmittelbar Thatsächlichen haften bleiben und jener allseitigen Freiheit ermangeln, durch welche er die Möglichkeiten der Weltentwicklung umfaßt. Für das Menschenschicksal hat überhaupt das gestaltende Denken noch den besonderen Sinn, die unwillkürlichen Gebilde bloßer Naturtriebe und beschränkter Überlegung durch eine bewußte Gesammtaction zu veredeln und Wirkungen sichtbar zu machen, die in der bisher abgelaufenen Geschichte nicht vertreten sind. Es würde ein sehr beengter Begriff von der Wirklichkeit sein, wenn man die Anlagen zu neuen Gebilden übersehen oder die Wissenschaft dazu herabwürdigen wollte, sich nur mit fertigen Thatsachen zu befassen. Der höhere Aufschwung des Denkens hat stets den schaffenden Trieben zu entsprechen gesucht und hat hiermit jene natürliche und einzig-wahre Prophetie geübt, die nichts weiter als ein tieferer Blick in die Entwicklung der Zustände ist." „Wenn die Phantasie nicht eine Macht ist, die in den Tiefen der Natur ihr reales Gegenstück hat; wenn also der menschlichen Phantasie nicht eine principielle Gestaltungskraft innewohnt, die den Bildungen der Natur und Wirklichkeit gleichsam in paralleler Haltung zu entsprechen und mit der gleichen Ursprünglichkeit zu verfahren vermag, so müssen alle unsere Erwartungen von einer idealen Erkenntniß des Seins unerfüllt bleiben. Die sklavische Nachahmung der Thatsachen genügt auch in der Wissenschaft nicht, und ohne die Existenz einer wissenschaftlichen Phantasie, die den logischen Gesetzen gemäß die nothwendigen Gestaltungen anticipirt, ohne diese subjektiv schaffende und dem Walten der Natur ebenbürtige Fähigkeit würden wir mit unserer Weltanschauung und Lebensgestaltung für immer auf dürftiges und träges Stückwerk angewiesen bleiben." S. Cursus der Philosophie S. 46.

verehrend in das Geheimniß der Welt sich versenken. Mit Recht darf der Mensch nach Dühring's schöner Anschauung als selbständige Thatsache, als ein Theil des souveränen Seins sich fühlen, aber er büßt wohl nichts von diesem schönen Rechte ein und kann ebenso frei über die Erde schreiten, wenn er auch nicht wähnt, im Besitze höchster Erkenntnißkräfte sich zu befinden.

Ein anderer Mangel in Dühring's Versuch der Begründung einer neuen Lehre ist der, daß die Perspektive, die sie eröffnet, nicht weit, nicht packend genug ist. Es ist ja ein hohes Ideal, welches Dühring für Individuen und Nationen hinstellt, dennoch dürfte kein Ideal, kein Ziel, das ganz innerhalb der menschlichen Schranken steht, für die Dauer zu befriedigen vermögen. Es ist mir wohl bewußt, wie eben jetzt die Mehrzahl der Religionsfreien der Ansicht ist, daß der Gedanke der höheren Vervollkommnung, hauptsächlich der der Versittlichung des Menschengeschlechtes, allein schon zu befriedigen vermöge, so daß an ein höheres Ziel nicht gedacht zu werden braucht. Allein das Bedürfniß, über das Vorhandene hinauszudenken, — wenn das thatsächlich Gegebene auch das einzig Gewisse und das einzige Reich ist, in dem wir handeln und wirken können — ist zu stark, um nicht bald wieder mit Macht zum Durchbruch zu gelangen.

An einer anderen Stelle haben wir als eine befriedigende Perspektive die Möglichkeit einer Organisationssteigerung über die menschliche Daseinsstufe hinaus und eines siegreichen Abschlusses der planetarischen Entwicklung hingestellt.*) Doch wird der aufmerksame Leser der Dühring'schen Schriften finden, daß dieser Gedanke auch unserem Philosophen durchaus nicht ferne liegt, indem er den Menschen nicht nur als Gewordenes, sondern auch als Werdendes auffaßt. So streift Dühring

*) Vgl. „Zur Begründung einer überreligiösen Weltanschauung."

mindestens im Ausdruck an diesen Gedanken, wenn er sagt: „Der Hauptpunkt der geistigen Macht in der neuen allgemeinen Anschauung ist der, daß die Welt zwar eine Einheit ohne Zerklüftung in ein Diesseits und Jenseits bleibt, aber die besondere Gestalt, die wir an der Welt kennen, kein Ewiges und kein Erstes gewesen ist und kein Letztes zu sein braucht. In dem Sein, welches hiermit noch übrig bleibt, mag das Sehnen des Gemüths Anker werfen und der Verstand Befriedigung finden, wo das starre Dasein der jetzigen uns bekannten Natur mit seinen Hemmungen und Widrigkeiten unüberwindlich scheint. Ich lege viel Werth auf diese Grundconception, denn durch sie wird die Kraft zur Überwindung alles Schlimmen erst auf eine letzte und edelste Macht gegründet, die Macht der Seinsgesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit, vermöge deren in allem Walten von Entstehung und Vernichtung jegliches Verderbte sein Recht empfängt und jedem berechtigten Drange zu einer bessern Existenz in Reihen von neuen Gestaltungen und in der Form vieler Wesen Erfüllung winkt. Die Zuversicht und Freude, sowie die Beruhigung des Schmerzes ergeben sich nicht blos aus der schaffenden, sondern auch aus jener vernichtenden Kraft, die sich bewußt ist, in einem Grunde zu wurzeln, der mit dem jedesmaligen und allem Schlechten nach Gebühr zu Ende kommt."*)

Klar und unzweideutig finden wir jene Vorstellung aber an folgender Stelle in „Werth des Lebens"**) ausgesprochen, ohne daß sie jedoch affektiv erfaßt und als Bestandtheil einer überreligiösen Weltanschauung hingestellt wäre: „Ist die Häufung der Veränderungen beträchtlich, der zeitliche Abstand von den früheren Gestaltungen sehr groß und zwischen den verglichenen Zuständen für die Erkenntniß eine Lücke, so kann

*) S. Sache, Leben und Feinde.
**) (3. Aufl.) S. 194 ff.

die Wandlung den Schein einer völligen Neuschöpfung für sich haben. Man wird alsdann sagen, eine Artung sei untergegangen, um einer anderen Platz zu machen. Auf diese Weise könnte sich einst auch die Menschheit in einen vollkommneren Wesenstypus übergeführt finden und auf diejenige Menschengestalt, die uns als die entwickelste gilt, als auf eine ausgestorbene Thierart zurückblicken. Gleichviel ob sich so etwas in ununterbrochenem Zusammenhang mit Hinterlassung einer eigentlich geschichtlichen Erinnerung, oder aber unter Dazwischentreten von weniger bewußtem und gleichsam wildwüchsigem, culturlosem Dasein vollzöge, immer würde man von einem Tode des früheren und einem neugeschaffenen Leben des späteren Typus reden können. Es wäre die Sterblichkeit der uns bekannten Menschheitsgestaltung mit einer solchen Wendung der Wirklichkeit offenbar dargethan, und wir können schon aus dem Gedanken dieser bloßen Möglichkeit entnehmen, daß wir keinen hinreichenden Grund haben, an eine ewige Berechtigung des uns bekannten Menschheitstypus zu glauben. Es ist aber nicht blos die Wandelbarkeit des Menschenwesens, die uns an eine zeitliche Schranke unserer Gattung erinnert und uns das, was wir kurzweg die Angelegenheiten der Menschheit nennen, als Gehalt einer bei einem bestimmten Punkt endigenden Reihe vorstellbar macht; es ist auch ein eigentlicher Menschheitstod an sich nichts Undenkbares. Ein solcher Menschheitstod hätte darin zu bestehen, daß durch naturgesetzliche Entwicklung ein Punkt erreicht würde, bei welchem das empfindende Leben zum vollständigen Erlöschen käme. Indem sich dann unmittelbar keine neue empfindende Wesensreihe anschlösse, wäre ein echter Tod aller Animalität vollzogen. Es fehlt uns an Gründen, gerade diese Gestaltung in der angegebenen Bestimmtheit als Zukunftsaussicht hinzustellen; im Gegentheil deutet der ganze Lauf der Dinge zunächst auf eine stetige Entwicklung, welche die Menschheit

einst, anstatt sie zu einem Leichnam zu machen, in eine veredelte, erheblich anders ausgestattete Gattung überleiten wird."

Indeß ist gewiß, daß Dühring die Ausstattung dieser höheren Gattung sich anders denkt als derjenige, der nicht wie er von der Souveränetät des menschlichen Verstandes überzeugt ist.

Das Ergebniß dieses Abschnittes ist, daß Dühring, wenn er auch nichts Endgiltiges in Bezug auf eine höhere, Verstand, Gemüth und Phantasie, in gleicher Weise befriedigende Weltanschauung gesagt, so doch als Anreger gewirkt, mit einschneidenden Worten die Nothwendigkeit einer höheren Weltanschauung dargethan und gegen die seichte Aufklärerei energisch Front gemacht hat.

III.

Die Lehre des Lebensmuthes.

„Meine Lehre, sagt unser Philosoph, ist eine des Lebensmuthes. Sie ist keine bloße, etwa gar kahle Theorie, sondern eine praktische Anfrischung. Sie soll von pessimistelndem Alpdrücken befreien und zur markigen That anspornen.“ Die Grundvoraussetzung dieser Lehre ist, daß Sinn in der Weltordnung, daß das Gute der wirkliche Kern der Welt und der Widerspruch aus dem Weltlauf ausgeschlossen.

Der erste und wichtigste Satz über die logischen Grundeigenschaften des Seins beziehe sich auf den Ausschluß des Widerspruchs. Das Widersprechende ist eine Kategorie, die nur der Gedankencombination, aber keiner Wirklichkeit angehören kann. In den Dingen sind keine Widersprüche, oder mit anderen Worten, der real gesetzte Widerspruch ist selbst der Gipfelpunkt des Widersinns.*) Es kann im Ganzen des Weltsystems nicht zwei miteinander streitende Prinzipien geben. Dies hieße ja, die Absurdität zum Fundament der Dinge machen. Das eine Wirkliche, welches Alles ist, kann keinen Bestandtheil von Außen aufnehmen, denn sonst wäre es nicht selbst, sondern erst mit diesem Bestandtheil zusammen das, was es der Einheitsvorstellung nach schon an sich sein muß.

---

*) Cursus der Philosophie S. 30.

Das Gute ist also mit Einschluß des Schlimmen eine umfassende Einheit und Einigkeit voll sachlogischer Consequenz. Aus diesem höchsten Gesichtspunkte betrachtet, muß das einzelne Übel ein Element der Verwirklichung des gesammten Guten sein. In der Einheit des universellen Seins kann ohne Ungereimtheit nichts gedacht werden, was sich gegen dieses Sein kehrte und einen absoluten Widerstreit im Schaffen hervorbrächte.*) Woher sollte die innere Uneinigkeit auch stammen, da die Natur eine universelle, alles umfassende Einheit ist?**)

Ein Vorwurf, der Dühring's Philosophie jedoch trifft, ist, daß sie das, was Stuart Mill die Rücksichtslosigkeit der Natur ihren Hervorbringungen gegenüber genannt und trefflich geschildert hat, zu wenig betont. Andererseits aber muß freilich zugestanden werden, daß nicht die Gefahren, von welchen die Schöpfungen der Natur umgeben, die Grausamkeit mit der viele, aber doch immer nur einzelne derselben, kaum entstanden, wieder vernichtet werden, sondern daß das Vervollkommnungsstreben der Natur, das Aufsteigen von niederen zu höheren Formen und Organisationen, von dem Unbewußten zum Bewußten, von der Unvernunft zur Vernunft, das Entscheidende ist. Man kann auf die „retardirenden Dämonen" sehr energisch hinweisen und wird doch ein Fortschrittsstreben im Weltbestande zugeben müssen. Es sind eben widerstreitende Kräfte in der Natur vorhanden, sie ist nicht von Anbeginn vollkommen, aber sie ist vervollkommnungsfähig, ihre Entwicklung ein Lichtgestaltungsproceß, ein erfolgreicher Kampf der gestaltenden gegen die zerstörenden Kräfte, wenn auch noch lange kein Sieg der ersteren über die letzteren. Wir haben ein Recht, von dem Vervollkommnungsstreben, welches wir in unserer eigenen Brust finden, auf eben ein solches im

*) „Werth des Lebens" S. 198.

**) „Werth des Lebens" S 362.

Weltganzen zu schließen. Diejenigen, welche immer wieder auf die Gefahren, von denen der Mensch bedroht, und, um das Wort Mill's zu wiederholen, auf die Rücksichtslosigkeit der Natur hinweisen, um die Unvernunft der Natur darzuthun, übersehen gänzlich, daß dieselbe verlästerte Natur die Stufenleiter der Lebewesen hinauf bis zum Menschen mit seiner immensen Vervollkommnungsfähigkeit gelangt ist, daß die höchste Gattung aller bisher geschaffenen planetarischen Wesen der Herr der Erde geworden ist, die besten Völker eine wachsende Macht gewinnen und daß, wie viele edle Keime auch zu Grunde gehen, wie viele Gebilde auch unvollendet bleiben, wie unbarmherzig ganze Menschengruppen durch elementare Mächte vernichtet werden, die Gesammtheit doch gesichert ist und fortschreitet und daß die Unvernunft, welche die Natur im Einzelnen zeigt, irrelevant ist gegenüber der Vernunft, die sie im Allgemeinen bekundet. Bedenken wir endlich noch, daß unser Weltbild ein höchst unvollkommenes und nehmen wir an, daß die menschlichen Wahrnehmungs- und Erkenntnißkräfte weit über das menschliche Maß hinaus gesteigert zu werden vermöchten, so würde in einer entsprechend höheren Phase der geistigen Vollendung auch das Weltbild ein vollkommneres sein.

Auf die Vernunft der Natur nun, freilich ohne offenes Zugestehen der Unsicherheit und Schutzlosigkeit, in der ihre einzelnen Hervorbringungen sich befinden, wieder einmal nachdrücklich hingewiesen und gegen den Zeitpessimismus sich energisch erhoben zu haben, zählt zu den bedeutendsten Verdiensten Dühring's und es bedurfte einer so kraftvollen Persönlichkeit wie der seinen, um einer herrschenden Zeitströmung wirksam entgegenzutreten. Wie dürftig, wie unbedeutend nehmen sich neben Dühring's Ausführungen diejenigen der meisten anderen philosophischen Autoren aus! Und um so interessanter ist Dühring's energischer Protest gegen die Philosophie der

Weltverneinung, als er persönlich auf ein Leben zurückblickt, welches überreich war an Qual und Pein. „Selbst mit dem Schmerze und dem Leiden aus eigener Erfahrung vertrauter, als die Weltschmerzler in ihrer romantischen Ungesetztheit und Ermangelung an höchstem Ernst, sagt er selbst, habe ich das Übel, namentlich die moralische Pein, die der Mensch über den Menschen bringt, tiefer gewürdigt und höher veranschlagt als sie."

Dühring hat uns, wie wir schon hervorhoben, in dem Werke „Sache, Leben und Feinde," einem der interessantesten Memoirenwerke der Litteratur, ein Bild seines schicksalsreichen und schweren Lebens entrollt.*) Wir müssen den Leser auf dieses Buch selbst verweisen, das zu viel des Peinlichen enthält, — allgemein bekannt dürfte Dühring's Remotion von der Berliner Universität nach mannigfachen Kabalen und Intriguen sein — als daß dessen Inhalt in gedrängter Kürze wiedergegeben, nicht zu craß erschiene und zu unangenehm berührte, von dem aber wohl auch gesagt werden kann, daß, wenn sein Nachgeschmack bitter ist, es doch Lebensnahrung hinterlassen wird. Es ist ein überaus trauriges Schauspiel, das des vergeblichen Kampfes einer der ersten Wissenschaftsgrößen der Zeit um eine Stellung, — um die sich zu bewerben keineswegs seine ursprüngliche Absicht war, sondern frühzeitige Erblindung ihn bestimmte, welch' letztere die bereits eingeschlagene juristische Carrière ihm verschloß, — um eine Stellung, die so manchem Gelehrten, dessen Leistungen gegenüber der Thätigkeit Dühring's kaum in Betracht kommen, leicht erreichbar ward. Der Gelehrtenneid und die Gelehrteneitelkeit —, das sind Dinge, die unser Philosoph nebst zahlreichen anderen unlauteren Elementen genugsam kennen lernte und an welchem seine Bemühungen scheiterten. Sie sind die Ursache, daß einer der genialsten Männer und charactervollsten Persönlichkeiten

*) Unser Philosoph ist am 12. Januar 1833 zu Berlin geboren.

der Gegenwart vielleicht auf Lebenszeit zu materiellem Elend verurtheilt ist. Zu aufrichtiger Bewunderung aber reißt das Verhalten Dühring's während seines Universitätsmartyriums hin, indem er „um jeden Preis und um jedes Opfer" stets seiner Überzeugung folgte. Ist Dühring auch nicht von dem Vorwurfe freizusprechen, daß er seiner satirischen Neigung oft zu sehr die Zügel schießen und maßlos war in seiner Kritik, so muß doch jeder billig Urtheilende und mit seinen Lebensschicksalen Vertraute zugestehen, daß unvergleichlich mehr an ihm gefehlt wurde, als er selbst gefehlt hat. Sein Dasein hatte Augenblicke, wo die Bedrängnisse ihm den Lebensathem zu ersticken drohten. Doch hat unser Philosoph aus der Überzeugung seines reformatorischen Berufes immer wieder neuen Muth und neue Kräfte geschöpft.

„Das Letzte und Eigenste, woran sich einsam wandelnde Forscher und reformatorische Naturen zu halten haben, bemerkt er, ist die Kraft, die aus der Wahrheit der vertretenen Sache und aus jenem universellsten Gemeinschaftsgefühl mit allem Guten stammt, welches in Sein und Welt waltet. Der Haß des Schlechten gehört mit in diesen Kreis und zu seiner Kraft; denn diese Verachtung und Befehdung des Schlechten ist ein Theil der allgemeinen Gerechtigkeit, und ohne diese wäre die Welt wirklich vom Übel. Die Tiefen der Wissenschaft und der Gesinnung sind es gewesen, aus denen ich immer wieder jenes absolute Vertrauen schöpfte, ohne das ein vorläufig so ungleicher Kampf wie der meinige, nicht geführt werden kann."*)

Eine Quelle großer Befriedigung für den von Außen so hart und schwer Bedrängten war ein glückliches Familienleben. Ihm zur Seite steht eine Gefährtin, ohne die er wohl kaum zur Ausführung seines Lebenswerkes gelangt wäre.

*) Sache, Leben und Feinde S. 425.

Spielt sie in seinem Leben auch nicht die Rolle, die Stuart Mill seiner Gemahlin einräumt, so doch eine nicht minder wichtige. Stuart Mill hat in der schönen Widmung seiner erhebenden Abhandlung über die Freiheit es ausgesprochen, daß er seiner Frau das Beste in seinen Schriften verdanke, ja, daß sie zum Theil die Urheberin derselben sei. Dühring, der einer derartigen Unterstützung nicht bedurfte, aber in seinem dreißigsten Jahre erblindete, hätte ohne unausgesetzten verständnißvollen Beistand seiner Gemahlin, die ihm fremde Gedanken vermittelte und die seinen der Welt, doch niemals seine großartige schriftstellerische Thätigkeit entfalten können. Zwei Söhne entsprangen dieser Ehe, von denen der jüngere, für Sprachen und Literatur begabte, seinen Eltern im Knabenalter entrissen wurde, der ältere, überlebende, seine wahrhaft geniale Veranlagung für Mathematik und Naturwissenschaften dadurch bekundete, daß er im Alter von vierzehn Jahren ein Gesetz auf physikalisch-chemischem Gebiete entdeckte und wenige Jahre später der selbständige Mitarbeiter seines Vaters an dem Werke „Neue Grundmittel und Erfindungen" wurde.*)

Von den Grundsätzen, die unseren Philosophen bei der Erziehung seiner Knaben leiteten, von dem Zusammenleben mit den Seinen und von Vorgängen innerhalb dieses engen Kreises hat er in seinem Memoirenwerke uns ein schönes, erhebendes Bild entworfen. Wir geben diese Schilderung hier wieder, und fühlen uns um so mehr zu dieser Wiedergabe gedrängt, als nur Wenige sich eine sympathische Vorstellung von der Persönlichkeit Dühring's bilden.

„Wer im Stande ist, sagt Dühring, gleich mit einem Kreis

---

*) Der vollständige Titel des Werkes lautet: „Neue Grundmittel und Erfindungen zur Analysis, Algebra, Funktionsrechnung und zugehörigen Geometrie, nebst einer Anleitung zum Studium und Lehren der Mathematik." Leipzig 1884.

von Gesinnungsgenossen aufzutreten und inmitten von Elementen zu wirken, die seine Bestrebungen sofort theilen, der wird seine Kräfte mit Leichtigkeit zur höchsten, ihm möglichen Leistungsfähigkeit spannen. Begreiflicherweise kann so etwas aber bei denen, die eine wirklich neue Sache zu führen oder vielmehr einzuführen haben, kaum jemals der Fall sein. Um so wohlthätiger und mächtiger wirkt es, wenn sie wenigstens in einem, ihres Strebens würdigen Familienleben eine Heimstätte ihres ganzen Wesens haben. Wie Letzteres mein Fall war und wie ich aus diesem nächsten Lebenskreise heraus immer wieder die Kraft zum Kampfe mit widrigen Elementen der Außenwelt erneute, darüber mögen hier einige Bemerkungen Platz finden.

Die Denkweise war bei uns allen dieselbe. Meine Erziehungsgrundsätze waren genau die, denen ich auch in Schriften und namentlich in der über den Werth des Lebens Ausdruck gegeben habe. Nur gestalteten sie sich in meinem eignen Bereich noch specieller, indem sie den besondern Bedürfnissen meiner Lage angepaßt wurden. Ich haßte jede vorzeitige Inanspruchnahme der Geisteskräfte und überhaupt jede Überhäufung des jugendlichen Alters. Im Allgemeinen war ich Feind jeder einseitigen Anspannung und jeglicher Überanstrengung. Wenn ich letztere bei meiner eignen Person sehr häufig nicht vermeiden konnte, so zeichnete mir die Rücksicht auf meine materielle Erhaltung dies gebieterisch vor, um mit dem geringeren das größere Übel zu vermeiden. Bei den beiden Kindern, die ich hatte, hielt ich aber jederzeit auf die größte Schonung. Die Schulfrohn verachtete ich und war in der glücklichen Lage, den Unterricht, soweit er bei vorwaltender Selbstbelehrung noch nöthig war, auf mich nehmen zu können. Meine beiden Knaben haben nie eine Schule besucht und sind des Tages mit einigen Stunden eigentlicher Arbeit ausgekommen. Der jüngere neigte mehr zu Sprachen und

Literatur, der ältere zu Mathematik und Naturwissenschaft. Ich selbst hatte durchschnittlich kaum eine halbe Stunde täglich nöthig, um beide Knaben zusammen in ihrer Selbstbelehrung zu unterstützen. Ohne die Verschonung mit der gemeinen Schulfrohn, also mit der Sitzquälerei und dem abstumpfenden, ja geisttödtenden Kram, hätte auch wahrlich mein älterer Sohn nicht schon im Alter von 14 Jahren ein wichtiges physikalisch chemisches Gesetz entdeckt! Alle Originalität, die er weiterhin entwickelte, wäre bei gemeinem Schulbesuch sicherlich zurückgehalten, ja wahrscheinlich für immer erstickt worden. Ich hatte die Knaben im Geistigen immer ihren Neigungen nachgehen lassen und sie an keine Schablone des Lernens gebunden, wohl aber ihnen das Beste an Lehrmitteln in sorgfältigster Auswahl zugänglich gemacht. Gelegentlich beim Vorlesen und im Gespräch mit mir kamen sie mit leichter Mühe zu Einsichten und zu einer Art des Verständnisses, wie sie keine öffentliche Schulung bietet. Der jüngere machte in seinem Gebiet mit Leichtigkeit Fortschritte, die den großen Erfolgen des älteren in den exacten Wissenschaften entsprachen. Der Letztere hatte sich schon als kleiner Knabe durch eine außerordentliche Anlage zum Rechnen ausgezeichnet, deren combinatorische Tragweite und Originalität in den Wendungen schon im bloßen Kopfrechnen, dem Einzigen, worin ich hätte concurriren können, über meine Kräfte hinausreichte. Die entsprechende allgemeine mathematische Anlage führte dann später, nach den physikalisch chemischen Entdeckungen, zu neuen Auffindungen in der Algebra. Ebenso wie ich darauf gehalten hatte, daß dieser Geisteszug nicht zu frühzeitig zu unverhältnißmäßiger Einseitigkeit und Anstrengung führte, störte ich ihn dann auch später, Angesichts seiner bedeutenden, dem wissenschaftlichen Interesse der Welt zu Gute kommenden Ergebnisse, nicht durch vorzeitige Belastung mit den Vorarbeiten für einen speciellen Erwerbsberuf.

Nicht blos das Lernen, sondern überhaupt Alles bei meiner Erziehung war meinen alten Grundsätzen gemäß darauf eingerichtet, das Dasein in jedem seiner Stadien lebenswerth zu machen und nicht durch die vorwaltende Rücksicht auf eine Zukunft die Gegenwart des früheren Lebensalters zu verlieren. Ich hatte es einst, nämlich schon in der 1. Auflage vom Werth des Lebens (1865), den Eltern an das Herz gelegt, ihre Erziehung so einzurichten, daß, wenn das Leben eines Kindes früh abschneidet, es doch etwas für sich selbst gewesen und nicht dem spätern unerfüllten Zweck zum Opfer gebracht sei. Die Freude am Leben muß das entscheidende Richtmaß der Kinder- und Jugendbehandlung sein. Das jugendliche Alter ist kein bloßes Mittel, um zu einem reiferen zu gelangen, sondern ein Zweck an sich selbst. Nach diesem Princip habe ich von vornherein in meiner Familie gehandelt. Es wirkt immer wohlthätig; aber seine Vernachlässigung wird zum vollständigen Raub des Jugendlebens, wenn der Tod den Faden vorzeitig abreißt.

Ein vorzeitiges Schicksal trat auch in meiner Familie ein. Mein jüngerer Sohn Ernst starb 1880 in seinem 16. Lebensjahre. Er war ein blühender Knabe von besonderer Munterkeit und Gewandtheit gewesen. Seine geistige Begabung und seine unverkennbare Anlage zur entschiedensten Characterenergie hatten zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Er war schon als kleiner Knabe mein aufmerksamer Führer und bis zum Ende meiner Universitätsthätigkeit mein treuer Gefährte in allen Vorträgen gewesen. Durch dieses beständige Zusammensein auch bei allen äußern Gelegenheiten war sein Sinn mit dem meinigen enger verwachsen, als dies sonst in dem Verhältniß von Vater und Kind der Fall zu sein pflegt. Überhaupt war auch in unserer ganzen Familie der gegenseitige Anschluß besonders innig, weil sich das Leben der Knaben durch keine Schule in Anspruch genommen sah und unser

Dasein ganz unter uns verlief. Die Außenwelt bestand für uns nur in meiner Vortragswirksamkeit, und auch hier war ich ja nicht ohne einen Theilnehmer aus der Familie. Um so herber empfanden wir die jähe Wendung, obwohl derselben ein langes Unterleibsleiden vorausgegangen war. Die Zeit des Leidens hatte das Band noch fester geschlungen und nicht blos das Gefühl des eignen Verlustes, sondern auch die mitfühlende Trauer um das abgeblühte Schicksal hat einen Schmerz ergeben, wie ihn noch keine andere Wunde für uns mit sich gebracht hatte. Ich rechne alle äußern Schicksalsschläge, die mich, einschließlich meines Augenunglücks, je betroffen haben, zusammen für weit geringer als diesen einen Fall. Was mich von Außen Widerwärtiges und Schädigendes traf, wurde durch den Umstand aufgewogen, daß ich mit meiner Frau und meinen Kindern in einer Weise lebte, die keinen Störungen zugänglich war. Wir waren uns bewußt, eine untheilbare Einheit zu bilden und gegen Alles mit einer und derselben Kraft gerüstet zu sein. Der Schicksalsblitz, der mit jenem Todesfall auch hier einschlug, kam aber wenigstens nicht von Feinden. Er kam aus der Naturordnung und er hat noch immer, auch nach Wegraffung des einen Familiengliedes, einen Bund übrig gelassen, der durch das Unglück nur noch mehr erprobt ist. Hat mich auch alles Übrige nur in Kampf und Widerwärtigkeiten getaucht, so kann ich doch auch, trotz jenes Schicksalsfalles sagen, daß ich an und in meiner Familie und dem Leben mit ihr etwas gehabt habe, was in Verbindung mit dem Bewußtsein wirksamer Geistesthaten die äußern Unbilden aufgewogen und mir den Muth frisch erhalten hat."

Fehlte es im Leben unseres Philosophen also auch keineswegs an warmem Sonnenschein, so ist der Gesammtcharacter dieses Lebens dennoch eine Tragödie zu nennen.

Wenn dieser Märtyrer aber trotzdem niemals das Ver-

trauen in den guten Kerncharacter der Welt verlor, so ist dies ein Beweis mehr, daß, wo die optimistische Grundstimmung und die Neigung zu hoffnungsvoller Auffassung des Lebens auch wirklich vorhanden, kein Mißgeschick und nicht der härteste Lebenskampf sie zu vernichten vermag,*) während umgekehrt die pessimistische Grundstimmung, die Neigung zu einer Verurtheilung der Welt, auch unter äußerlich günstigen Umständen zum Ausdruck gelangen wird, wie dies z. B. bei Schopenhauer der Fall war.

Der Pessimismus ist für Dühring die nothwendige Consequenz des Glaubens an eine andere Welt, durch den das Diesseits entwerthet und für nichtig erklärt wird. Die neuesten Regungen des Pessimismus, wie sie sich besonders in Schopenhauer's Philosophie manifestiren und die im Vergleiche mit der gesammten Überlieferung nur Nebenspiele seien, bestehen aber in einer Verbrämung des buddhistischen und christlichen Aberglaubens. Die lebensfeindliche Metaphysik, die sich in unserer Zeit wieder geregt und in einzelnen Kreisen in den Vordergrund gedrängt habe, dürfe uns jedoch nicht befremden. Sie ist ein Zubehör zu den abdankenden Religionssystemen, die sich in ihrem Greisenalter wieder ihrer Kindheit besonders lebhaft erinnern. Besondere Ursachen des modernen Pessimismus aber sind die reaktionäre Strömung, sittliche Fäulniß, die wieder in den allzu grellen Klassengegensätzen ihren Grund hat, durch die auf der einen Seite Luxus und Erschlaffung,

*) Characteristisch ist folgendes Bekenntniß Dühring's: „In meinem späteren Dasein habe ich, als Druck und Erstickung den Lebensathem fast benahmen, weit öfter und mehr daran gedacht, den Rest von Spannkraft nach Außen als gegen mich selbst zu kehren. Meine Gemüthsart war nicht auf besondere Heiterkeit, aber wohl auf Zufriedenheit angelegt. Sie suchte im Thun das Leiden zu bemeistern, das mir später so reichlich zu Theil wurde."

auf der anderen äußerste Noth und Verbitterung hervorgerufen werden.

Doch gilt als oberster Repräsentant des Pessimismus für Dühring nicht Schopenhauer, sondern Byron, den er in verständnißvollster Weise zu würdigen weiß. Byron nämlich hat dem Pessimismus wohl einen gewaltigen Ausdruck gegeben, sich aber zugleich über ihn erhoben. Es ist für jeden, der von wahrhafter Bewunderung nicht nur für das Genie, sondern auch von der Persönlichkeit Byron's erfüllt ist, eine besonders freudige Entdeckung, wenn er einen Kritiker von der sittlichen Strenge Dühring's in den höchsten Ausdrücken über ihn sich bewegen sieht. Und auch da entgeht Dühring die Größe dieser einzigen Persönlichkeit nicht, wo sie sich scheinbar selbst zu verlieren droht, weshalb Dühring's Urtheil über Byron's „Don Juan" im Wesentlichen von der üblichen Beurtheilung dieser Dichtung abweicht. Der große Britte, der vor dem moralischen Urtheil deutscher und englischer Biedermänner und Philister nicht zu bestehen vermag, er besteht vor dem Urtheile eines Mannes, der zu den bedeutendsten Characteren und eminentesten Persönlichkeiten seiner Zeit gerechnet werden muß. Nur darin irrt Dühring, daß er Byron's Pessimismus als vornehmlich socialen Pessimismus characterisirt, oder doch nicht genügend betont, wie oft der Pessimismus des großen Dichters zur Weltverneinung sich erweitert, obwohl er auch über diese sich erhebt.

Wir geben an dieser Stelle einige wichtigere Aussprüche Dühring's über Lord Byron wieder.

„Dieser große Genius," lesen wir im Cursus der Philosophie, „ist recht eigentlich der Dichter des 19. Jahrhunderts geworden, indem seine nach dem Ideal besserer Zustände strebende, aber zunächst von der Reaktion bedrückte Leidenschaft jene Töne anschlug, die so disharmonisch mit der peinlichen Situation zusammentrafen und doch zugleich prophetisch an ein im

Schooß der Geschichte sich schon ungeboren gewaltig regendes Dasein mahnten."

„Byron ist gerade deswegen der wahre Vertreter des Zeitpessimismus, weil er in dem Letzteren nicht völlig aufgeht. Bis zur Größe des brittischen Dichters reichte der Lebensüberdruß gemeiner Art nicht hinauf. Die Leidenschaft des Lebens behielt stets die Oberhand und verstattete wohl pressende und unheimlich einschnürende Eindrücke, aber niemals eine eigentliche Erdrückung. Die heroische Aktion blieb das Element dieser zwar von der Verwesung der Zeit beunruhigten, aber nicht selbst verwesten Lebensauffassung. Die pessimistischen oder weltschmerzlichen Empfindungen und Gedanken, die in den besten Dichtungen Byron's, namentlich aber im Harold und Don Juan, ihren scheinbar und gelegentlichen, aber sich doch mit einer gewissen Regelmäßigkeit in vielfachen Gattungen wiederholenden Ausdruck fanden, waren nichts als die Reflexe der Selbstempfindung der an der Oberfläche der Gesellschaft waltenden Corruption. Derartige Rückwirkungen lassen sich da, wo sie in einem lebenskräftigen und nach dem Ideal ausschauenden Geist hervortreten, als Pessimismus der Entrüstung bezeichnen, und diese Art des pessimistischen Verhaltens ist unvergleichlich edler, als jene ruhesüchtige und angeblich den Tod und das Nichts ersehnende Haltung vom Schopenhauer'schen Typus."

„Wenn irgendwo die pessimistischen, aus den Zuständen entsprungenen Anwandlungen der gedrückten, nachrevolutionären Kriegs- und Restaurationsära eine würdige Gestalt angenommen haben, so ist dies in Byron's großen Dichtungen geschehen. Sein Harold und sein Don Juan spiegeln nicht etwa blos die Doppelnatur des den thatsächlichen Rückstoß und den idealen Drang zum Fortschritt einschließenden Jahrhunderts, sondern zeigen uns mehr als dies, nämlich die Kraft eines persönlichen Wollens, welches zwar von den das

Leben anzweifelnden Gedanken tief ergriffen wird, aber doch immer über sie triumphirt. Byron giebt weder den Gedanken noch die That preis; seine Energie verliert sich nirgend, mag er dem Aberglauben oder den äußeren Fesseln ihr Urtheil sprechen. So sehr er von der Misere des geistigen, politischen oder gesellschaftlichen Daseins erregt wird, und so verächtlich ihn dieser Jammer gelegentlich stimmen mag, so gestalten sich seine trübsten Zweifel doch nie zu einer endgültigen Verzweiflung oder gar zu einer stumpfen Entsagung, sondern verwandeln sich im Gegentheil stets wieder in das starke, positive Wollen und in die feste Überzeugung, wie sie dem prophetischen Genius eigen ist. Sind auch seine Dichtungen in der Form dem gemischten und regellosen Treiben des Jahrhunderts theils unwillkürlich, theils absichtlich angepaßt, so ist doch der rothe Faden, der sich durch sie hindurchzieht, für Jeden wahrnehmbar, welcher den persönlichen Lebens- und Freiheitsdrang einer gewaltigen, keiner pessimistischen Anwandlung unterliegenden Natur zu verstehen vermag. Byron hält sich auf der Höhe des gesunden Lebens auch da, wo er mit dessen Trübungen romantisch zu spielen scheint. Sein im tiefsten Grunde wurzelnder Ernst überwindet die sich anmeldende Trivalität der Zeit, und die absichtliche Leichtfertigkeit in den Allüren der Characteristik dient nur dazu, die verderbte Gesellschaft um so entscheidender zu treffen .... Fragt man darnach, warum gerade der einzige Byron die natürlich pessimistischen Rückwirkungen des Jahrhunderts in einer übrigens gesunden Weise zur Darstellung bringen konnte, so ist diese Thatsache auf die überlegene Kraft zurückzuführen, mit welcher der wirklich freie Geist davor bewahrt bleibt, ein Diener seiner Zeit zu sein und von den secundären Strömungen derselben seine Richtung zu empfangen."

An einer Reihe von großen Beispielen zeigt unser Philosoph, wie der auf das Allgemeine gerichtete Optimismus

mit Entrüstungspessimismus über Zeitverhältnisse verbunden zu sein pflegt.

So hatte die edlere Haltung des Optimismus schon vor drei Jahrhunderten einen Vertreter ersten Ranges in Giordano Bruno. Bruno, der Märtyrer der Philosophie, vereinigte den höchsten Adel der Gesinnung mit einer freien, auf das Universum und die allgemeine Menschennatur ausschauenden Theorie. Wo er die bestia trionfante in der Menschenwelt antraf, hinderte ihn sein allgemeiner und so zu sagen kosmischer Optimismus durchaus nicht, jenem hochsinnigen Pessimismus der Entrüstung Ausdruck zu geben, der die Wirkung des idealen Strebens ist und in keinem auf Umschaffung der Zustände ausblickenden Denken fehlen kann. Auch das 18. Jahrhundert habe in Rousseau ein großes Beispiel dafür geliefert, wie der allgemeine Optimismus, der die Welt und die menschliche Natur für wohlangelegt und gut erklärt, mit einer pessimistischen Betrachtung der gesellschaftlichen Mißstände und sogar mit ein wenig Misanthropie nicht etwa blos äußerlich vereinbar sei, sondern auch innerlich zusammengehöre. Ja dieses Beispiel habe überdies einmal recht deutlich gezeigt, wie das persönliche Mißgeschick in den verschiedensten Gestalten mit der edleren Art des Optimismus zusammenbestehen und für die gutartige Welt- und Lebensauffassung sogar mehr leisten könne, als eine äußerlich comfortable Lage gleich derjenigen, des oft in falscher Richtung pessimistischen Voltaire. Im 19. Jahrhundert habe Shelley in seinen Dichtungen den universellen Optimismus mit der entschiedensten Verachtung der religiösen und socialen Überlieferungen der gesammten Geschichte vereinigt. Die Menschenwelt in ihrer thatsächlichen Verfassung und Beschaffenheit ist ihm nichts weniger als gut und dennoch wurde sein Glaube an die Vervollkommnung und an den universell guten Typus des Systems der Dinge nicht beeinträchtigt.*)

*) Cursus der Philosophie S. 346 ff.

Insofern Schopenhauer die thatsächlichen Zustände des menschlichen Verkehrs und namentlich des gemeinen Philosophiebetriebs geißelte und hierbei jenen Entrüstungspessimismus bekundete, in welchem sich die Geister eines hohen Aufschwungs stets begegnen, mögen sie nun von einer optimistischen oder pessimistischen Grundansicht ausgehen, stimmt Dühring ihm bei.*) Zu einer Würdigung des tieferen Sinnes des Schopenhauer'schen Pessimismus ist er jedoch nicht gelangt, doch ist es nicht anders denkbar, als daß einem Geiste wie Dühring eine Weltüberwindungslehre, wie tiefsinnig sie auch gedacht sei, stets widerstreben wird. Das, wozu sein thatkräftiger Sinn auffordert, ist muthiges Eingreifen in das Lebensspiel, Steigerung des Werthes des Lebens, Erhöhung seines Gehalts.

Mit äußerster Geringschätzung behandelt Dühring die Hartmann'sche Lehre. Wir sind weit davon entfernt, Hartmann neben Dühring stellen zu wollen. Dieser ist für uns ein Geist höherer Art und als Persönlichkeit und Character hoch über Hartmann stehend. Immerhin zählt auch Hartmann zu den bedeutendsten philosophischen Potenzen der Gegenwart. Es ist deshalb mißlich zu bemerken, wie wenig diese Geister sich zu würdigen verstehen, da auch Hartmann Dühring nie gerecht zu werden vermochte und besonders in letzter Zeit Urtheile über ihn fällte, die entweder aus gänzlichem Mangel an richtiger Einsicht oder aus gänzlichem Mangel an gutem Willen zu erklären sind.

Ist die metaphysische Philosophie die Wurzel des Pessimismus, so wird nach Dühring's Auffassung die materialistische Weltanschauung das Fußgestell einer Lehre des Lebensmuthes sein. Wir sind jedoch der Ansicht, daß es nicht eben einer materialistischen Weltanschauung bedürfe, um den Menschen

*) Cursus der Philosophie S. 351.

innerhalb jenes Schauplatzes, der seine Wirksamkeit allein erfüllen kann, zur That anzuspornen, sondern daß allein das Bewußtsein entscheide, die gegebene Welt sei die einzig gewisse, in ihr nur können wir das Spiel unserer Kräfte entfalten und uns ausgestalten.

Während der Pessimismus durch das Bewußtsein des Weltelends zur Weltverneinung gelangt, so führt Dühring in geistvoller Weise den allerdings nicht neuen Gedanken aus, die allgemeine Schätzung des Lebens müsse von einem Princip ausgehen, daß die natürlichen Widerstände, welche sich dem Spiele der Lebensreize entgegenstellen, durchaus nicht als etwas Schlimmes, sondern im Gegentheil als eine Nothwendigkeit zu erachten seien, ohne deren Erfüllung sich gar kein lebenswerthes Dasein hätte einrichten lassen. Alle Erdichtungen von einem stetigen nicht durch Arbeit unterbrochenen Genuß seien nicht bloß willkürlich, sondern auch unlogisch . . . . . Die Natur habe die zu überwindenden Hindernisse selbst geschaffen oder, insofern man sie als absolute Nothwendigkeiten betrachtet, von vornherein eingeschlossen. Schon hierin allein liegt eine gewisse Bürgschaft der Zusammenstimmung von Ziel und Kraft. Die Widerstände des Lebensgenusses sind die integrirenden Bestandtheile dieses Genusses selbst. Ohne sie würde er den Werth nicht haben können, der durch ein gewisses Maß von Trennung der Reizempfindung und ihres Gegenstandes erzeugt wird . . . Wie roh würde sich nicht das Leben gestalten, wenn es nicht auf der Kunst der Intervalle und Differenzen beruhte. Um aber diesen rhythmischen Wechsel zu erzeugen und immer neue Gegenstände der Bethätigung zu schaffen, seien die fraglichen Entfernungen und so zu sagen Spannungen unumgänglich. Ja sogar der antagonistische Character der gesammten Naturaction müsse als Grundgerüst betrachtet werden, um darauf die Bühne des Lebens aufzuschlagen. Auch das Lebensspiel

müsse im rationellen Sinn des Wortes antagonistisch sein, d. h. nicht etwa einen Widerspruch, wohl aber einen Widerstreit der Kräfte einschließen, damit sich überhaupt die Empfindung entwickeln könne.

Dühring nennt das Gesetz, welches in diesen und ähnlichen Betrachtungen betont wird, das Gesetz der Differenz der Zustände, irrt jedoch darin, wenn er es als ein von ihm aufgestelltes und in die Wissenschaft eingeführtes Gesetz bezeichnet. Es spielt in der Psychologie seit langem eine Rolle, doch muß zugestanden werden, daß Dühring es in geistvollerer Weise, als irgend ein anderer philosophischer Schriftsteller, verwerthet hat. In Wahrheit aber wird wohl niemand an der Vorstellung von der Nothwendigkeit der Differenz der Zustände und der Widerstände als integrirender Bestandtheile des Genusses wahrhaft Trost finden, denn nur in ganz beschränktem Maße und nur auf gewisse Fälle angewendet, hat diese Vorstellung versöhnende Kraft. Nur solche Differenzen, welche nicht allzu grell und schroff sind, können als reizvoll empfunden, nur solche Widerstände, die überwunden werden können, vermögen als integrirende Bestandtheile des Genusses empfunden zu werden. Wie aber verhält es sich mit den unüberwindlichen Widerständen und Hindernissen, durch die der Mensch sich überall beengt und eingeschlossen fühlt, wie mit jenen Differenzen der Zustände, die ihn von heiterer Höhe in den Abgrund des Elends und der Verzweiflung schleudern, wie mit dem Gefühl der Ohnmacht und Hinfälligkeit, der Unzulänglichkeit seiner Kräfte, der Wehrlosigkeit gegenüber der Natur, der Unsicherheit alles Besitzes, der Vergänglichkeit jedes Glückes, das dem Menschen auf Schritt und Tritt folgt?

Auch was Dühring über die Nothwendigkeit des Todes vorbringt, kann keineswegs unbedingt zugegeben werden Er sagt, der Tod sei ein Element, welches im Ganzen des Lebens nicht fehlen dürfte, ohne daraus ein schaales, langweiliges

Treiben zu machen. Es gibt keinen gewaltigeren Unterschied als den zwischen Sein und Nichtsein. Wo also das Lebensgefühl seine Höhe an der Tiefe des Todes mißt, da wird es seines Wesens erst ganz inne werden und ermessen, welch' einen Werth dieses im Wechsel von Geburt und Tod hinfließende Dasein einschließe. Der Tod sei also nicht der Feind des Lebens überhaupt, sondern das Mittel, durch welches die Bedeutung des Daseins in ihrem vollen Werthe offenbar gemacht wird.*)

Man denke sich den Menschen als ein mächtigeres, vollkommeneres Wesen, als er thatsächlich ist, so könnte man sich, meinen wir, seine Existenz als einen Wechsel von Machtgefühlen vorstellen, der ihm durchaus nicht monoton zu werden brauchte.

Versucht Dühring einerseits durch das Betonen der Nothwendigkeit des Wechsels der Zustände und der Widerstände zur Erhöhung der Lebensreize mit dem Leben zu versöhnen, so ist er andrerseits der Überzeugung, daß mit der Werthsteigerung des Lebens und der Erhöhung seines Gehaltes, eine Erhöhung des menschlichen Glückes Hand in Hand gehe. Wäre die Welt, wie die Pessimisten behaupten, eine schlechte Produktion, so müßte die Erweiterung seiner Grenzen mehr dem Schmerz als der Freude zu statten kommen. Mit der

*) Über den freiwilligen Tod urtheilt Dühring human wie Hume und Schopenhauer. „Wir müssen den ganzen Zusammenhang, der zur Katastrophe führte, kennen, bemerkt er, um irgend eine Art von Theilnahme zu fühlen. Wir müssen den Tod in seinen Beziehungen zum Leben erfassen, welches er abreißt, um ein sittliches Urtheil zu gewinnen. Es ist also nicht der freiwillige Tod überhaupt, über dessen Werth und Unwerth wir zu entscheiden vermöchten, es ist vielmehr die besondere in jenem Tode ausgedrückte Handlung, die unserer Anerkennung oder Mißbilligung anheimfällt. Es giebt Selbstmorde, die von so niedriger Gesinnung zeugen, daß wir auf sie nur mit Verachtung zu blicken vermögen . . . . der freiwillige Tod (aber auch) kann eine große Handlung sein, die unseres ungetheilten Beifalls würdig ist."



Erreichung der höheren Stufen müßte es sich selbst immer überwiegender zur Last und Pein werden. Anstatt einer Vermehrung der Macht müßte das Lebensgefühl auf den höheren Stufen immer entschiedener die Ohnmacht ausdrücken, den natürlichen Widerständen und künstlichen Hemmungen die Spitze zu bieten. Die Freiheit des Sichergehens in allen Richtungen müßte als eine Täuschung erscheinen und in Wahrheit eine immer größere Sklaverei sein, wenn die höheren Lebensformen eine immer peinlichere Lage darstellen sollten. Von alledem sei nun nicht nur Nichts, sondern das grade Gegentheil der Fall der Wirklichkeit, das Glück sei auf den niederen Entwicklungsstufen keineswegs größer. Dort sind die Mittel, den ungünstigen Chancen und dem Schmerz zu begegnen, sogar geringer, und wenn auch diese Chancen selbst sich einförmiger gestalten, so bleibt dennoch eine verhältnißmäßige Ohnmacht oder wenigstens Unzulänglichkeit übrig, welche zwar vornehmlich in einem nicht empfundenen Mangel besteht, aber auf den höheren Sprossen der natürlichen Lebensleiter durch positive und mit Befriedigung verbundene Fähigkeiten ersetzt wird. Niemand wird mit einem niedrigen oder weniger entwickelten Wesen tauschen wollen, weil es angeblich glücklicher sei . . . Allerdings verstehe es sich von selbst, daß auch die Arten der möglichen Pein sich mit neuen und eindringlichen Gebilden vermehrt haben müssen. In der That wäre es wunderlich, eine neue höhere und intensivere Haltung des Lebensgefühls verlangen und dennoch von ihr den Gegensatz ausschließen zu wollen . . . Nur wenn man, was dem allgemeinen Schematismus und den einzelnen Thatsachen zugleich widersprechen würde, voraussetzen wollte, daß der Antheil des Schmerzes, verglichen mit der Gesammtheit der Gefühle, auf den höheren Stufen nicht blos absolut, sondern auch relativ zunähme, könnte von einem Einwand gegen die Vervollkommnung des Lebens im Sinne seines Empfindungswerthes die Rede sein. So aber werden sich auch

die forcirtesten Pessimismusspieler darein ergeben müssen, daß offenbar das Leben an Gehalt, Kraft und Harmonie zunimmt, indem es sich zu reicheren Gestaltungen potenzirt.*)

Dennoch scheint mir die Anschauung, daß mit der Werthsteigerung des Lebens eine Glückssteigerung im Allgemeinen sich vollziehe, illusorisch, da sich jenen Fällen, wo eine Glückssteigerung zugestanden werden muß, ebenso viele sich entgegenstellen lassen, wo mit der Vervollkommnung eine Einbuße an Glück und Behagen stattfindet. Als ein Mittel eine Glückssteigerung herbeizuführen, wird ohne Zweifel die Vergeistigung aller Thätigkeiten und hiermit die Ausstattung derselben mit einem unmittelbaren Reize sein.**) Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß mit der wachsenden Vergeistigung des Lebens Hand in Hand eine wachsende Scheu gegen alles Natürliche einhergeht. Der schlagendste Einwand aber gegen die Behauptung, als bedinge die Vervollkommnung auch die Erhöhung des Glückes, erschien mir immer der, daß je vollkommener der Mensch, um so schwerer er sich selbst genug thut, um so größer die Divergenz zwischen Wollen und Können, um so höher sein Ideal und dadurch um so unerreichbarer. Der Durchschnittsmensch lebt behaglicher, als der abnorm Veranlagte und das Glück, das dieser in seinen besten Stunden genießt, vermag nicht die Leiden einer erhöhten Sensibilität und einer verschärften Erkenntniß der Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte aufzuwiegen.

Man kann zu dieser Anschauung sich bekennen und doch gegen den Pessimismus, der die Welt für eine schlechte Produktion hält, sich ablehnend verhalten. Denn es spricht nichts dafür, um auf einen in dieser Schrift schon mehrmals ausgesprochenen Gedanken wieder zurück zu kommen, daß der

*) Cursus der Philosophie S. 356 ff.
**) S. Cursus der Philosophie S. 381.

Mensch, wie der Pessimismus voraussetzt, der Abschluß der planetarischen Entwicklung sei, wohl aber Vieles dafür, daß er nur ein transitorischer Typus, nur die Vorstufe einer höheren Wesensordnung, in deren Bewußtsein Ideal und Wirklichkeit sich einst decken werden. Allein auch Dühring's Optimismus vermeint ohne diese Perspektive auskommen zu können, indem er die höchste Steigerung des Glückes als Ziel und Zweck der menschlichen Vervollkommnung, als solcher, hinstellt. Statt aber die höchste Steigerung des Glückes für die Menschheit in Anspruch zu nehmen, wäre es richtiger zu fragen, ob nicht vielmehr ihre Leiden gesteigert werden müssen, soll sie über sich selbst hinaus gelangen. Gewiß ist der Werth der Dinge einzig und allein an der Empfindung zu messen und ist höchst-mögliche Befriedigung das Ziel alles Strebens. Allein nur für vollkommene Wesen ist es ein Ziel, niemals aber für vervollkommnungsbedürftige, weshalb auch aus diesem Grunde das Glück niemals als Menschheitsziel hingestellt werden kann, da es, wenn überhaupt für die Menschheit erreichbar, für sie der Tod alles Strebens wäre. Für den Menschen kann das Glück nie mehr als eine Station sein, an der frische Kräfte gesammelt werden und der menschliche Fortschritt bedeutet somit eher „Reifwerden für immer höhere Leiden" als „Glücklichwerden".

Die Täuschung, daß mit der menschlichen Vervollkommnung auch das Glück im Allgemeinen wachse, entsteht offenbar durch die irrige Übertragung der beglückenden Empfindung, welche die bloße Vorstellung von allem Werthvollen hervorruft, auf das Bewußtsein der Träger und Repräsentanten der Werthe im Allgemeinen. Doch ist soviel gewiß, daß unendlich viele Werthe als lustvoll empfunden werden und daß der Mensch im Einzelnen den Pessimisten zum Trotz auch alles für werthvoll hält, woran er seine Mühe setzt.

Denn gesetzt auch die Menschheit sollte nie über sich

selbst sich emporzuschwingen vermögen, so wäre das Leben zwar ziellos (was der Optimismus verneint), da das höchste Glück für die Menschheit unerreichbar, nicht aber werthlos, wie der Pessimismus behauptet, da es trotzdem Werthvolles und Beglückendes in reicher Fülle enthält, und nichts für werthlos erklärt werden kann, das Werthvolles in sich birgt. Ein Trugschluß schlimmster Art aber ist der Schluß des Pessimismus, daß, weil die Summe der Leiden größer, als die der Freuden, eine Behauptung, die übrigens gänzlich unerwiesen, deshalb das Nichtsein dem Sein vorzuziehen oder mit anderen Worten auch das Werthvolle am Leben werthlos sei, also besser nicht wäre. Um die Absurdität des Gedankens, der jenem Satze, daß das Nichtsein besser als das Sein, weil es möglicherweise mehr Leiden als Freuden gäbe, — denn eine volle Gewißheit giebt es hier doch auch für den Pessimismus nicht, — zu Grunde liegt, so recht zu begreifen, formulire man ihn einmal in anderer Weise, und sage, weil es vielleicht mehr Leidende und Entbehrende, als Thatkräftige, Strebende, Besitzende und Siegreiche gäbe, so wären auch diese besser nicht vorhanden, da nur das Vorhandensein jener, nicht aber dieser über Werth oder Unwerth des Lebens entscheide, da das Leiden, nicht aber das Thun oder das Erringen maßgebend sei. Der Pessimismus ist deshalb eine ungerechte und verkehrte Art der Weltschätzung, zugleich aber gibt es nichts Irrelevanteres als das pessimistische Werthurtheil, da es sich mit dem Werthurtheile der gesammten Welt in Widerspruch befindet und in der Frage der allgemeinen Lebensschätzung der allgemeine Wille und nicht die Reflexion Einzelner das Ausschlaggebende ist.

Dühring's Kritik des Pessimismus läßt verschiedene wunde Punkte dieser Weltanschauung unberührt. Aber nicht die Opposition gegen den anderen Standpunkt, sondern die wirkungsvolle und nachdrückliche Behauptung des eigenen ist,

hauptsächlich bei der Frage der Lebensschätzung, das Entscheidende und man muß einräumen, daß Dühring dem Optimismus einen so lebendigen, frischen und packenden Ausdruck gegeben hat, wie das kaum je zuvor geschehen ist. Doch mußte freilich darauf hingewiesen werden, daß unser Philosoph seinerseits das Übel nicht tief genug faßt (manche Seite desselben wird von ihm gar nicht betont, während er bei der Schätzung der Lebenschancen, die von den Philosophen sonst so verpönte und verketzerte „Leidenschaft" mit Recht als ein Mittel, die Lust am Dasein zu erhöhen, bezeichnet) und daß er über das Verhältniß von Werth und Glück einer Illusion sich hingibt. Allein ein energisches Bejahen des Lebens liegt durchaus im Sinne der Weltentwicklung und ist selbst der erste und wichtigste Hebel jeden Fortschritts. Zugleich aber ist jeder Versuch mit dem Leben zu versöhnen, weit interessanter sowohl als auch weit sittlicher, als die stumpfe und dumpfe Weltverneinung. Wie viel sich im Einzelnen auch gegen Dühring's Optimismus einwenden läßt, wie unvollkommen sein Versuch, mit dem Übel und Leiden zu versöhnen, so ist seine muthige Lebensschätzung doch wahrhaft erfrischend und man fühlt, wenn man aus den Sümpfen der Pessimisten kommt, bei ihm doch wieder festen Boden unter den Füßen.

IV.

Zurechnung und Strafe.

Gegenüber der in neuerer Zeit mehr und mehr Gehör und Anhänger findenden Anschauung, daß der Mensch, weil durchaus unter dem Causalgesetze stehend, moralisch unverantwortlich sei, daß weder Verdienst noch Schuld bestehe und die Strafe nur vom terroristischen und nicht vom moralischen Standpunkte aus, Berechtigung habe, muß hervorgehoben werden, mit welcher Intensität Dühring überall die Zurechnungsfähigkeit des Menschen betont und der Strafe nicht nur eine terroristische, sondern auch eine moralische Bedeutung beimißt*) und sie ferner als eine nothwendige Genugthuung, die dem durch eine Übelthat Geschädigten zu Theil wird, betrachtet.

Eine tiefere Begründung der Verantwortlichkeit des Menschen hat Dühring allerdings nicht gegeben. Verfasser hat die Verantwortung an einer anderen Stelle**) einerseits auf das Selbstbewußtsein, wodurch der Mensch, d. h. der geistig

---

*) „Der Tod als Abschreckungsmittel und der Tod als eigentliche Gerechtigkeitsstrafe sind zwei ganz verschiedene Einrichtungen. Der terroristische Gesichtspunkt hat mit der Ahndung einer Verletzung, die vom Menschen gegen den Menschen verübt ist, nur zufällig oder vermittelst entfernter Ableitungen etwas zu schaffen.“ Cursus der Philosophie S. 250

**) Wie ist Verantwortung und Zurechnung ohne Annahme der Willensfreiheit möglich? (Heidelberg, Weiß 1887).

gereifte Mensch, von dem Thiere sich unterscheidet, andrerseits auf den Umstand, daß der Mensch, als Theil des als souverän zu denkenden Seins, als Manifestation bestimmter allgemeiner Potenzen desselben, mehr ist, als ein einzelnes Individuum, also der Gute ein Theil des Guten, der Schlechte und Böse als ein Theil des Schlechten und Bösen überhaupt, begründet. Nun findet sich eben bei Dühring der Gedanke der freien Thatsächlichkeit des Menschen als Theil des souveränen Seins einerseits, andrerseits der Gedanke, daß der Mensch mehr sei, als ein einfaches Individualwesen. So lesen wir im „Werth des Lebens“ die bedeutsame Stelle:*) „Der Mensch ist mehr als die beschränkte Subjektivität, deren Character er im Leben geltend macht. Er ist noch außerdem ein Centrum, in welchem die Mächte objektiver Allgemeinheiten gravitiren.“ (Es irren aber diejenigen, die dem Menschen in kurzsichtiger Weise die Verantwortlichkeit absprechen, gerade darin, daß sie ihn nur als vereinzelte in den Causalzusammenhang der Welt verkettete Subjektivität und nicht zugleich in einem höheren Zusammenhange betrachten.)

Doch hat Dühring aus diesen Gedanken nicht die Nutzanwendung auf das Problem der Verantwortung gezogen.

Was die Strafbarkeit anbetrifft, so begründet Dühring diese auf die Natürlichkeit der Reaktion auf eine erlittene Schädigung. Mit derselben Nothwendigkeit, mit welchem aus der mechanischen Action die Reaction erfolgt, habe die spontane und feindliche Verletzung das Ressentiment und hiermit den Vergeltungssporn zum Ergebniß.**) Dühring sucht die Wurzel zur Gerechtigkeit in der Strafe, weshalb das Strafrecht als öffentliche Organisirung der Rache definirt wird.

*) S. 181.

**) Cursus der Philosophie S. 224.

In „Sache, Leben und Feinde"*) finden wir über die Bedeutung, welche dieser Gedanke für seinen Urheber hatte, folgenden interessanten Aufschluß: „Dieses entschiedene Zurückgreifen auf den Naturgrund hat mich früh gegen alle Anwandlungen von Rechtsblasirtheit gesichert, die aus dem verworrenen Zustande heutiger Dinge und aus den verwesenden Theorien der herabgekommenen Schulen nur zu leicht entstehen. In den verschiedensten meiner Schriften ist von Anfang an die Erkennung des öffentlichen Strafrechts als einer organisirten Rache als eine mir eigenthümliche Lehre mitgetheilt und zur Anwendung gebracht worden. Für mich persönlich war sie ursprünglich eine Erlösung von dem Alp gewesen, mit dem die haltungslosen, zweiflerischen und in verlehrte Nichtslerei auslaufenden naturrechtlichen und philosophastrischen Theorien mich bis dahin bedrückt hatten. Es versteht sich, daß mein Racheprincip über dem Staat und der Gesellschaft stand, die Souveränetät des Einzelnen schon zur selbstverständlichen Voraussetzung hatte und ein Mittel bot, geschichtliche Gerechtigkeit nicht blos zu begreifen, sondern auch zu üben. Das Vergeltungsbedürfniß steht so fest wie der Naturgrund; es kann aufgeklärt, geleitet, gemäßigt, veredelt und durch andere Antriebe theilweise eingeschränkt, aber nie ausgemerzt werden. Es wird sich ewig regen, so lange Ungerechtigkeit geübt wird, so daß es nur mit den Verletzungen selbst weggeräumt werden kann."

Beherzigenswerth sind auch die folgenden Erörterungen Dühring's über die Bedeutung der Strafe, über die verschiedenen Gründe, weshalb diese bei der gegenwärtigen Verfassung der Gesellschaft beibehalten werden muß und über die Bedingungen, unter welchen sie in einer zukünftigen, idealen socialen Phase wird erlassen werden können.

*) S. 282.

„Die Vermenschlichung der Strafe setzt besser gewordene Menschengruppen voraus oder wenigstens solche, für deren Lebensweise und Denkart die einfache Freiheitsbeschränkung oder die zwangsweise auferlegte Arbeit bereits ein hinreichend empfindliches Übel bildet. Ein Übel muß nämlich die Strafe unter allen Umständen bleiben, wenn sie ihrem Begriff entsprechen und nicht überhaupt aufhören soll, eine Art der vergeltenden Gerechtigkeit zu sein. Angesichts der nicht etwa blos durch die sehr unzulängliche Criminalstatistik, sondern aus inneren Gründen feststehende Nothwendigkeit einer je nach Umständen größeren oder geringeren Summe von Vergehen, könnte man, sobald diese Summe durch Culturverbesserungen sehr klein wird, allenfalls daran denken, die Gesichtspunkte der Gerechtigkeit und Abschreckung, die beide von der Natur in der Rache vereinigt sind, gegen die Sorge um nachträgliche Sicherung und Besserung zurücktreten zu lassen. Es gehören zum Verbrechen wie zur guten Handlung positive Gründe, und man kann behaupten, daß die allgemeine Menschennatur als solche, von vornherein zu Übelthaten neige. Sind also Zustände vorhanden, in denen sich die Beweggründe zu Verletzungen stark vermindert und vielleicht auf sehr vereinzelt vorkommende Situationen beschränkt finden, so mögen die alsdann eintretenden verbrecherischen Abnormitäten der Handlungsweise immerhin gleich Störungszuständen des Geistes aufgefaßt und ausschließlich mit solchen moralischen Heilmitteln behandelt werden, in denen Absichtlichkeit eines vergeltenden Übels nicht mehr als wesentlicher Bestandtheil erscheint. Irgend ein Übel wird ohnedies schon darin liegen, daß der Verletzer nach Art eines Unzurechnungsfähigen in seiner Freiheit beeinträchtigt und zwangsweise einem Verfahren unterworfen wird, welches gegen etwaige neue Ausschreitungen seinerseits sichern und ihn, wenn möglich, dauernd bessern, d. h. mit einer nachhaltig umgewandelten Gesinnung aus-

statten soll. Bei den kleinen Vergehen zeigt es sich sogar, daß der Mangel der Zurechnung und das Anheimfallen an ein Besserungsverfahren ein größeres Übel sein müßte, als die gemeine Strafe. Niemand will unter dem Vorwande der allgemeinen Unzurechnungsfähigkeit für geringere Vergehen in öffentliche Zucht genommen oder gleich einem Gemüthskranken zu einem Heilverfahren eingesperrt oder wohl gar unter Vormundschaft gestellt werden. Dies wäre aber der Sinn der allzu großen Philanthropie. Ist der Verbrecher, wie z. B. bei einem trotz des sonst guten Characters im Zorn verübten Todschlag, selbst innerlich von der That bedrückt, so wird er zu irgend einer Art nützlichen Abbüßung und zu einem Versuch der dauernden Disciplinirung der maßlosen Affekte aus eigenem Antrieb geneigt sein. Selbst in den idealsten Zuständen wird man auch nicht mehr als dies voraussetzen können, und dann wäre es offenbar besser und rationeller, eine geringe und eigentliche Strafe bestehen zu lassen, übrigens aber nur dafür zu sorgen, daß es dem Einzelnen nicht an Gelegenheit fehle, sich freiwillig einem Besserungsregime zu unterwerfen oder in solche Lebenslagen einzutreten, in denen sein etwa nicht zu beseitigender Fehler vom Schadenstiften möglichst zurückgehalten wird." „Je mehr sich die Rache organisirt und verstandesmäßig gestaltet, um so leichter kann sie jene Haltung annehmen, in welcher sie zum Theil und unter Umständen ganz von dem allgemeinen Mitgefühl überwogen werden mag. Die wohleingerichtete Gesellschaft, in welcher dic Tendenz zum Verbrechen bereits hinreichend zurücktritt, kommt hierdurch immer mehr in die Lage, im Namen und mit Einwilligung ihres verletzten Gliedes Nachsicht zu üben und schließlich das Verbrechen wie eine Krankheit zu behandeln. Diese ideale

Verfassung ist aber noch nirgends vorhanden, und es muß sogar als Mißstand gelten, wenn die staatliche Justizhoheit mit übel angebrachter Bevormundung auf Kosten des natürlichen Rechtes der verletzten Person milde verfährt und ein wenig mit der doch wohl ernsthaft zu nehmenden Humanität gerade da spielt, wo die Interessen der regierenden Elemente nicht berührt werden."*)

*) Dühring's Begründung der Gerechtigkeit auf die Rache tritt Friedrich Nietzsche in seinem neuesten Werke „Zur Genealogie der Moral" (Leipzig 1887) entgegen (S. 63.) Doch steht fest, daß eine Form der Gerechtigkeit im reaktiven Gefühle wurzelt und sind Nietzsche's eigene Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand unvollkommen und vage — Eigenschaften, die übrigens allen Erörterungen dieses Schriftstellers anhaften. Es ist bedauerlich, wie wenig Professor Nietzsche Dühring zu schätzen versteht, in dem er hauptsächlich den Agitator und Antisemiten sieht. Kaum aber traut man seinen Augen, wenn man folgende Stelle liest (S. 133): „Man blicke in die Hintergründe jeder Familie, jeder Körperschaft, jedes Gemeinwesens: überall der Kampf der Kranken gegen die Gesunden, ein stiller Kampf zumeist mit kleinen Giftpulvern, mit Nadelstichen, mit tückischem Duldermienenspiele, mitunter aber auch mit jenem Kranken-Pharisäismus der lauten Gebärde, der am liebsten „die edle Entrüstung" spielt. Bis in die geweihten Räume der Wissenschaft hinein möchte es sich hörbar machen, das heisere Entrüstungsgebell der krankhaften Hunde, die bissige Verlogenheit und Wuth solcher „edler" Pharisäer. (Ich erinnere Leser, die Ohren haben, nochmals an jenen Berliner Rache-Apostel Eugen Dühring, der im heutigen Deutschland den unanständigsten und widerlichsten Gebrauch vom moralischen Bumbum macht. Dühring, das erste Moral-Großmaul, das es jetzt gibt, selbst noch unter seines Gleichen, den Antisemiten) Das sind alles Menschen des Ressentiment, diese physiologisch Verunglückten und Wurmstichigen." Doch ist diese Stelle in jeder Beziehung für Nietzsche characteristisch und als ein unbewußter Racheakt der geringeren und schwächeren Natur an der höheren, stärkeren, gesunden, an dem „Rache-Apostel" Dühring aufzufassen. Wir fürchten daß in die Kategorie der „physiologisch Verunglückten" Allen voran Professor Nietzsche selbst wird einzureihen sein. Denn es kommt ihm immer mehr der Sinn für einfach menschliche Empfindungen und für natürliches Denken abhanden, er schwelgt in immer

haltloseren und zugleich gefährlicheren Paradoxien, gefällt sich in immer abstoßenderen Gesalbader, und Großmannsucht und Dünkelhaftigkeit nehmen immer bedenklichere Dimensionen bei ihm an. Wir erinnern die Leser seiner letzten Schriften, mit welcher unbeschreiblichen Verachtung er, und er thut es unzählige Male, von jenen spricht, die das Unglück haben, „pöbelhaft“ zu sein und welch' abgöttische Verehrung er mit den „Vornehmen“ treibt. Schließlich ergibt sich aber, daß seine Auffassung der Vornehmheit eine völlig verkehrte ist, da Napoleon I. als „das fleischgewordene Problem des vornehmen Ideals an sich“ bezeichnet wird. (S. 30.) Einer der glänzendsten Stilisten und geistvollsten Köpfe unserer Zeit, täuscht er sich und die Welt über die gleichwohl bestehende Insufficienz seines Wesens und den Mangel an selbständigen Gedanken, es wären denn solche, die jeder Haltbarkeit und Berechtigung entbehren. So ist er nach jahrzehntelangem Umhertasten zu Resultaten gelangt, die mit Leichtigkeit ad absurdum können geführt oder geradezu als ungeheuerlich müssen bezeichnet werden, wie z. B. die Behauptung, daß die fortschreitende „Moralisirung“ der Menschheit den Untergang des höheren menschlichen Typus bedeute, eine Anschauung, die eben in einer grundfalschen Auffassung des Humanitätsideals wurzelt.

V.

Würdigung von Geistesgrößen. — Kritik der Gelehrtenkaste.

Bei einem Autor, der uns ein Führer sein soll, ist die Frage, wie er sich zu anderen Geistesgrößen verhält, wie er ferner über jene gesellschaftliche Klasse urtheilt, von der das Schicksal der Wissenschaft wesentlich abhängt, und welche Art öffentlicher Organisationen er selbst in Vorschlag bringt, um ächte Wissenschaft möglichst zu fördern und zu verbreiten, von großer Wichtigkeit.

Es muß zugegeben werden, daß Dühring so manchen Geistesgrößen der Gegenwart und Vergangenheit nicht gerecht geworden ist. Wenn sein mitunter verletzender und aufreizender Ton gegen Gelehrte, die trotz bedeutender Einzelverdienste doch nicht als epochemachende Geister können bezeichnet werden, schon vielfach Ärgerniß erregte, so ist seine gänzliche Verkennung, ja Mißachtung von Geistesgrößen, welche die Welt mit neuen Ideen bereichert haben, um so bedauernswerther. Es muß hier hauptsächlich auf Dühring's ungerechtes Verhalten gegen Charles Darwin und Herbert Spencer hingewiesen werden. Unbegreiflich fast erscheint ferner Dühring's Polemik gegen Stuart Mill, mit dem er doch auf den verschiedensten Gebieten sich in Übereinstimmung befindet.

In seiner Stellung zu Geistesgrößen einer ferneren Ver=

gangenheit, muß die Kritik, die Dühring oft an Kant übt, als unschön bezeichnet werden.

Vollkommen richtig aber ist das Urtheil, welches er über den Philosophen Leibniz fällt, dessen Mangel an Originalität aus Dühring's Darstellung vollkommen klar wird.

Als ein besonderes Verdienst Dühring's litterar-historischer Art müssen wir die Schrift: „Die Überschätzung Lessing's und dessen Anwaltschaft für die Juden" *) bezeichnen. Die Frage, ob jüdisches Blut in Lessings Adern floß, wie Dühring annimmt, wollen wir dahingestellt sein lassen; doch ist so viel gewiß, daß Lessing's Wesen einen fremden Accent hatte. Mit Recht aber betont Dühring gegenüber der Verhimmelung, deren Gegenstand Lessing gegenwärtig zu sein pflegt, die Mängel in Lessing's moralischem Wesen, seine rohe Auffassung der Liebe, die er in dem berüchtigten Urtheil über Göthe's Werther **) und in der niedrigen Characterisirung der Emilia Galotti bekundet hat; das Abgerissene und Aphoristische seiner Schriftstellerei; die flache Auffassung des Wesens des Tragischen, indem er den Aristoteles noch überaristotelesirte; den Mangel an Sinn für Herausfindung tragischer Gegenstände, wie aus „Emilia Galotti" hervorgeht, deren Schäden und Gebrechen unser Philosoph aufdeckt; das Sophistische im Grundgedanken des „Nathan," die irrige und flache Interpretation antiker Kunstwerke, wie die Deutung, die Lessing von der Verhüllung des Antlitzes bei Agamemnon auf dem Bilde des Timanthes, Iphigenia's Opfertod darstellend, gibt, sowie die Antwort auf die Frage, warum Laokoon in der plastischen Darstellung den Mund nicht wie zum Schreien öffnet 2c.

*) Karlsruhe und Leipzig 1831.

**) Überdies macht sich bei diesem Urtheile der Alterthumskenner Lessing in dem Hinweis auf die griechischen Jünglinge eines lapsus memoriae schuldig, da Hämon in Sophokles' „Antigone" aus Liebe zu der zum Tode verurtheilten Heldin der Tragödie zum Selbstmörder wird.

Wichtiger jedoch, als die berechtigte negative Kritik, die Dühring an so manchen Erscheinungen geübt hat, sind die positiven Verdienste, die er sich um verschiedene Geistesgrößen oder große Gelehrte erworben. „So habe ich stets eine hohe Genugthuung empfunden, sagt er selbst, wenn ich in der Wissens- und Geistesgeschichte das Bild von Persönlichkeiten lebendig machte, die Großes in der Forschung mit Edlem in der Gesinnung vereinigten, und wenn es mir gelang, ein solches Bild aus unwürdiger Umgebung herauszuziehen und in seiner reinen Schönheit zu zeigen."*)

Bezüglich der Schätzung des Genies nimmt Dühring eine Mittelstellung ein zwischen Carlyle's, des „Censors des Zeitalters" maßlosem Heroencultus, (dem in Deutschland Friedrich Nietzsche eine höchst bizarre Wendung gegeben) und der nüchternen, demokratischen Auffassung Buckle's. So sagt Dühring einerseits mit Recht, daß mit dem Genie kein mystischer Cultus zu treiben sei, denn seine Vermittlerrolle zwischen der Menge und der Natur sei nur die Wirkung gesteigerter und zwar bis zum schaffenden Geisteswalten gesteigerter, aber übrigens, in niedrigeren Graden, auch sonst verbreiteter Fähigkeiten.**)

---

*) „Sache, Leben und Feinde" S. 267.

**) „Sache, Leben und Feinde" S. 265. Vgl. „Logik und Wissenschaftstheorie" S. 419. „Das Genie ist kein dunkles Geheimniß; es ist keine räthselhafte Kraft, die als völlig unbestimmbar oder gar idiotisch sich der klaren Kennzeichnung entzöge. Es ist eine Verstandesmacht, vergleichbar der Tragweite und Feinheit scharfer und zweckmäßig eingerichteter Sinneswerkzeuge. So wenig das vorzügliche Auge und die edel gestaltete, zu feiner Arbeit gebildete Hand irgend Mysterien sind, ebenso wenig ist das wahre wissenschaftliche Genie eine orakelhafte Geistesinstanz. Es ist nichts weiter als eine höchste Steigerung gestaltender Kräfte des Verstandes und der Phantasie. Es denkt und urtheilt nur in einer feineren und mächtigeren Weise, als die gemeine Begabung oder das bloße Talent der passiven Art. Es beherrscht die Elemente des Vorstellens,

Andrerseits hebt Dühring ebenso richtig hervor, daß eines der schädlichsten auf Rechnung der neueren Verlehrtheit und Verbildung zu setzenden Vorurtheile die vielfach verbreitete Meinung sei, daß große Angelegenheiten der Menschheit gleichsam maschinenmäßig aus dem breiten Massendasein sich ergeben, ohne daß Kopf und Herz eines einzelnen hervorragenden Menschen dazu nöthig sei. „Lassen wir den Aberglauben zur Seite, heißt es im „Cursus der Philosophie,"*) der große Männer sah oder sieht, wo keine waren oder sind, und streichen wir namentlich aus der Geschichte eine Anzahl fälschlich glorificirter oder wenigstens verkehrt idealisirter Staatsmänner, so kann der Satz, daß die großen Leidenschaften und kühnen Gedanken zu ihrer geschichtlichen Wirksamkeit einer individuellen Concentration bedürfen, nicht im Mindesten bedenklich sein. Ja man kann sogar behaupten, daß in jeder Gattung die persönliche Initiative, die in der Richtung der mit der allgemeinen Lage gegebenen Nothwendigkeit wirkt, nicht nur unumgänglich sei, sondern auch in ihrer Gestaltung über die besondere Ausfüllung des Spielraums der vorgezeichneten Möglichkeit entscheide. Die ausnahmslose Gesetzmäßigkeit wird hiermit nicht im Entferntesten angetastet, denn die Produktion der eigenthümlichen Individualität gehört ihr ja ebenfalls an. Was dagegen eingeschränkt wird, ist die oberflächliche Meinung, als wenn die

ähnlich, wie die Natur mit den Elementen der vollen Wirklichkeit des Seins schaltet. Aus diesem Grunde gelangt es auch zu Ergebnissen, in denen sich neue Typen des Wissens dargestellt finden. Es schafft neue Wissenschaften nur, weil es zuerst die Initiative zu einem mächtigeren, weiter tragenden Denken ergreift. Seine Entdeckungen tragen den Stempel von Erzeugnissen wirklicher Schöpferkraft und sind daher niemals todte Thatsachen, über welche die Durchschnittswelt in ihrem gewöhnlichen Fortschritt gleichsam stolpern mußte."

*) S. 311.

Natur nur alle Tasten collectiv anzuschlagen brauchte, um durch diese allgemeine Manipulation das Tonstück ohne Weiteres abgespielt zu erhalten. Diejenigen allgemeinen Gesetze, die im Sinne der Durchschnittsantriebe wirken, stellen nur einen Theil der universellen Nothwendigkeit vor und bedürfen der Ergänzung durch bestimmte und schließlich durch individuelle Ursächlichkeiten von eigenthümlicher Mischung und Steigerung. Diese durchgreifenden Mächte sind nur die im Wissen und Wollen großen Charactere, die in alledem was sie wirklich positiv bedeutend macht, niemals etwas anstreben, was nicht unmittelbar oder in zeitlicher Ferne den schöpferischen Tendenzen entspricht, die im System der Dinge und Verhältnisse angelegt sind. Auch hier ist freilich der Irrthum ebenso möglich, wie in jeder anderen Richtung; aber es kommt auch eben darauf an, die Originalitäten der Verkehrtheit von der Schöpferkraft im Wahren und Guten zu unterscheiden."

Nur selten findet Dühring indessen Worte begeisterter Anerkennung. Doch findet er sie für Galilei, ferner für Giordano Bruno, um dessen Würdigung er sich entschiedene Verdienste erworben, dessen großartig einheitliche und hoffnungsvolle Weltanschauung seiner eigenen entspricht, sowie die scharfe Kritik, die Bruno an einzelnen Zeiterscheinungen übt, Dühring's eigenem socialen Pessimismus homogen ist. Mit Recht stellt Dühring Bruno über Spinoza, indem er im ersteren die genialere und zugleich sympathischere Natur erblickt. Gleichwohl wird er auch der Größe Spinoza's durchaus gerecht; doch betont er die Beengung des Spinozaischen Wesens durch das jüdisch Nationale in den späteren Schriften immer stärker.

Dühring ist vielfach ein Geistes- und Seelenverwandter Rousseau's, für den er auch niemals seine Sympathie und Hochachtung verhehlt, ohne jedoch das Zwiespältige, Unharmonische in Rousseau's Natur und deren ungleichmäßige Ent-

wicklung zu übersehen. „Rousseau war sicherlich eine mächtig einwirkende Persönlichkeit und war als solche bedeutender, als die Denker und Dichter seines Jahrhunderts, die mehr von ihm entlehnt haben, als man gemeiniglich weiß. Dennoch hinderte ihn ein wesentlicher Mangel, die höchste Stufe zu erreichen und der Souveränetät des menschlichen Geistes genug zu thun. Er verstand sich nicht darauf, die letzten Seins- und Weltbegriffe zu handhaben und so einen sichern Rückhalt für die Lebensgrundsätze zu gewinnen. Er klammerte sich an falsche Reste eines Glaubens, den er mit Unrecht für natürlich hielt, und der nicht blos die Schranke seines Denkens, sondern auch seines Willens bildete. Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung waren für ihn Ecksteine in einem Jenseits, die er so wenig entbehren konnte, daß er sie in dem von ihm entworfenen Staat zu bürgerlichen Nothwendigkeiten gemacht wissen wollte. Einer so beengten Denkweise gegenüber konnte die ganze Fluth des Rousseau'schen Feuergeistes nicht entscheidend durchbrechen. Wäre mit derselben Gemüthskraft, die den übrigens so kühn denkenden Genfer rastlos antrieb, eine entsprechende Kraft zur universellsten Art des Denkens verbunden gewesen, so würde sein Wirken noch weit bedeutender geworden und in eine Richtung gefallen sein, die ganz und gar mit der Fortschrittsrichtung der Zeit harmonirt hätte. So aber sind in ihm fördernde und hemmende Züge gemischt, ja man kann sagen, es ist in ihm mit dem Vorwärts ein sehr unberechtigtes Rückwärts vereinigt gewesen."

Dühring's hohe Schätzung Lord Byron's, die wir bereits kennen gelernt, und seine Sympathie für Shelley beweisen, welch' ein moderner Geist er selbst ist.

Große Verdienste hat Dühring sich um den französischen Philosophen Auguste Comte erworben, auf dessen Bedeutung er in Deutschland wohl zuerst aufmerksam gemacht hat, obwohl große Verschiedenheiten zwischen beiden Denkern bestehen

und Dühring nichts weniger als ein Anhänger oder Nachfolger Comte's bezeichnet werden darf.

Eine Gestalt hat Dühring so zu sagen erst in die Geschichte der Philosophie eingeführt; es ist dies Sophie Germain (1776—1831), deren Bedeutung auf dem Gebiete der Mathematik schon lange vorher anerkannt war. Sophie Germain hat zwar nur in einer einzigen Abhandlung, die sich „Considérations générales sur l'état des siences et des lettres aux différentes époques de leur culture“ betitelt, ihr philosophisches Talent bekundet, doch wiegt dieser einzige Essay schwerer, als so manches breitspurige System. Der Leser findet im vorletzten Abschnitte dieser Schrift Dühring's Urtheil über jene Abhandlung und das erste Kapitel derselben mitgetheilt.

Unter Spezialgelehrten sind es die Nationalökonomen Carey und List, deren Sache durch Dühring eine bedeutende Förderung erfahren hat.

Eine besondere Schrift hat unser Philosoph dem Physiker und Arzt Robert Mayer von Heilbronn gewidmet, dem genialen Entdecker des Kraftäquivalentes der Wärme. „Der Galilei des 19. Jahrhunderts“ wird Mayer auf dem Titelblatte jenes Buches*) benannt, das nicht nur ein Ehrenmonument für seinen Helden ist, dessen Bedeutung es in helles Licht stellt, sondern zugleich auch eine furchtbare Anklage gegen die Unredlichkeit des gewöhnlichen Gelehrtenthums, die Dühring ja aus eigener Erfahrung bis zum Übermaß kennen gelernt, sowie gegen die Erbärmlichkeit der geringeren Naturen überhaupt, durch die das Leben genialer Menschen immer wieder zur Tragödie wird. Und eine solche war das Leben Robert Mayer's, der seines Genies und seiner ungewöhnlichen

---

*) Chemnitz 1880.

Schicksale wegen allerdings, wenn auch unter gewissen Einschränkungen, der Galilei des 19. Jahrhunderts genannt zu werden verdient. Robert Mayer war in erster Linie ein Opfer dessen, was Dühring das „Gelehrtenverbrechen" nennt, und das auch in Dühring's eigener Existenz eine so verhängnißvolle Rolle gespielt hat. Mayer's Entdeckung wurde im Auslande plagirt, im eigenen Vaterlande an scheinbar maßgebender Stelle verunglimpft, der große Forscher als Ignorant hingestellt, das Recht der Vertheidigung ihm aber verwehrt. Es ist eine der bewegtesten Stellen in Dühring's Schrift, wo der Verfasser sagt: „Die Menschheit hat Ursache, sich um die schaffenden Kräfte, die in ihr auftauchen, ernsthaft zu kümmern; denn sie büßt es mit, wenn diese Kräfte vernichtet werden. Die Sklaverei, unter der die Menschheit im Namen der Wissenschaft von der gelehrten Kaste gehalten wird, kann nur abgeschüttelt werden, wenn Fälle, wie derjenige Robert Mayer's, als Wahrzeichen überall sichtbar gemacht, und wenn die Rufe: „Nieder mit dem Gelehrtenverbrechen!" von allen Höhen erschallen und von allen Felsenwänden des Wissens auch in den tiefsten Thälern wiederhallen."

Die erlittene Kränkung und die Unmöglichkeit sich zu rechtfertigen, verstimmten den nervösen, sensitiven und für den Kampf nicht geschaffenen Physiker in so heftiger Weise, daß seine Aufregung auch äußerlich zum Ausdruck kam. Da er aber fortfuhr an seiner Entdeckung festzuhalten, so war „Größenwahn" die Parole, die von Seiten der Gelehrten, seiner eifersüchtigen ärztlichen Collegen und einer lieblosen und niedrig gesinnten Umgebung gegen ihn ausgegeben wurde.*)

*) „Es vereinigten sich gegen ihn universitärer Neid, Witterung seiner bedeutenden Eigenschaften, ärztliche Rivalität und gesellschaftliche Kleinmisère."

Thatsächlich gelang es, den wehrlosen, doch seiner Sinne vollkommen mächtigen Gelehrten in ein Irrenhaus zu locken, wo er im Zwangsstuhl von seinem Größenwahn curirt werden sollte. Doch war der Erfolg der, daß Mayer körperlich völlig gebrochen und erschöpft, mehr todt als lebendig, nach Jahresfrist aus der Anstalt entlassen werden mußte.

Sind die Motive der Verfolgung des Genies immer dieselben, so haben die „Mittel, mit denen sich die Dreieinigkeit von Neid, Eigennutz und Vornirtheit gegen die edeln und erhabenen Erscheinungen wendet, um sie zu schädigen und womöglich auszurotten zwar auch in allen Zeiten etwas Gemeinsames, bereichern sich aber in der höheren Entwicklung mit neuen Corruptionsblüthen. Eine solche neue Form, mit der die sittliche Verderbniß der civilisirten Gelehrtenclassen von heute operirt, sei die Andichtung des Größenwahns und, wenn möglich, die Beförderung der Gegner in das Irrenhaus." Der Größenwahn sei als Verleumdungsmittel so recht ein Zeugniß dafür, welcher gemeine Trieb allen Verfolgungen gegen die Forscher am meisten zu Grunde liegt. Es ist der Neid, den der Handwerksgelehrte, dessen Bildung auf bloßer Abrichtung in einer beschränkten Überlieferung beruht, gegen den freien schöpferischen Geist hegt und seiner Beschaffenheit nach hegen muß. Es ist der Neid der gemeinen Creatur gegen das, was nicht creirt ist, sondern selber creirt und schafft. Es ist der Instinct des gelehrten Sklaven gegen den freien Mann, was hier jederzeit in das Spiel gesetzt worden ist. Der gelehrte Knecht ärgert sich darüber, daß neben ihm auch gelegentlich einmal ein freier Mensch auftaucht, der die gelehrte Schulverdummung wie Spinneweben zerreißt.

Stellt Dühring in der Darstellung des Schicksals Robert Mayer's ein eclatantes Bild von dem Kampfe des gewöhnlichen Gelehrtenthums gegen den genialen Forscher hin,

so untersucht er in „Logik und Wissenschaftstheorie"*) mit einer Rückhaltlosigkeit und Schärfe, wie sie bis dann nicht dagewesen, das Treiben der gewöhnlichen Gelehrten und die Art, wie sie die Wissensschöpfung hemmen, noch genauer. Solche Hemmungen nun sind Autoritätsfälschung im Interesse der Eigensucht und die Verdunkelung des Genies durch die sich übertägig spreizende Gewinnsucht und Eitelkeit. „Das Capitel von der Eitelkeit ist nächst dem von der Habsucht und Ausbeutungsgier das wichtigste. Es spielt in den Wissenschaften noch eine größere Rolle, als im sonstigen gemeinen Menschenverhalten. Es betrifft eine vielgestaltig verzweigte und mit dem Schmutz, aus dem die Nahrung gezogen wird, mannichfaltig verwachsene und zäh zusammenhängende Wurzel des wissenschaftlichen Übels. Die hohle Eitelkeit der Gelehrten wurde schon vor vielen Jahrhunderten von den besten Männern, wie einem Roger Bacon, als der allgemeine Krebsschaden der Wissenschaften gekennzeichnet. Wir haben sie als das am andern äußersten Ende belegene Widerspiel des Genies hingestellt. Leere, nichtswerthige Eitelkeit ist es, wo das Persönchen den unechten Flitterkram seines erlogenen Scheinwissens hegt und pflegt, anstatt den Plunder abzuwerfen und sich in ehrlich anständigem Gewande echter Bescheidenheit zu befleißigen. Statt dieser echten Bescheidenheit figurirt aber gewöhnlich diejenige, die man mit Recht als das Merkmal der Lumpe angesehen hat. Sie ist heuchlerisch vor dem Publicum und hat überdies noch in den meisten Fällen die Aufgabe, den Patronen gegenüber die creatürliche Unterwürfigkeit zu bekunden. Eine selbständige oder auch nur auf einige Ehre haltende Natur, die sich demgemäß selbst achtet und auch Andern nichts Elendes zumuthet, ist dieser ver-

---

*) Vgl. den 6. Abschnitt „Beförderungsmittel und Hemmungsursachen des Wissens" 1. und 2. Kapitel.

logenen Caricatur der Bescheidenheit nicht im Entferntesten fähig. Sie weiß, daß dieses Mißgebilde von sogenannter Bescheidenheit nur eine Form der Eitelkeit und im Grunde unverschämter ist als selbst die ungerechteste aber offene Anmaßung."

Den Kennzeichnungen der Eitelkeitsexistenzen und uneigentlichen Wissenschafter setzt Dühring immer das Bild des wirklichen Forschers und schöpferischen Geistes entgegen, dem ein natürliches Ansehn zukommt. Denn das Rangverhältniß und die Eigenschaften der wissenschaftlichen Größen seien keine bloße Gerechtigkeits- und Ehrenangelegenheit, sondern haben für die Benutzung und das Studium des verfügbaren Wissensstoffes die höchste Bedeutung. „Diese individuellen Mächte oder, anders ausgedrückt, die schöpferischen und maßgebenden Kräfte einzelner Individuen wirken nicht blos durch besondere Schärfe der Einsicht, sondern auch durch die Festigkeit des Willens, mit der sie das Ziel, nämlich die heilsame Wahrheit, mitten unter allen Störungen im Auge behalten. Nach dieser Seite hin ist das natürliche Ansehen von der allergrößten Wichtigkeit. Es beruht auf Erprobung und sichtbarem Verdienst und betrifft nicht minder die Aufrichtigkeit des guten Willens als die aus Leistungen erkennbare Fähigkeit zu besonderer Einsicht. Es macht sich in beiderlei Hinsicht durch die That geltend. Sein Credit ist wohl begründet, weil er nur auf controlirbare Merkmale hin gewährt wird. Ohne dieses Ansehen würde der Zusammenhang des Wissens und wissenschaftlichen Strebens völlig aufhören; denn es gäbe alsdann kein Band mehr, durch welches die geistigen Regungen zusammengehalten und zu zweckmäßiger Thätigkeit vereinigt würden. Grade das Übergewicht des Vorzüglichen ist die Lebensbedingung alles Fortschritts. Nur indem das Bessere zu allgemeinerer Wirkung gelangt und das Schlechtere in der Wissenschaft ausgemerzt wird, können die ver-

edelten Typen des wahren Vorstellens und Strebens in dem noch ungestalteten Menschenstoff ausgeprägt werden."

Mit negativen Bezeichnungen characterisirt Dühring das Genie im Gegensatz zum gewöhnlichen Gelehrten*) an folgender Stelle: „Das wissenschaftliche Genie in seinem echten Wesen ist kein Ausbund absonderlicher Originalität und pflegt in seinen geistigen Allüren nichts zu haben, was Jedermann sofort auffiele. Es ist im Gegentheil durch Einfachheit und völlige Affectationslosigkeit ausgezeichnet. Es geistreichelt nicht, hascht nicht nach Paradoxien, legt seine Gedanken affectationslos dar und erkünstelt keine Überzeugung oder Leidenschaft. Es verhehlt aber auch keine Lücke oder schwache Seite des jedesmal fraglichen Wissens; denn im Bewußtsein der vollsten, überhaupt zugänglichen Kraft kann es sich getrost geben, wie es ist. Es bedarf nicht jener Hinterhaltigkeiten und Zweideutigkeiten, die dem schlechten Gewissen der unzulänglichen Capacität eigen sind. Es hat in der Wissenschaft immer eine gute Sache und hat daher auch aus diesem Gesichtspunkt keine Veranlassung, zu schiefen und schielenden Wendungen seine Zuflucht zu nehmen, um einen verkehrten oder verworfenen Zweck zu maskiren. Es ist in vollster Eigenthümlichkeit also nur da vorhanden, wo es mit dem edlen, auf Wahrheit gerichteten Willen vereinigt erscheint. Talente und eine gewisse Begabtheit sind ohne diese Einigkeit der Wahrheit des Wollens und der Wahrheit des Wissens häufig genug; aber die höchste Form des wissenschaftlichen Genius hat sich noch nie von Wahrhaftigkeit und Redlichkeit der Forschung getrennt gefunden. Das völlige Widerspiel des hochschöpferischen und zugleich hochsittlichen Genies ist nun aber die Caricatur, die im Bereiche der Narrheit und Schöngeistigkeit ihre lockere Lockenlüderlichkeit, im eigentlichen oder wenigstens im über-

*) Logik und Wissenschaftstheorie S. 412 ff.

tragenen Sinne dieses Schmuckes, zur Schau trägt. Der Manierchen sind hier viele; in dem einen Falle ist es ein wüster Geselle von Schöngeist, der sich durch ein gewisses Maß von Verrücktheit auszeichnen will, weil es ihm mit den gesunden Kräften nicht recht gelingt; ein ander Mal ist es ein philosophischer Sonderling, der seine Garderobe altfränkisch conservirt und am liebsten noch einen Zopf trüge, um den verhaßten Modernen zu beweisen, daß an dem Stengel auch noch wirklich eine Frucht, nämlich die Frucht seiner metaphysischen Narrheit sitzt. Solche Genialitätsproductionen, die sich gewöhnlich darauf steifen, einen recht greifbaren Gegensatz zum sogenannten Philister zu bilden, haben nun durch die Komödie, die sie mit der Caricatur aufführten, das Wort Genie selbst schon einigermaßen compromittirt."

Es kommt nun darauf an, all die Mittel zu erkennen, durch die der uneigentliche Gelehrte und Wissenschaftsfälscher den berufenen Forscher schädigt. Es handelt sich hierbei nicht nur um moralische Diagnose auf Diebsmanieren, denn es sei eine harmlose Auffassung, wenn man die Vergehen der Gelehrten hauptsächlich im Plagiat und sonstigen Ehrendiebstahl suchen wollte. Die Grundgestalt der gelehrten Verworfenheit ist das Meucheln, und der Meuchelmord an der wissenschaftlichen Existenz verhältnißmäßig schlimmer als die gemeine Banditenpraxis der juristisch verantwortlichen Art, da die Verworfenheit der Sinnesart, die sich in dem geistigen Menschen bekundet, moralisch weit schlimmer und für das Heil der Menschheit weit gefährlicher und verderblicher ist, als das Handwerk derjenigen, die ihre Zwecke und Aufträge direkt mit dem Stilett besorgen. Fälschung, Verleumdung und Beschimpfung sind die Hauptwerkzeuge der geistigen Banditenpraxis. Wenn auch nicht Jeder von der Art ist, um solchen Meucheleien zu unterliegen, so wird doch mancher in den Augen des Publikums arg geschädigt und die Giftbeibringung

hat demgemäß, wenn nicht eine vollständige, so doch eine theilweise Wirkung. Das Verhalten gegen Bücher kann moralisch ein schlimmeres sein, als das gegen Menschen. Wenn die Verfasser längst gestorben oder gar früheren Jahrhunderten und völlig anderen Zuständen angehörten, bleibt die Verfolgung am Leben, um den unbequemen Geist zu bannen. Wenn es das gemeine Strafrecht mit dem Raubmord als einer besonderen Verbrechensgestalt zu thun hat, so kann der moralische Codex der Gelehrtenverbrechen eine ähnliche Combination in sich aufnehmen.

Ein unschuldigeres, doch nicht weniger erfolgreiches Hemmungsmittel ist die scholastische Bornirtheit, die oft mit Eitelkeit gepaart ist, schädlicher aber noch ist die Einmischung von wissenschaftlicher Unzurechnungsfähigkeit in die geistige Strömung.*)

---

*) „Für den Unkundigen wird diese Einmischung persönlicher Eigenschaften, die vom Normalen nach Seite des vollendeten Unverstandes abweichen, eine Ursache der Haltungslosigkeit und Zerfahrenheit. Nun giebt es Gebiete und Höhen des Gedankens, wo die Unterscheidung des Verstandesmäßigen und des Sinnlosen für alle Welt einige Schwierigkeit hat und zunächst immer mit einer gewissen Unkunde der Personen und Bücher verbunden ist. Entweder erfahren nämlich die Menschen von der vollen Thorheit, die in den originalsüchtigen Werken steckt, aus den oberflächlichen Berichten gar nichts und lesen bei eigner Ansichtnahme leichtfertig über die Verkehrtheiten hinweg; oder sie sind von ihrem Autor aus autoritären Gründen schon so eingenommen, daß sie selbst nicht an den vollen Sinn derjenigen Thorheiten glauben, die sie mit Händen greifen. Sie rechnen das Befremden sich lieber selbst und ihrer eignen unzulänglichen Auffassung zu, als daß sie sich die Unzurechnungsfähigkeit eines Schriftstellers und Gelehrten von Ruf eingeständen. Überdies fehlt es ihnen der Regel nach an Kenntnis und Erfahrungen über die Mischungen von Geist und Unzurechnungsfähigkeit. Ihnen ist der Satz nicht bekannt, geschweige geläufig, daß die Gehirne oft seltsame Werkstätten sind, in denen sich partielle Talente, ja vereinzelte Züge von Genie mit vollendeter Narrheit in andern Richtungen nachbarlich bei-

Die Characterisirung der Corruption der Gelehrtenkaste fällt aber für Dühring wieder zusammen mit der Kritik der Universitätszustände und der Universitätslehrer. Die Corruption unter den Gelehrten könnte nicht die Dimensionen annehmen, wie es in Wirklichkeit geschieht, wären die gelehrten Organisationen nicht derart, daß sie ihrerseits corrumpirend auf ihre Repräsentanten wirkten. Der Schaden aber liegt hier in der staatlichen Privilegirung und in der zünftlerischen Abgeschlossenheit. „Zünfte sind, heißt es in der Broschüre über „den Weg zum höheren Berufsstudium der Frauen und die Lehrweise der Universitäten,"*) nicht blos geschichtlich, sondern überhaupt unberechtigte Gebilde gewesen. Ihr Wesen oder vielmehr Unwesen, war die Ausschließlichkeit, die Scheu vor der freien Concurrenz, ja gradezu der familien- und vetterschaftliche Alleinbesitz des Gewerbes. Letzteres selbst wurde als ein Mittel der monopolistischen Ausbeutung des Publikums und demgemäß als eine Art abgepferchtes Privatrecht angesehen. Das zünftlerische Prinzip ist nun in den materiellen Gewerben glücklich überwunden; aber die mittelalterlichen Zunftgebilde sind gleich emporragenden Ruinen in den Universitäten noch immer zu schauen. Gelehrten-Zünfte sind aber ihrem Wesen oder vielmehr Unwesen nach noch schlimmer als diejenigen der gemeinen Handwerker; denn sie sind nicht blos der Form, sondern auch dem Inhalte nach mittelalterlich und haben überdies den Nachtheil, daß die Wissenschaft von der Wahrheit weit ärger betroffen wird, als ein gewöhnliches Handwerkserzeugniß .... Die zünftlerisch

sammen finden und zur Production nicht etwa blos philosophischer, sondern positiv culturwissenschaftlicher Schriften zusammenwirken können. Die Lehre von der wissenschaftlichen Unzurechnungsfähigkeit ist daher eine sehr nützliche, zumal wenn sie streng von derjenigen über die Unzurechnungsfähigkeit für die Handlungen des gemeinen Lebens geschieden wird."

*) S. 39.

zubereitete Wissenschaft ist aber oft eine ungenießbare oder mindestens unverdauliche Speise; sie ist mit einer Menge Bestandtheilen gemischt, die dem modernen Magen starke Indigestionen verursachen müssen, wenn nicht schon zuvor die Zunge ihre Schuldigkeit gethan und dem schmacklosen Zeug, soweit möglich, den Eingang verwehrt hat. Außerdem sind gelehrte Monopole und Ausschließlichkeiten weit schlimmer als materielle, denn die Unfreiheit des Unterrichts muß das Erzeugniß weit mehr fälschen als die Unfreiheit des Handwerks."*)

---

*) Berühmt ist folgende Stelle über den Professorenstand geworden. „Der Professorenstand ist nämlich eine Art Kaste, die sich vornehmlich durch Inzucht fortpflanzt. Schwiegervater und Schwiegersohn sitzen innerhalb derselben Commission als Examinatoren. In die Professuren heirathet man sich ein, wie früher in die Handwerksgilden. Auch außerhalb der Universitäten weiß man ja in vielen Kreisen bereits hinlänglich, daß die Vetterei da drinnen eine ganz bedeutende Rolle spielt, und daß wissenschaftliche Verdienste nicht etwa blos die gleichgültigste Nebensache, sondern, wo sie nicht mit der persönlichen Patronage zusammentreffen, ein Hinderniß des Fortkommens und ein Grund der Fernhaltung oder gar Ächtung sind. Aber die Art, wie dieses nepotische System, welches da, wo es einmal über die Bluts- und Gildenverwandtschaft hinausreicht, auf persönlicher Affiliation beruht, mehr und mehr corrumpirend auf den Nachwuchs einwirkt, muß hier doch in Erinnerung gebracht werden. Ein Candidat des Docententhums sieht sich zunächst danach um, wo er durch Unterthänigkeit und in Aussichtsstellung guter Dienste die specielle Patronage eines Fachprofessors erwerben und sich so dessen Stimme für die Zulassung und für künftige Beförderung gewinnen möge. Die Gewitztesten beginnen diese persönlichen Manipulationen schon während der Studienjahre, zumal wenn sie unmittelbar aus der Kaste selbst stammen oder wenigstens ihren Künsten nähergetreten und von erfahrenen Routiniers schon einigermaßen eingeweiht sind. Die elendeste Schmeichelei ist das Pflaster, mit dem der Weg festgemacht wird, und die grüne Unreife mit ihrer Urtheilslosigkeit hilft ein wenig nach, wo sich sonst vielleicht gelegentlich doch das Gewissen regen und den beschränkten Cultus bei den jedesmaligen Professörchen, der mit der Verlästerung oder wenigstens Verleugnung des Bessern verbunden werden muß, als eine zu arge

Hier könne nur dadurch Abhilfe geschehen, daß das Universitätsmonopol, die Staatsprämirung und Staatsprivilegirung hinwegfallen, an Stelle des gelehrten Kastenwesens freie Concurrenz tritt und diese auch auf die Dotationen ausgedehnt wird. Die Gesellschaft wird erst dann frei und dem Staatsjoch nicht mehr unterworfen sein, wenn sie das Geld, welches sie jetzt in den Staatssäckel thun muß, um ihr ganz ungemäße Studienanstalten zu unterhalten, selbständig für bessere Organisationen zusammenbringen und so ihren wahren Bedürfnissen Befriedigung verschaffen kann.

Die freie und gleiche Concurrenz ist, wie überall, so auch im Bereich der gelehrten Thätigkeit und insbesondere des Unterrichts das nächste Hauptmittel, um die Mißstände zu verbessern und die möglichst größte Summe von Kräften zur Wissenschaftsförderung in das Spiel zu setzen. Das Universitätsmonopol und die sonstigen, wenn auch nicht zünftigen so doch staatlichen Monopolisirungen des Unterrichts stellen ein System geknebelter Concurrenz vor, in welchem die verfügbaren Kräfte nur nach Vorschrift und daher nur unvollkommen oder oft gar nicht wirken können. Der direkte Universitätszwang, also die Nöthigung zu den universitären Lehrjahren, ist eine Belastung, die jede freie Initiative in dem Erwerb der Kenntnisse so gut wie ausschließt. Weder Lehrende noch Lernende können sich frei nach ihren wissen-

Schmach empfinden lassen würde. Indessen sind die universitären Reptilien mit ihrem Stellenschleicherthum meist schon durch die umgebenden Lebensbedingungen hinreichend in ihrem Artcharakter ausgeprägt, um mit einer mönchischen Verschlagenheit auch hinreichende Erhabenheit über wissenschaftliche Heuchelei zu verbinden und ihre servile Anpassungsrolle so abzuspielen, daß nicht bei ihnen eine moralische Gegenregung, wohl aber bei andern, diesem gesinnungslosen Treiben Fremdgebliebenen und nur von draußen Hineinblickenden, trotz der Entfernung, um auch einmal classisch zu reden, der Speichel rege gemacht wird."

schaftlichen Bedürfnissen und Interessen regen, sondern Alles ist gleichwie in eine Staatskirche so in eine Staatsschule eingepfercht. Die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre hat aber nicht nur in der freien, sondern auch in der gleichheitlichen Concurrenz ihre nächste Bürgschaft zu suchen. Außer den Monopolen sowie directen Zwangs- und Bannrechten des Unterrichtsgebiets und außer den Privilegirungen einzelner Anstalten mit besondern Vorzugsrechten müssen auch die staatlichen Ausstattungen mit besondern Mitteln aus Steuerfonds überall da in Wegfall kommen, wo es sich um allgemeine Gesellschaftszwecke und nicht um specielle Pflanzschulen handelt, in denen der Fiscus gleichsam als Privatperson für die speciellen Regierungsbedürfnisse Unternehmungen macht. Im Bereich der so hergestellten Freiheit kann dann die schaffende Kraft gesellschaftlicher Vereinigungen natürliche Organisationen in das Leben rufen, in denen sich die individuelle Concurrenz der Kräfte ordnet, den gegenseitigen Störungen vorbeugt und so die Macht zur Wissensgewinnung und Wissensverbreitung steigert. Man bemerke wohl, daß in dem bezeichneten System nicht blos die künstlichen Hemmungen der Freiheit, sondern auch die künstlichen Beeinträchtigungen der Gleichheit weggeräumt sein werden. Aber auch ohne diese zweite Voraussetzung würde schon die blos formelle Freiheit der Concurrenz im Unterrichtsgebiet ein sächlich bedeutender und zu Weiterem führender Fortschritt sein.

Was den Character der Hochschulen im Sinne unseres Philosophen betrifft, so tritt an Stelle der Behandlung ganzer Wissenschaften in Vorlesungen, ein höherer Unterricht, eine größere Reciprocität zwischen Lehrern und Studirenden, wobei Vorlesungen freilich auch nicht gänzlich ausgeschlossen sind. Eine große Bedeutung mißt Dühring dem Selbststudium bei, weshalb ihm gute Lehrwerke in erster Linie von Wichtigkeit sind.

Welcher Denkende würde an der Bedeutung der Vor-

schläge Dühring's für eine Reorganisation des höheren Unterrichts nicht überzeugt sein? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß freiere Einrichtungen der Wissenschaft von Nutzen wären. Denn, muß auch zugegeben werden, daß das vereinzelt dastehende Genie, der stets in der Majorität befindlichen Mittelmäßigkeit gegenüber unter allen Umständen eine schwere Stellung einnehmen wird, so wird die Stellung des Genies doch noch gefahrvoller, wenn die Mediocrität innerhalb einer von der Regierung privilegirten Kaste sich befindet, während es selbst abseits und allein steht.*)

Doch ist Dühring in seiner Kritik des Professorenstandes insofern einseitig und ungerecht, als er ausschließlich den Schaden betont, welchen der Wissenschaft in gewissen Fällen durch ihn ist bereitet worden, aber übersieht oder doch nicht hervorhebt, daß aus eben dieser Klasse, die er so leidenschaftlich bekämpft, in Deutschland zugleich auch zahlreiche Leuchten der Wissenschaft hervorgegangen sind, welche den Stolz ihrer Nation bilden.

Unbestritten aber bleibt dennoch das Verdienst, das Dühring sich um die Kennzeichnung der die Wissenschaft hemmenden Faktoren erworben, sowie gewiß eine Zeit kommen wird, wo man seinen Vorschlägen, wie diesen Störungen und Hemmungen vorzubeugen, Gehör schenken wird.

---

*) Mit Recht sagt C. Lambroso (Professor an der Universität Turin) in „Genie und Wahnsinn": „In der Verfolgung des Genius erweist sich niemand thätiger und eifriger, als die Mitglieder der Akademien und der anderen wissenschaftlichen Anstalten, die alle gegen das Genie die Waffe und den Schild des Talentes und den Sporn der Eitelkeit voraushaben und im Kampfe noch wirksam unterstützt werden von dem wohlbefestigten Ansehen, das sie durchweg bei dem gewöhnlichen Volk und bei der Regierung, die meistens auch aus gewöhnlichen Menschen besteht, genießen."

VI.

Reaktion gegen den Asiatismus.

Wie wir bereits hervorhoben, stellt Dühring in der Richtung der Lebensführung den besseren modernen Nationen die Aufgabe, sich in sich selbst zu vertiefen und ihre Stammesvorzüge möglichst auszugestalten. Doch können die modernen Nationen nur dann ganz sie selbst werden, wenn sie die Infektion durch den Asiatismus vollkommen aus sich ausscheiden.

Diese, an die modernen Nationen gerichtete Mahnung will mir als die eigentlich fruchtbare Seite der gegen den Semitismus gerichteten Reaktion erscheinen. Denn die Weltanschauung, welche dem Christenthume zu Grunde liegt, ist etwas dem modernen, thatkräftigen und vertrauensvollen Völkergeiste Widersprechendes. In der Morallehre erhob sich Jesu ja hoch über seinen Stamm, allein weder konnte er dessen Eigenthümlichkeit und Beschränktheit völlig verleugnen, noch auch kann seine Lehre, wo sie über den Geist des alten Testamentes sich erhebt, als ein Letztes und Endgiltiges betrachtet werden. Es wird vielmehr die Aufgabe der berufenen Morallehrer unserer und künftiger Zeiten sein, eine vollkommenere Moral zu gestalten und aufzustellen. Es sollte deshalb in die Unterweisung unserer Jugend Jesu mit und neben anderen großen Morallehrern der Vergangenheit vor-

geführt, aber nicht als die höchste Erscheinung dieser Art hingestellt werden. Der Buddhismus zeigt in mancher Beziehung größere Züge und stammt aus einem reicheren, reiferen und tieferen Geiste, als die Lehre Jesu. Die Annahme, daß Jesu um Buddha's Lehre gewußt und von dieser beeinflußt worden, scheint mir eine naheliegende zu sein; fand diese Beeinflussung wirklich statt, so ist doch die Rückstrahlung derselben durch den engeren jüdischen Geist weit weniger großartig und tiefsinnig, als die ursprüngliche Lehre es war und zeigt einerseits wohl die Erhabenheit über, andrerseits aber auch die Befangenheit Jesu in den Anschauungen seiner Umgebung. — Der schreiendste Anachronismus aber ist es, daß die erste moralische Anleitung der modernen Jugend immer noch in der Einprägung der Mosaischen Gebote besteht, die Dühring mit Recht „einen Verbrecher- und Lasterkatalog“ nennt und die denn doch nur für ein Volk niederer Kategorie berechnet waren, sowie wenn unsere Jugend in erster Linie mit den Legenden und der Historie einer Nation vertraut gemacht wird, welche als einheitliches Volk, trotz einzelner großer Gestalten, die aus ihm hervorgegangen, in keiner Weise als mustergiltig und groß kann bezeichnet werden und über welches die modernen Völker mit ihrer reichen Vergangenheit, mit ihrer zum Theil großartigen und durch Hervorkehrung vielseitiger gestaltender Kräfte mannigfaltigen Entwicklung hoch erhaben sind. Und wie soll der trotz einzelner Schönheiten und tiefsinniger Bilder anwidernd materialistische Geist des alten Testamentes mit dem der modernen Völker harmoniren? Es ist einer der eclatantesten Beweise der Trägheit und kritiklosen Unterwerfung des menschlichen Geistes unter die Überlieferung, daß immer noch Kopf und Herz unserer Jugend von allen Anfang an mit Vorstellungen von einem Volke erfüllt wird, dem der Stamm, den sie selbst angehört, in jeder Beziehuug überlegen ist. Die Reaktion gegen

die Infizirung mit altsemitischer Weltanschauung und Moral, mit altsemitischer Mythologie und Legende, eine Reaktion, von deren Bedeutung die Antisemiten gemeinen Schlages keine Ahnung haben, — dies ist die berechtigtste Wendung des Antisemitismus und es zählt nach unserer Meinung zu den hervorragendsten Verdiensten Dühring's, daß er der Nothwendigkeit der Ausscheidung des Asiatismus aus dem modernen Völkergeiste lebendigen Ausdruck verliehen hat. Es ist unwürdig, wenn edlere Rassen es immer noch dulden, daß ihre Vorstellungs- und Phantasiewelt durch das Leben, Denken und Dichten einer verhältnißmäßig niedrig stehenden Nation noch in hervorragender Weise beschäftigt wird. Mit Recht sagt unser Philosoph: „Unter den Menschen ist zu unterscheiden, wie zwischen den Thieren und wie zwischen Thier und Mensch.“ „Ein Wirklichkeitsbau der Gesellschaft muß zwischen dem guten und schlechten Character der Menschen ebenso unterscheiden, wie wenn es sich um Charactertypen der Thiere handelt.“ Damit tritt unser Philosoph dem falschen Gleichheitsbegriff und jener thörichten Toleranz, die alles für berechtigt erklärt, bestimmt entgegen, wie sein scharfer Geist überall den Begriff der Rangordnung und des Werthunterschiedes streng aufrecht erhalten wissen will, und es werden, wie man richtig bemerkt hat, Rasse, Nationalität und Individualität Dinge von neuem großen Werthe. Die historische Macht des Christenthums mit seinen guten und schlechten Elementen und Einflüssen muß als ein Gegebenes und als nothwendiges Resultat der Lage, in der die Welt zur Zeit seiner Entstehung sich befand, betrachtet werden. Jesu Lehre war zur Zeit ihrer Verkündigung die höchste Moral, bildete aber keineswegs einen Gegensatz zu dem Geiste und den Bedürfnissen des damaligen Rom, wie immer wieder behauptet wird, sondern war vielmehr der homogenste Ausdruck derselben. Um eine weltbeherrschende Religion zu werden, bedurfte die Lehre Jesu der

Verquickung mit alttestamentlicher Mythologie und einem theokratischen Regime, mußte sich also selbst untreu werden. Weil die nun dominirenden indogermanischen Nationen durch Jahrtausende zu einer in mannigfachen Beziehungen ihrem innersten Wesen heterogenen Lehre sich bekannten, wird und darf die Versetzung mit dem fremden Elemente doch keine fortdauernde sein. Des Mangels an historischen Sinn pflegt derjenige geziehen zu werden, der gegen das Traditionelle sich erhebt. In diesem Falle aber handelt es sich darum, eine falsche Pietät zu bekämpfen und das verhältnißmäßig Edlere aus dem Banne des Schlechteren zu befreien. Das vermag aber nur dann mit wirklichem Erfolge zu geschehen, wenn in dem Unterrichte der Jugend, der ja für den späteren Menschen in so mancher Beziehung entscheidend ist, eine Reform eintritt. Von einer fortschreitenden Umgestaltung des Unterrichts im freien Geiste hängt es in erster Linie ab, ob allmälig bessere, wahrheitsgemäßere und ihrer würdigere Anschauungen bei den modernen Nationen sich befestigen werden.

Das Urtheil, das unser Philosoph über die palästinensischen Juden und ihre Leistungen fällt, wird man unbedingt unterschreiben müssen. Zu einer politischen Bedeutung brachte dieses Volk es niemals. Von der moralischen Beschaffenheit der altjüdischen Gesellschaft kann man sich mit dem besten Willen keine günstige Vorstellung bilden. Härte, Grausamkeit, Rachsucht und niedrigste Sinnlichkeit waren herrschende Züge. Wie contrastirte der gemeine Hohn, den die Juden gegen Jesu bei dessen Kreuzigung zeigten mit dem Verhalten der Athener bei der Urtheilsvollstreckung des Socrates! Nirgends ein Lichtstrahl freierer und edlerer Menschlichkeit. Knechtischer als bei andern Völkern der Geist der Familie, knechtisch das Verhältniß zu dem mit allen schlechten Eigenschaften der Rasse ausgestatteten Jehovah. „Alles ist Creatur und Knecht. Ein Volk von lauter Creaturen, welches nie eine Faser von

echtem Freiheitsgefühl an sich gehabt hat, muß diese Rolle auch in seinen einzelnen geschichtlichen Schicksalen zeigen. Wo es aber eine Religion creirt, muß dies eine Knechtsreligion werden . . . . Die Erdichtung vieler Götter, von denen einer der angesehenste und mächtigste war, und über dem wiederum das allumfassende Schicksal stand, diese griechische Conception war etwas, was mit der wahren Natur der Dinge und mit der Freiheit unvergleichlich besser stimmte, als die ausdörrende, alles eigne Leben verschlingende Einheit des abstracten Israelismus. Diese abstracte Gotteseinheit ging aber aus dem Keime der Monopolsucht und jenes Trachtens hervor, welches auf die Knechtung von allem hinausläuft."

Wie unedel und commerciell das Verhältniß der Juden zu ihrem Gotte und wie zugleich das Markten und Handeln zu den Ureigenschaften dieses Stammes zählt, zeigt am deutlichsten das 15. Kapitel des 1. Buches Mosis.

Vortrefflich characterisirt Dühring die Unproduktivität des altjüdischen Geistes mit folgenden Worten:*)

„Überschaut man die Geschichte des Judenstammes als ein Ganzes, so findet man sofort, wie er es in seiner nationalen Existenz auch nicht zu einer Faser von eigentlicher Wissenschaft gebracht hat. Was hat das Völkchen in Palästina während der Jahrtausende bis zur christlichen Zeitrechnung oder bis zu seinem Untergange gethan? Es hat sich selbst oder, was bei ihm dasselbe heißt, Gott dem Herrn gedient und Ableger abgezweigt, die sich aus den Säften des Bodens anderer Völker zu nähren hatten; aber es ist weder selbst zu irgend welcher eigentlichen Wissenschaft gelangt, noch hat es je Sinn gezeigt, die anderwärts geschaffene Wissenschaft zu cultiviren. Wo wäre auch nur eine einzige wissen-

*) Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Culturfrage mit einer weltgeschichtlichen Antwort. S. 46.



schaftliche Wahrheit, die bei dem Judenvolke ihre Heimath gehabt hätte? Keine Mathematik, keine Naturwissenschaft, keine Logik, kein wissenschaftliches Verständniß für allgemein menschliche Gestaltungen des Staatslebens, ja überhaupt keine Philosophie! Nur ein Cultus der Theokratie und der selbstsüchtigsten aller Religionen! Nur eine Bornirung auf das eigene, engherzige Wesen."

Zur Vervollständigung des Inhalts dieser Stelle muß bemerkt werden, daß auf den jüdischen Stamm auch keinerlei Erfindung oder Entdeckung zurückzuführen und daß er in den Künsten fast gänzlich unproduktiv war. In der Poesie allein hat er es zu einigen bedeutenden Hervorbringungen gebracht, doch kann der poetische Gehalt des alten Testamentes in keiner Weise mit der Poesie anderer Völker des Alterthums, wie etwa der Griechen oder der Inder, verglichen werden.*)

Weniger können wir Dühring's Urtheil über die modernen Juden beistimmen. Unser Philosoph begeht den Fehler, die jüdische Nation als etwas unverändertes und unveränderliches, die modernen Juden als getreue Abbilder der palästinensischen Juden zu betrachten. Dies kann aber namentlich von den gebildeten Juden, welche die Genossen der besseren modernen Culturvölker geworden sind, nicht behauptet werden.

*) Richtig ist auch, was Dühring über die Stellung der Juden im Mittelalter sagt. „Der mittelalterliche Druck, über den die Juden sich in so einseitig parteiischer Weise zu beklagen pflegen, ist zum größten Theil nur eine rohe Art der Völkernothwehr gewesen. Unter jenen rohen Verhältnissen gab es keine Wahl, die Juden hätten selbst geknechtet, wenn sie nicht geknechtet worden wären. Sie hätten die Völker aufgezehrt, wenn diese nicht ihre Wucherung in Schranken gehalten hätten. Letzteres geschah durch eine Art Knechtung, die im Mittelalter noch äußerst milde in Vergleichung mit denjenigen Knechtungen ausfiel, an welchen die Juden von Ägypten und Babylon her, also gleich von Anbeginn ihrer mosaischen Geschichte, gewöhnt waren."

Die weit größere Tenacität der semitischen Völker in Beibehaltung gewisser Stammeseigenschaften zugegeben, muß doch eingeräumt werden, daß die Juden durch den Einfluß der modernen Nationen, unter denen sie leben, intellektuell und moralisch sich gebessert haben. Angenommen, die Juden würden noch heute ihrer alten Nationalsprache sich bedienen, in einem jüdischen Staate leben und eine Gesellschaft bilden welcher sie ihr Gepräge gegeben und welche ihre Cultur repräsentirt, so ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß der moderne Judenstaat die auffallendste Ähnlichkeit mit dem alten ursprünglichen, und die neue jüdische Gesellschaft dieselbe moralische Schroffheit und geistige Sterilität aufzeigen würde, welche für die altjüdische characteristisch war. Aber schon dadurch, daß die Juden der verschiedenen Nationen die Sprache dieser Nationen angenommen, sind sie von dem Geiste derselben unwillkürlich beeinflußt worden. Ebenso aber sind sie, und es ist gar nicht anders denkbar, durch die Sitten, durch die Lebens- und Anschauungsweise der anderen Nationen verändert, oder sagen wir geradezu, veredelt worden. Bedenkt man, seit wie kurzer Zeit sie von ihrer Pariastellung erlöst unter andern Völkern sich frei bewegen und an ihren Culturbestrebungen theilnehmen dürfen und in welchem Grade sie sich in dieser kurzen Zeitspanne den anderen Nationen immerhin angepaßt haben, so ist zu hoffen, daß sie allmälig mehr und mehr ihrer unsympathischen Eigenthümlichkeiten und mannigfachen Mängel sich werden entäußern lernen. Doch muß, wie bemerkt, schon jetzt ein überraschend schneller Fortschritt constatirt werden. So kann man die modernen Juden kaum mehr der Herzenshärtigkeit zeihen. Mitgefühl, Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeitssinn sind Züge, die sehr häufig anzutreffen und nur dann zurücktreten, sobald der alte Krämergeist in's Spiel kommt. Geistig fruchtbar sind die Juden erst durch die Reibung mit den anderen, höheren Nationen ge-

worden. Doch zeigt sich freilich auch das einzige intellektuelle Genie, das sie hervorgebracht, durch Stammeseigenschaften stark beengt.*) In dem modernen Wissenschafts- und Kunst-

*) Dies hebt Dühring in „Judenfrage" S. 49 ff. richtig hervor. „Was man die Philosophie Spinoza's nennt, ist im Grunde nur Religion und sogar von speziell jüdischer Artung. Die eine Hauptschrift, die er selbst bei Lebzeiten herausgab, betitelte sich das „Theologisch politische Tractat" und spiegelt im Inhalt stark die Züge der jüdischen Theokratie; die zweite Hauptschrift aber, die er um der Ruhe willen nicht selbst herausgab, sondern nachließ, und die er als Ethik betitelt hat, zeigt noch mehr, wie die Religion Alles war und wie das, was er sich als Moral dachte, nur die Art war, mit dem eigenen Ich in alles absorbirenden und aufzehrenden Gottesgedanken eine Art Gemüthsruhe zu finden. Der Umstand, daß Spinoza von den vorangegangenen Philosophen technische Ausdrücke entlehnt, die bei ihm wie der Ausdruck Substanz den angestammten Herrgott vertreten, darf über den Kern der Anschauungsweise nicht täuschen. Auch wenn er gelegentlich sagt: Gott oder die Natur, so macht dies seine Vorstellungsart nicht allgemein menschlicher. Er denkt sich eben auch die Natur im jüdischen Lichte; er läßt sie und den Menschen in der einzigen Substanz, d. h. in jenem monokratischen Etwas, welches zugleich überall in allen Dingen ein Denkendes und ein körperlich Ausgedehntes sein soll, völlig aufgehen. Wenn irgend etwas, so haben die Vorstellungen Spinoza's über Welt und Sein bewiesen, wie zäh im Juden die angestammte religiöse Anschauungsart wurzelt. Selbst wo sich Spinoza nach dem Vorbilde weit gewaltigerer und edler Denkernaturen anderer Völker, wie Giordano Brunos, bemüht, eine Art Pantheismus herauszugestalten, ist es nur die Einheit des jüdischen Jehovah, die sich aller Dinge bemächtigen und ihnen ihren Unterthänigkeitsstempel aufzuprägen sucht." Judenfrage S. 50. „Die Mitleidsregung sollte als Empfindung ausgetilgt und durch den Verstand ersetzt werden. Diese Ungeheuerlichkeit schmeckt etwas nach jener Herzenshärtigkeit, gegen die schon Christus als gegen eine Grundeigenschaft der Juden aufgetreten war. Der Philosoph blieb hier doch gewaltig hinter dem Religionsstifter zurück, obwohl Beide demselben Volksstamm entsprossen waren, und gegen dieselben Eigenschaften zu kämpfen hatten. Spinoza's Moral hat insofern sie nur auf die eigne einsame Befriedigung ausschaut, nicht blos gröbere egoistische Züge, sondern auch einen, wenn auch feiner gearteten

leben spielen die Juden zum Theil eine bedeutende Rolle, wenn ihnen auch nur auf ganz wenigen Gebieten erste Preise zufallen dürften. Große Empfänglichkeit für neue Phänomene wissenschaftlicher und künstlerischer Art muß ihnen entschieden zuerkannt werden. Sie sind einigen Genies unserer Zeit wichtige Stützen geworden. Daß sich in den letzten Jahrzehnten einzelne Juden zu leitenden Stellungen emporgeschwungen, ist ein Beweis für die außerordentliche Regsamkeit dieses Stammes. Große geistige Beweglichkeit und Bildungsstreben, — wenn dieses auch mehr Bethätigungstrieb als Idealismus ist —, ist ein auszeichnendes Merkmal der besseren jüdischen Klassen und sicher wird man in gebildeten jüdischen Kreisen niemals jenen Indifferentismus gegen höheres geistiges Wesen, niemals jene Stagnation und Öde finden, wie sie in gewissen nichtjüdischen Kreisen anzutreffen sind.

Ebenso irrig wie die Anschauung, daß die modernen

---

egoistischen Gesammtcharacter. Sie versteht nichts von der Gegenseitigkeit im Verhältniß des Menschen zum Menschen und von einer Rücksicht auf Andere. Das isolirte Ich genügt ihr, und von einem edlen Mitgefühl des Menschen mit dem Menschen oder von uneigennützigen Antrieben, die im Wesen eines Andern ihren Schwerpunkt hätten, findet sich keine Spur. Die Leidenschaften, deren Theorie bei Spinoza die Hauptsache ist, werden nur egoistisch verneint, nämlich nur insofern, als sie dem eigenen Selbst unbehaglich sind und lästig fallen. Den Begierden will er insoweit nachgegeben wissen, als es der Gesundheit zuträglich sei. An Rücksicht auf die Andern denkt er dabei nicht. Wie seine Rechtsauffassung, so hat auch seine Weltauffassung den Zug eines bloßen Machtcultus an sich. Dem letzteren entspricht auch Spinoza's Ideallosigkeit. Er sieht in allen Dingen nur wirkende Ursachlichkeit und Macht, aber keinen edleren Typus, nach welchem sie sich bilden. Selbst Vollkommenheit und Freude sind bei ihm nur Ausdrücke für ein größeres Maß von Wirklichkeit und Macht . . . . Wer sollte hierin, wenn er einmal die Race gehörig studirt hat, das Spiegelbild der uralten und immer in neuen Formen hervortretenden jüdischen Machtanbetung und Begehrlichkeit nach Macht verkennen!

Juden die ächten Söhne der palästinensischen Juden, ist jedoch die entgegengesetzte, als könne von jüdischen Zügen, d. h. von Zügen, die dem jüdischen Stamme keineswegs ausschließlich eigen, aber doch am ausgeprägtesten und häufigsten bei ihm auftreten, überhaupt nicht mehr die Rede sein, als wären die gebildeteren Juden wenigstens schon völlig in den anderen Nationen aufgegangen. Da muß vor allem hervorgehoben werden, daß das jüdische Wesen um Vieles enger, als das der modernen Nationen, so daß wir uns die Angleichung der Juden an die letztere nur in der Weise vorstellen dürfen, daß so manche Mängel ihres Wesens sich mehr und mehr abschwächen, nicht aber, daß sie auch die positiven Vorzüge anderer Nationen sich jemals völlig aneignen werden. So sind Offenheit und Schlichtheit verhältnißmäßig nur selten bei Juden anzutreffen und korrespondirt mit diesem moralischen Mangel das Unharmonische, das selbst ihren besten geistigen Hervorbringungen anhaftet. Characteristisch für den jüdischen Geist ferner ist der Mangel an ächtem Freiheitssinn, — obwohl die Juden infolge ihrer Strebsamkeit doch weit mehr als treibende, denn als hemmende Elemente wirken — an tieferem Ernst und wahrem Idealismus. Unübertrefflich characterisirt Göthe deshalb das jüdische Wesen in dem bekannten Ausspruche:*) „Energie der Grund von Allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nicht der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Streben verriethe und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches." Unleugbar ist, daß die Angelegenheiten ihres Stammes den Juden meist höher als die Wahrheit und die Sache stehen, und nicht nachdrücklich genug kann der oft hervortretenden dünkelhaften Anschauung der Juden, als seien sie eine Aristokratie der Natur, entgegengetreten werden. Denn sind auch viele Juden von der Sucht befangen, die eigene

*) S. Sprüche in Prosa. 7. Abtheilung.

Nationalität zu verleugnen, so neigen sie andererseits sehr dazu, sich und ihr Thun für sakrosankt zu halten. Was die Stellung des Judenthums zum Verbrechen betrifft, so dürften weniger die dramatischen, als die versteckten und schleichenden Arten desselben, die Intrigue und die maskirte Niedertracht für dasselbe characteristisch sein.

Wegen des Mangels an wahrer Freiheitsliebe, an Idealismus, an ächtem Sinn für das Gemeinwohl und anderer Mängel, die wenigstens bei einer verhältnißmäßig größeren Anzahl Juden als Nichtjuden vorhanden sind, macht Dühring, der sie wohl als characteristisch für sämmtliche Juden hält, den Vorschlag, Repressivmaßregeln gegen das Judenthum zu ergreifen. So sollen die jüdischen Finanzfürstenthümer mediatisirt, die Juden vom Lehrer- und Richterstande, von allen politischen Stellungen und von der Presse, also von allen Positionen, wo sie große Macht über die anderen Nationen gewinnen können, ausgeschlossen werden. Das Gesetz der freien Concurrenz, welches in Dühring sonst seinen eifrigsten Anwalt findet, soll nur für das Judenthum keine Geltung haben.

Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß durch Anwendung der von Dühring vorgeschlagenen Repressivmaßregeln zahlreiche corruptive Elemente aus einflußreichen Stellungen beseitigt würden. Mit der Lahmlegung schädlicher Elemente würden aber zugleich auch viele gute und nützliche, deren Vorhandensein unter Juden unser Philosoph freilich bezweifelt, die aber doch vorhanden sind, unterbunden und dadurch möglicherweise mehr Schaden als Vortheil gestiftet. Mit welchem Rechte aber würde man strebsame, begabte und moralisch tadellose Juden von höheren Berufen ausschließen, während man weniger intelligente und sittlich unerprobte Nichtjuden unbedenklich zuläßt? Ferner aber würden jene Maßregeln durchaus nicht genügen, den jüdischen Einfluß, sollte er wirk-

lich so groß und so verderblich sein, zu lähmen, da er immer noch Mittel genug fände, um sich geltend zu machen.

Indem Dühring aber bestimmte Repressivmaßregeln gegen das Judenthum vorschlägt, läßt er es an dem sonst stets bewährten Vertrauen in den besseren Geist der modernen Nationen fehlen. Sind die modernen Völker dem jüdischen Stamme wirklich überlegen, wie wir nicht bezweifeln, so wird eine natürliche Präponderanz der ersteren ja von selbst stattfinden, auf Ausschreitungen und Überhebungen der Juden von selbst eine empfindliche Rückwirkung durch die öffentliche Meinung erfolgen, so daß die Juden schließlich gezwungen sein werden, sich zu fügen und allen particularistischen Gelüsten zu entsagen, wenn sie als Genossen der modernen Völker behandelt werden wollen. Es würden sich die modernen Völker selbst ein schlechtes Zeugniß ausstellen, wähnten sie nur durch Repressivmaßregeln die schlechten jüdischen Elemente zurückdrängen zu können.

Also weniger in der Opposition gegen das moderne Judenthum, eine Opposition, die bei Dühring im Grunde ja einem durchaus idealen Motive, nämlich der aufrichtigen Sorge um das Wohl und die wirkliche Veredlung der modernen Nationen entspringt und ohne Zweifel auch manches Richtige enthält, sondern in der Polemik gegen die fortdauernde Infektion des modernen Geistes mit altjüdischer Mythologie, Moral und dem Stehenbleiben bei der christlichen Lehre, als etwas Letztem und Endgiltigem, können wir die Bedeutung der Reaktion Dühring's gegen den Semitismus sehen.

VII.

Über die Stellung der Frauen.

Die Frauenfrage hat in Dühring einen nicht minder mächtigen Förderer und Anwalt gefunden, als dereinst in Stuart Mill, ja, Dühring erfaßt diese Frage in einem noch größeren Zusammenhange, als der englische Philosoph es gethan. So sagt er im „Werth des Lebens:“*) „Leben und Stellung des weiblichen Geschlechtes müssen in einer Philosophie, die heute noch irgend zulänglich sein will, nicht blos ein Nebenplätzchen in irgend einer abgesonderten Abhandlung erhalten, sondern als unumgängliche Bestandtheile eines rechtschaffenen Systems der Wahrheis- und Weisheitslehre gelten. Nur in einem solchen großen Zusammenhang kann sogar durch kurze Kennzeichnungen die ganze Bedeutung des Gegenstandes veranschaulicht werden.“

In der berühmten schon früher erwähnten Schrift „Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen und die Lehrweise der Universitäten“ hat Dühring seine Anschauungen über dieses eminent wichtige Thema näher dargelegt und einen neuen Beweis seiner freien und echt modernen Gesinnung gegeben.

---

*) S. 227.

Er hält es für ein Zeichen des Überganges zu einer höheren Civilisationsstufe, daß die weiblichen Bestrebungen, die überlieferte gesellschaftliche, materielle und geistige Vormundschaft abzuthun, zugleich an ideeller Kraft und praktischer Nachdrücklichkeit erheblich gewinnen. Mit Recht bemerkt unser Philosoph, daß die wirthschaftlich materielle Seite der Frauenfrage der praktisch wichtigste Ausgangspunkt für alles Übrige sei, indem die socialökonomische Berufsstellung des Weibes auch durchschnittlich über das Maß höherer Bildung entscheide.

Die Berufsarten nun, welche in erster Beziehung für die Frauen in Aussicht genommen werden müssen, sind der ärztliche und wissenschaftliche Lehrberuf. Mit Recht tritt Dühring dem sophistischen Einwurf, daß die Frauen, weil sie sich noch selten, oder, wie die Gegner behaupten, niemals durch schöpferische Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete ausgezeichnet haben, überhaupt von der Bethätigung der gelehrten Berufsarten auszuschließen seien, entgegen, indem er darauf hinweist, wie die etwas Neues schaffende Fähigkeit mit den gelehrten Hantirungen des Arztes und Lehrers eben selbst nichts zu thun hat. Die paar Dutzend wahrhaft schöpferischer Naturen ersten Ranges, die in jeder Gattung die ganze Menschheitsgeschichte hindurch allenfalls zusammenzuzählen sind, hatten eben Eigenschaften, die man doch nicht bei den Tausenden zu suchen habe, die nur mit hervorragenden Talenten thätig waren, und wiederum werden die, wenn auch geringeren, so doch ausgezeichneten und werthvollen Vorzugskräfte dieser Tausende gleichgültig bleiben, wo es sich um das durchschnittliche Maß von Können und Wissen handelt, welches alltäglich zur gemeinen Ausfüllung eines Berufs genügen muß.

Gleich Stuart Mill hält Dühring den Mangel an Freiheit und Gelegenheit zu höherer Bethätigung für die Ursache, daß die Frauen auf wissenschaftlichem Gebiet bisher

noch selten hervorgetreten seien. Doch fehle es nicht an Proben höherer, ja höchster geistiger Bethätigung.

In erster Linie gedenkt Dühring der Sophie Germain, die als mathematisches Talent seit Langem der Hochachtung ihrer Fachgenossen sich erfreute, als philosophische Denkerin aber erst durch Dühring gewürdigt und in die Geschichte der Philosophie eingeführt worden ist. Doch nicht in der Schrift „Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen 2c.," sondern in der „Geschichte der Philosophie" hat Dühring eine Gesammtschätzung des Wirkens der Sophie Germain versucht. Wir geben die Stelle hier wieder.*)

„In der Beurkundung ihrer philosophischen Fähigkeiten hat Sophie Germain gezeigt, wie es möglich ist, in einer Komposition von geringem Umfang, nämlich in einer Abhandlung von noch nicht 100 Seiten, in erheblichen Richtungen mehr Gedankeninhalt sichtbar zu machen und eine consequentere, systematische Grundanschauung klar darzulegen, als man aus einem gewissen Gesichtspunkt in bändereichen Kursen antrifft . . . Für ihre äußerst einheitliche Conception gab es nur ein einziges, für Phantasie und Verstandsbethätigung gemeinsames Grundprincip, nämlich das der Ordnung und des richtigen Verständnisses oder, wie man erläuternd sagen könnte, der Gesetzmäßigkeit und Harmonie. Im Sinne dieses Princips umfaßte sie mit den Analogien der mathematisch mechanischen Anschauungslehre die physische und moralische Welt. Die dem Willensentschluß vorangehenden Überlegungen waren ihr mit Recht nichts weiter als ein höheres Gegenbild mechanischer Schwankungen, deren Spiel einer endgültigen Bewegung oder der Ruhe vorangeht. Auch in dem dritten Gebiet, für welches das Grundprincip erst recht eigentlich

*) S. 305 ff. In der „Kritischen Geschichte der allgemeinen Prinzipien der Mechanik" werden die Verdienste Sophie Germain's um die Mathematik gewürdigt.

maßgebend sein mußte, nämlich in der ästhetischen Sphäre, entwickelte sie die Consequenzen einer zarten Auffassung der feinen und zwar nicht blos formalen Beziehungen, welche zwischen dem künstlerischen und dem streng wissenschaftlichen Verhalten bestehen. Ihre tief wurzelnde Anschauung trug sie über die einseitige Anerkennung des blos Exakten hinaus und ließ sie eine Epoche voraussagen, in welcher der alte künstlerische Drang der Menschheit zur Gestaltung der Welt- und Lebensvorstellungen wieder in seine Rechte treten und, nach Abstreifung der durch die religiösen und metaphysischen Systeme vertretenen Irrthümer, das strenge Wirklichkeitsbild der Dinge zum Gegenstande haben werde. Diese sehr natürliche Vorwegnahme eines höheren Standpunktes der Philosophie ist bei ihr nur eine Consequenz der Grundeinsicht, daß Phantasie und Raisonnement eine Einheit bilden, und daß die Verstandesgründe erst nach der imaginatorischen Conception sichtbar werden. So sah sie denn die Bildung der alten Systeme der geistigen Auffassung von Welt und Leben, sowie metaphysischer Constructionen als Bethätigungen eines Gestaltungstriebes an, der mit unzulänglichem Material arbeitend die Lücken mit Irrthümern ausgefüllt, aber doch den Zug zu einem Abschluß und einer irgendwie selbstgenugsamen Einheit nicht verleugnet habe. Das positive und strenge Wissen soll nun in den Stand setzen, das, was bisher Welt- und Lebensdichtung heißen mußte, in Welt- und Lebenswahrheit zu verwandeln, ohne die blühenden Reize zu opfern, die den ersten Völkerphantasien eigen waren. Im Gegentheil sollen sich die wahren, lebendigen Reize erst mit der durch das strenge Wissen enthüllten, nackten Naturwirklichkeit darstellen. Die Wissenschaft soll sich in höherem Grade künstlerisch und die Kunst wissenschaftlicher gestalten, ein gemeinsames Band soll die Forschung und Dichtung verbinden, und die Erkenntniß, daß in der vollen Wirklichkeit

das, was als ausschweifende Störung erscheint, nach einer verhältnißmäßig geringen Zeit immer wieder einer übergeordneten und mächtigeren Regelmäßigkeit platzmache, soll auch dem moralischen und ästhetischen Bedürfniß als eine Erfüllung seiner Ansprüche und Voraussetzungen gelten."*)

---

*) Da der schöne Essay Sophie Germain's „Considérations générales sur l'état des sciences et des lettres" in Deutschland immer noch wenig bekannt ist, so theilen wir das erste Kapitel nach H. Stupuy's Ausgabe (Paris 1879), die von einer biographischen Skizze eingeleitet wird, hier mit.

— Lorsqu'on envisage sous un point de vue général les divers travaux de l'esprit humain, on est frappé de leur similitude. Partout de certaines lois ont été observées, ou, si elles ne l'ont pas été, leur défaut s'est fait sentir. Et alors, soit que l'ouvrage renferme un corps de doctrine, soit qu'il ait été destiné au simple amusement du lecteur, l'auteur n'a pas rempli les conditions de la durée. A la première curiosité, bientôt épuisée, succédera un entier oubli.

Les lois dont nous parlons ont régi la pensée de l'homme longtemps avant qu'il ait eu le loisir de réfléchir. Le spectacle de l'univers en était empreint; la mémoire les a reproduites; l'imagination, jusque dans ses caprices, leur est demeurée assujettie, plus tard elles ont servi de guide à la raison.

S'il nous était donné de pénétrer la nature des choses; si les observations, les réflexions, les théories qui composent notre richesse intellectuelle, n'étaient pas de l'homme, nous choisirions avec certitude entre ces deux propositions: ou le type que nous trouvons en nous-mêmes et dans les objets extérieurs nous révèle les conditions de l'être; ou ce type, nous appartenant en propre, atteste la manière dont nous pouvons comprendre les possibles.

Cette haute connaissance nous est à jamais interdite. Mais en nous bornant à chercher comment un sentiment profond d'ordre et de proportions devient pour nous le caractère du vrai en toutes choses, nous pourrons parvenir à reconnaître que, dans les divers genres d'études, nos recherches dirigées vers un même but emploient des procédés qui sont aussi les mêmes.

Et, en effet, s'agit-il du plan d'un ouvrage, de l'argumen

Noch thut unser Philosoph der Miß Martineau, der Bearbeiterin des französischen Philosophen Auguste Comte, der Schriftstellerin in populärer Volkswirthschaftslehre und

---

d'un poème? L'esprit exige de la clarté; il veut que les diverses parties soient liées entre elles, avec assez d'art pour que leur rapport s'aperçoive d'un coup d'œil: il demande un ordre facile à saisir; il se complait dans la simplicité, source de l'élégance en tout genre. L'emploi du merveilleux est soumis aux mêmes règles. L'imagination peut adopter d'ingénieuses fictions; mais alors un certain module intellectuel remplace ce qui manque à la realité des objets. Les oracles du goût et les arrêts de la raison se ressemblent; l'ordre, la proportion et la simplicité ne cessent pas d'être des necessités intellectuelles. Les sujets sont différents, mais le jugement est constamment appuyé sur ce type universel qui appartient également et au beau et au vrai.

Voulons-nous connaître les êtres naturels? Nous les classons suivant nos convenances; et la notion méthodique des genres et des espaces imprime à l'histoire naturelle le cachet de l'esprit de l'homme.

A l'égard des sciences exactes, le sentiment d'ordre et de proportion, qui partout ailleurs guide ou le goût ou la raison, fait place à la connaissance certaine d'un ordre déterminé, de proportions connues et mesurables. On dirait que, munie d'un instrument nouveau, l'intelligence humaine a renoncé à sa marche accoutumée. La ressemblance à son modèle intérieur n'est plus pour elle le caractère du vrai: elle l'atteint de plus près; l'objet de ses études remplit au plus haut degré les conditions qu'elle cherche partout ailleurs; et son attention fixée sur cette heureuse réalisation, y est absorbée tout entière.

Sans doute, l'impression produite par la lecture d'un ouvrage d'imagination ne ressemble pas à celle qui résulte de l'étude d'un traité de géométrie. Sans doute aussi, certains esprits admirateurs des riantes images, s'abandonnant uniquement à ce goût, deviendront tout à fait incapables d'application; tandis que d'autres esprits exclusivement livrés à la contemplation de la vérité démontrée, demeureront distraits ou incertains lorsqu'ils ne rencontreront pas une évidence complète. Ne nous pressons pourtant point de conclure qu'il existe aucun lien commun entre des œuv-

der Urheberin eines Werkes über die neueste Geschichte Englands, sowie der Frau des Stuart Mill, deren Bedeutung ihr Gatte in der schönen Vorrede zu der klassischen Abhand-

---

res qui semblent d'abord si différentes. Assistons à leur création, et nous reconnaîtrons bientôt que l'esprit humain est guidé dans toutes ses conceptions par la prévision de certains résultats, vers lesquels se dirigent tous ses efforts.

En observant la manière dont il procède, nous verrons qu'il agit toujours suivant une méthode constante; et, après avoir suivi les différentes époques de la composition, il deviendra évident que la littérature la plus élevée, et les découvertes dont s'enrichit la science ont été inspirées par un sentiment d'ordre et de proportions, qui est le régulateur de tout mouvement intellectuel.

Ne nous en étonnons pas: l'esprit humain obéit à des lois; elles sont celles de sa propre existence: elles lui fournissent une mesure commune entre toutes les existences qu'il conçoit en dehors de la sienne; elles deviennent nécessairement le mobile de tous ses travaux, la source de tous ses plaisirs.

Et, en effet, un trait de génie, un trait d'éloquence, dans les sciences, dans les beaux arts, dans la littérature, nous plaît par une seule et même raison: il dévoile à nos yeux une foule de rapports que nous n'avions pas encore aperçus. Nous nous trouvons tout d'un coup transportés dans une région élevée, d'où nous découvrons un ordre inattendu d'idées ou de sentiments; le plaisir de la surprise émeut notre âme; elle rend un hommage involontaire à son bienfaiteur; et cet hommage même est encore pour elle un plaisir nouveau.

Voyons d'abord quel est le caractère des premiers essais.

Le sujet est choisi; les idées se présentent en foule à l'imagination du poète; il reste quelque temps incertain; une multitude de ressorts différents semblent pouvoir donner la vie à sa composition; il en suit le développement, puis il y renonce. Il fait un choix nouveau, son mécanisme se complique; il n'en n'est pas content, il s'arrête, il revient sur ses pas. Du milieu de cette lutte tumultueuse entre des projets contraires surgit enfin une idée simple. Soit qu'elle ait déjà été entrevue, soit qu'elle se présente à lui la première fois, l'auteur sent que cette idée est celle qu'il avait cherchée.

lung über die Freiheit mit so enthusiastischen Worten gepriesen, Erwähnung. — Unvollkommen ist der Überblick über die Repräsentantinnen der schönen Litteratur, unter denen

---

Une remarque, un fait inattendu donne-t-il lieu à des recherches nouvelles? Le géomètre après avoir mûrement examiné tout ce qui dans la science déjá faite peut lui prêter secours, circonscrit le sujet qu'il va traiter. Bientôt il entrevoit des résultats qu'il ne peut encore atteindre; son imagination s'élance pour les saisir dans les routes qu'elle s'est frayées; il craint de s'être égaré, il doute de ses premiers aperçus, il retrograde et cherche à ressaisir les indications qui l'avaient d'abord guidé; un grand nombre d'idées se sont jointes à celles qui furent les premières; elles compliquent le sujet, partagent l'attention et suspendent le jugement. Mais à travers ce chaos de pensées diverses, le génie des sciences distingue une idée simple; son choix est irrévocablement fixé, il sait que cette idée sera féconde.

Examinons à présent de quelle manière les travaux commencés vont être exécutés.

En traçant le plan qu'il doit suivre, le poète ne perdra jamais l'idée principale dont il a fait choix. Elle donnera à son travail l'unité d'intérêt et d'action, source de toute beauté veritable. Elle lui offre le moyen de satisfaire au besoin d'ordre et de proportion, qu'un sentiment universel a placé au premier rang entre les préceptes du goût et de la raison. Il se complaira à en suivre le développement.

De son côté le géomètre porte une attention soutenue vers l'idée heureuse qui dirige ses recherches. Toutes les forces de son intelligence vont être employées à dérouler la chaîne des vérités contenues dans cette vérité première; et sans doute l'unité de composition ne sera nulle part ailleurs aussi sensible.

L'ordre de son travail est déterminé; il ne saurait l'intervertir. L'évidence est pour lui la condition du succès; il choisit la méthode qu'il croit propre à l'y conduire et entre ensuite avec joie dans la carrière ouverte à ses espérances.

Les auteurs dont nous comparons les travaux ont franchi les premières difficultés; ils ont observé entre les divisions qu'ils viennent d'adopter cette juste proportion d'étendue respective, qui,

der größte Name, nämlich der George Eliot's, fehlt. Doch bemerkt Dühring sehr richtig, daß das weibliche' Geschlecht auf Auszeichnungen dieses Genres nicht zu stolz sein sollte

---

sans nuire au sentiment de la continuité, offre à l'attention ce repos dont elle a besoin.

Pour remplir ensuite les cadres qu'ils ont tracés, ils s'abandonneront encore une fois aux inspirations de leur génie. Mais à présent que les limites du sujet sont parfaitement déterminées, ils n'auront plus à craindre de s'ègarer, l'un dans le champ immense d'une imagination fertile en inventions; l'autre dans cet océan des possibilités, d'où on aborde avec tant de difficulté sur le terrain ferme de la vérité démontrée. Il se présente souvent encore dans le cours du travail des idées qui, bien que nées du sujet, nuiraient cependant ou à la rapidité ou à la clarté du développement. S'ils mettaient trop de soin à éviter une telle surabondance d'invention, nos auteurs craindraient d'arrêter l'élan de leurs pensées. Plus tard ils reverront leur premières ébauches et n'y conserveront plus que les traits nécessaires. Changeant alors de rôle, ils deviennent les juges de leur propres ouvrages.

Ils examinent d'abord la marche des idées. Celles qui pourraient d'un côté partager l'intérêt, de l'autre suspendre l'attention et détruire ainsi l'unité de composition, seront écartées du lieu où elles se trouvent; elles iront enrichir, soit de gracieux épisodes, soit de savantes annotations; ou, si trop éloignées du sujet qui les a fortuitement amenées, elles ne peuvent être convenablement placées dans l'ouvrage même, elles deviendront peut-être l'origine d'une production nouvelle. Ainsi la branche développée dans la saison actuelle, offre quelquefois le rudiment d'une végétation prochaine.

Les différentes parties du style seront ensuite l'objet d'un autre genre de corrections. L'homme de lettres s'occupera du choix des mots, de leur arrangement, de l'harmonie du vers ou de celle de la phrase. Un grand nombre de convenances difficiles à concilier sont soumises au jugement du goût: du goût, tantôt si prompt à décider, tantôt si lent à prononcer; dont les opérations échappent souvent à l'attention, mais qui pourtant agit toujours conformément aux règles de la raison, lors même qu'elle semble ne reconnaître d'autres lois que ses propres caprices.

und bedenken möge, daß die Fähigkeiten, die sich hier zeigen, bei den Männern zwar ganz unbedenkliche künstlerische Verdienste im Gefolge haben können, in der Frage der weib-

---

La langue des calculs peut donner lieu à des corrections qui lui sont propres; car elle a aussi son style, et tous les auteurs ne l'écrivent pas avec le même degré de perfection. Au choix des mots correspond celui des caractères. A la vérité, ceux-ci sont tellement conventionnels, qu'il faut dans chaque occasion, exprimer quelle valeur on leur attribue. Cependant leur emploi est assujetti à certaines convenances qui ne tiennent pas uniquement aux habitudes consacrées. Les formules remplacent la phrase, elles peuvent être plus ou moins élégantes. L'analyse parle aux yeux. Ainsi au lieu de l'harmonie ou de l'accord entre les sons, elle doit présenter entre ses divers éléments des rapports d'ordre et de simplicité faciles à saisir au premier coup d'œil. Les personnes initiées à ce genre de discours trouvent bien certainement dans la contemplation des formules une sorte de charme qui les entraine vers l'étude. Et si les bons auteurs sont doués d'une finesse de tact qui leur fait choisir entre ces formules celles qu'il convient d'écrire, tandis que d'autres seront seulement indiquées; si leurs décisions sont tantôt rapides, tantôt lentes et réfléchies, c'est que le tact dont nous parlons n'est, en effet, autre chose que le goût appliqué à des objets qu'on semble avoir crus étrangers à son empire.

Nous venons de voir combien les productions intellectuelles les plus diverses ont entre elles de ressemblances véritables: comment un sentiment d'ordre et de proportions, après avoir présidé aux inspirations du génie, guide leur emploi, et se fait encore sentir dans les dernières corrections de l'ouvrage achevé.

Mais si la marche de l'esprit est partout la même, les objets qu'il peut envisager sont d'une variété infinie. Au premier coup d'œil, ce qui tient à cette variété doit plus frapper que l'identité des rapports dont nous avons parlé. Aussi les opérations intellectuelles qui, au fond sont les mêmes, ont-elles reçu divers noms suivant la nature des sujets auxquels elles s'appliquent. La différence dans les mots, différence d'autant plus naturelle que chacune des branches de nos connaissances a été pendant longtemps, pour ainsi dire, exclusive de toutes les autres, tend à perpétuer

lichen Freiheit aber darum nicht so wichtig seien, weil jenes Spiel mit der schöngeistigen Puppe den Frauen als eine unschuldige, wenig emancipatorische Beschäftigung noch am ehesten

---

l'opinion d'une séparation réelle entre les facultés de l'esprit: comme si, par exemple, l'allégorie elle-même n'était pas assujettie aux préceptes de la raison, et si la découverte d'une loi de la nature avait pu se passer du secours de l'imagination. Sans doute le poète ne nous rendra pas compte des discussions pleines de finesse qui ont précédé l'adoption des emblêmes qu'il a choisis. L'homme de génie qui a surpris un des secrets de l'ordre naturel, ne nous dira pas non plus combien de fois son imagination s'est égarée autour de la route qui devait le conduire à la connaissance certaine d'une vérité qu'il est à présent en état de démontrer. Bien loin de là chaque auteur a mis tous ses soins à faire disparaître la trace de ses premiers essais, pour ne conserver que les formes propres au sujet. Le lecteur vient ensuite chercher suivant les dispositions qui lui sont personnelles, soit un délassement agréable, soit une instruction solide. Le titre du livre suffit pour qu'il soit assuré de n'avoir à faire usage que du degré d'attention qu'il veut employer; il est naturellement porté à croire que les auteurs eux-mêmes ont écrit ou dans l'abandon d'une imagination qui erre en liberté, ou avec l'austère méthode d'une déduction qui ne permet aucun écart. De là cette séparation jadis si respectée entre le domaine de l'imagination et celui de la raison.

Disons aussi que dans un temps déjà éloigné, l'extrême division du travail nécessaire à la science naissante, avait dû accréditer l'idée de spécialité dans les facultés de l'âme. Mais aujourd'hui que les bienfaits de l'imprimerie assurent à l'esprit humain la jouissance de tout ce que les générations précédentes ont accumulé d'observations, de comparaisons, de théories, de vérités incontestables, il n'aura plus à refaire les premiers pas: ses forces réelles augmenteront chaque jour; et déjà nous nous trouvons ramenés par la voie sûre d'une instruction approfondie, vers ces idées de simplicité et d'unité qui furent autrefois des révélations du génie devinant sa propre nature, et cherchant à en étendre les lois sur l'univers entier.

gegönnt werde. Es handele sich aber gerade darum, aus diesem Unterhaltungsgebiet herauszukommen und dem Ernst des Wissens und Lebens näher zu treten. Überhaupt wird die Bildungsfähigkeit zu allerlei künstlerischen Leistungen dem Weibe am wenigsten bestritten und der Weg dazu am wenigsten verlegt werden. Es ist aber nöthig, da einzudringen, wo sich die Bollwerke des bisherigen Monopols am ungefügigsten und die Vorurtheile am verstocktesten erweisen.

Auf die Frage, ob die weibliche Jugend in den Studien mit der männlichen concurriren solle, giebt Dühring folgende Antwort: „Die Frauen sind für das heutige gelehrte Studium, wie es thatsächlich ist, allerdings nicht recht befähigt, aber nur darum, weil es ihnen, so lange sie auf ihrem Wege freier und zeitgemäßer Bestrebungen bleiben, nicht in den Sinn kommen sollte, sich die alte Zwangsjacke mittelalterlicher Hochschulung anlegen zu lassen. Nicht sie sind für das Studium, sondern das Studium ist für sie unzulänglich. Ihre Fähigkeiten sind nicht etwa zu schwach, sondern im Gegentheil in ihrer natürlichen Unverschultheit zu stark, um die alte Lehrmanier und den trüben Schlendrian zu ertragen.“ „Die alte Unterrichtsverfassung und zugehörige Lehrart ist für diesen Zweck am wenigsten geeignet, denn sie ist es, welche mit ihrem unnützen Gelehrsamkeitsgerölle und ihrer überallhin verzweigten philologischen Pedanterie die Frauenwelt in der That in Gefahr bringen muß, blaustrumpfig auszuarten, nicht weil das hohe wissenschaftliche Studium an sich selbst das Weib aus seiner natürlichen Bahn brächte, sondern weil die

Ah! n'en doutons plus, les sciences, les lettres et les beaux-arts ont été inspirés par un seul et même sentiment. Ils ont reproduit suivant les moyens qui constituent l'essence de chacun d'eux, des copies sans cesse renouvelées de ce modèle inné, type universel de vérité, si fortement empreint dans les esprits supérieurs.

männlichen Blaustrümpfe, die in der Gelehrsamkeit und auf den Universitäten hausen, es ihrerseits an der Mittheilung dieser schönen Eigenschaft an das andere Geschlecht nicht würden fehlen lassen. Ein heutiger Molière würde in erster Linie nicht die gelehrten Frauen, sondern die gelehrten Männer mit seiner Komik bedenken müssen, und im Grunde hat sich auch der alte Molière nur über solche weibliche Unternehmungen belustigt, die auf eine Nachäfferei dessen hinausliefen, was bereits an den Männern in verkehrtester Weise angetroffen wurde." „Was in der That von der Frauenwelt ferngehalten werden soll, sind nicht die nach dem Vorurtheil zu schweren Berufsfächer höherer und wissenschaftlicher Art, sondern die falschen Ausrüstungs- oder vielmehr Bepackungsarten, mit denen man die Reise zu solchen Standorten gesellschaftlich bevorzugter Funktionen in der unnatürlichsten Weise erschwert und verlangsamt hat."

Die Vorbildungsanstalten für die weibliche Jugend müssen einen von den Gymnasien ebenso verschiedenen Character aufweisen, als die höheren Fachschulen für Frauen von den Universitäten sich zu unterscheiden haben.

Für Vorschulen und Fachschulen ist die Beschränkung auf die wirklich wichtigen und nützlichen Kenntnisse der leitende Gedanke. Die Gymnasien seien für die männliche Jugend deshalb der gehörige Unterbau, weil man die Studien auf den Universitäten in Juristerei und Medizin mit einem altsprachlichen Zopfe betriebe. Die Frauen aber haben keine Ursache, sich um solche altmodische Flechtkünste zu bekümmern. Sie haben die Medizin und andere höhere Berufszweige, die ihnen später noch zufallen mögen, im modernen Sinne und ohne chinesenhafte Aufstutzung zu studiren.

Wenn sie aber in dieser Weise mit der reinen und unverschnörkelten Naturgestalt einer Berufswissenschaft sich befassen, so darf ihre Vorbildung auch nicht die gymnasiale

sein. Eine rationellere Vorbildung muß an Stelle derselben treten.

Ohne ein ausführlicheres Programm der Fächer, die auf den Vorschulen für die weibliche Jugend gelehrt werden sollen, geben zu wollen, betont Dühring in erster Linie nur Mathematik und Naturwissenschaften, ferner Gewandtheit in der Auffassung und Handhabung des schriftlichen und mündlichen Wortes, sodaß eine gelenkige Anbequemung an die zusammengesetzteren Denk- und Redegestaltungen, also schließlich eine gewisse Geschultheit im natürlichen Gedankengefüge sachlicher Inhalte und sprachlicher Darstellungsform erzielt werde. Auch Gesundheits- und Wirthschaftslehre und Gesetzeskunde werden genannt.

Während Dühring das Studium der alten Sprachen nun definitiv ausschließt, so thut er der Nothwendigkeit der Befassung mit modernen Sprachen doch mit keinem Worte Erwähnung. Obwohl Dühring persönlich offenbar eine größere Anzahl moderner Sprachen beherrscht, wie aus der Anführung fremdsprachlicher Quellenwerke in seinen Schriften hervorgeht, und als junger Student, wie er selbst erzählt, in den klassischen Sprachen sich auszeichnete, so fehlt ihm doch in auffallender Weise der linguistische Sinn, um die Bedeutung des Studiums fremder Sprachen richtig zu würdigen. Die Nothwendigkeit des Studiums neuer Sprachen, nicht nur als Communicationsmittel, sondern auch als Mittel den Genius der eigenen Sprache tiefer zu erfassen, und den Geist gelenksamer zu machen, dürfte aber außer Frage stehen, ja, die letztere Wirkung durch das Erlernen fremder Sprachen in weit höherem Grade als durch das Studium der Mathematik hervorgebracht werden; aber auch das Studium der klassischen Sprachen ist keineswegs ohne Weiteres zu verurtheilen. Nur sollte dieses Studium von Neigung und Befähigung abhängig gemacht werden und deshalb erst für eine Altersstufe in Frage kommen, wo sich zeigen kann, ob beide vorhanden; der

Unterricht selbst aber rationeller, weit weniger zeitraubend und zugleich geistvoller gestaltet werden. Würde das Studium der klassischen Sprachen, von den dazu Befähigten etwa im 16. Jahre erst begonnen, so könnten in 1—2 Jahren bei guter Methode bessere Resultate erzielt werden, als durch den langwierigen Gymnasialunterricht und würden die klassisch Gebildeten immer einen Vorsprung vor denen, welche die klassischen Studien vernachlässigt, voraushaben.

Sie lernen im Griechischen die vollkommenste und harmonischste aller Sprachen kennen, die Sprache eines Volkes, in dessen Cultur die moderne Bildung wurzelt. Wie aber sollen die wichtigsten romanischen Sprachen ohne Hilfe des Latein wahrhaft gründlich erlernt werden? Schließlich ist unsere eigene Sprache von Latinismen und Gräcismen, für welche kein Ersatz gefunden werden kann, derart durchwoben, daß zur richtigen Anwendung derselben allein schon altsprachliche Kenntnisse nothwendig sind. Es scheint, daß im allgemeinen mehr Sprachentalent im weiblichen Geschlechte vorhanden ist und da die weibliche Natur weit weniger mit dem Praktischen und Nützlichen sich begnügen will, so wird es, sobald Vorbildungsschulen für die weibliche Jugend gegründet sind, wohl nie an Studirenden fehlen, die sich aus freiem Antriebe mit den klassischen Sprachen befaßten, sobald nur Gelegenheit zum Erlernen derselben geboten wäre. Trotzdem werden sich die Vorschulen für die weibliche Jugend in erheblicher Weise von den Gymnasien unterscheiden müssen und ist Dühring darin jedenfalls Recht zu geben, daß in jenen Vorbildungsschulen im Gegensatz zu den Gymnasien die wahrhaft nützlichen auf Erkenntnis der Natur und richtige Auffassung des Lebens gerichteten Studien in erster Linie in Anbetracht kommen sollen, während im Gymnasialunterricht das griechisch-römische Alterthum über die Gegenwart, das Leben und die Natur gestellt wird.

Für die höhere Ausbildung der weiblichen Jugend in den Spezialfächern ist das, was unser Philosoph über den Ersatz der Universitäten durch Fachschulen und über Selbststudium gesagt hat, maßgebend.

Ein bemerkenswerther Unterschied zwischen Mill's und Dühring's Beurtheilung des weiblichen Wesens besteht darin, daß Dühring dessen ursprünglichen Gegensatz zur männlichen Eigenart viel stärker betont als Mill. Feinere psychologische Bemerkungen über die weibliche Eigenart finden wir bei Dühring nicht. Mit Recht aber hebt er hervor, daß von der geistigen Weckung der Frauen und von der wachsenden Betheiligung derselben an höheren Berufsarten und am öffentlichen Leben eine Ausstattung des Daseins mit neuen Werthen zu erwarten ist.

Es ist eine natürliche Consequenz der materiellen Freiheit der Frauen, daß sie in Zukunft auch in der Ehe eine freie Stellung einnehmen werden. Die sittliche Ehe in der freien Gesellschaft kennt, wie die letztere überhaupt und in allen Gebilden, durchaus keine Vorrechte des Mannes. Die Vergesellschaftung auf gleichem Fuß ist auch in der freien und natürlichen Ehe der zukünftigen bessern Socialität das Grundprincip.*) Die Zwangsehe, in der nur der Mann Rechte genießt, die Frau aber zur Sklaverei und zur uneigentlichen Prostitution verurtheilt ist, findet in Dühring einen von hoher sittlicher Entrüstung bewegten Kritiker. Immer wieder kommt er auf dieses in der Geschichte der Menschheit schmachvollste Kapitel zurück. Denn so viel ist gewiß, daß nicht Religionskriege, nicht Classenkämpfe, nicht die Knechtung einer Kaste durch die andere, nicht die Ausschreitungen und Greuel des Aberglaubens, sondern die Knechtung der Frauen in der Zwangsehe die schrecklichste Erscheinung in der Geschichte der

*) Cursus der Philosophie S. 295.

menschlichen Entwicklung ist. In diesem Verhältnisse von Mensch zu Mensch ist die unvergleichlich größte Summe des Leides zu suchen, während alle anderen Formen der Unterdrückung nur vorübergehend waren und immer nur auf einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Menschen lastete.

Wie die Zwangsehe, so ist auch die nothwendige Consequenz derselben, die disharmonische Ausstattung der nächsten Generation ein bei Dühring immer wiederkehrendes Thema, und man kann nicht stärker, als er es thut, die Bedeutung der Auswahl und Gesellung für die künftige Generation betonen. „Für Schöpfung und Vernichtung von guten oder schlimmen Sondergebilden und Mischungscompositionen ist die Geschlechterfolge von entscheidender Bedeutung. Zufall oder Auswahl der Gesellung oder gar systematische Zucht verfügen in souveränster Weise über Dasein, Artung und Schicksal eines Wesens, welches einst seine harmonische oder disharmonische Constitution zu empfinden und glücklich oder unglücklich zu erproben haben wird.“ *)

Doch setzt Dühring Vertrauen in die Natur der Menschen und spricht die Hoffnung, ja die Überzeugung aus, daß die Gesellschaft der Zukunft sich von bestimmten Grundsätzen werde leiten lassen und die Vernunft den blind waltenden rohen Instinkt meistern werde. „Offenbar aber wird sich gerade im Rahmen der socialitären Existenz eine gehörige Sorge für die auf die Beschaffenheit des Menschen wirkenden Fortpflanzungsursachen denken lassen. Die wüste Zufälligkeit, welche in der durch die Mißverhältnisse des Besitzes und durch die verkehrtesten Überlieferungen gekreuzten Wahl der Geschlechtsverbindungen herrscht und die oft selbst des Compasses der edleren Naturantriebe ermangelnde Rohheit, welche sich in der Menschenerzeugung geltend macht, können be

*) Cursus der Philosophie S 244.

höherer Entwicklung in erheblichem Umfang abgethan und mit Grundsätzen vertauscht werden, durch welche man auch der Vererbung der Mängel und Krankheiten einigermaßen vorbeugt. Die Meinung, daß der Mensch immer auf der Stufe der rohesten Thierheit verbleiben könne und um die Beschaffenheit seiner Existenz in einer zweiten Generation noch nicht einmal so viel, als um die Zucht seines Viehes bekümmert zu sein brauche, dürfte mit dem Grade von Wildheit verschwinden, den die heutige Civilisation als ein in dieser Beziehung höchst kennzeichnendes Merkmal an der Stirn trägt. Der bewußte Mensch kann nicht gehalten sein, die Ansteckungen der unmittelbaren, oft entarteten Triebe ohne zweckmäßige Leitung und Einschränkung zu einem blinden Schicksal werden zu lassen, welches über ihn und noch mehr über seine Existenz in der Nachkommenschaft Übel verhängt, die der Verstand und zum Theil sogar schon der veredelte Naturtrieb selbst zu vermeiden im Stande sein würde. Die Art der Bevölkerung ist nicht minder wichtig als der Umfang derselben; beide Gestaltungen werden aber durch ein und dasselbe Princip beherrscht."

Die Befreiung von der Religion, die Freiheit der Wissenschaft, die Gleichstellung der Geschlechter und die Versittlichung der Ehe sind jedoch nur besondere Gestaltungsformen der „freien Gesellschaft," wie Dühring sie denkt.

VIII.

Freie Gesellschaft und Menschenideal.

„Wir haben ein Recht, uns und die nächsten Generationen als die Träger der entscheidenden Wendungskräfte zu denken, und so befänden wir uns denn auf der Grenzscheide zwischen zwei völlig von einander abweichenden Theilen des Menschenschicksals.“*) Die Aera, in der wir leben, soll zu einer Geschichtsepoche wahrer Freiheit, zu dem, was Dühring die „Socialität“ nennt, überleiten.

Die Socialität, die in erster Linie eine politische Angelegenheit ist, läßt den bisherigen Gewaltstaat mit seinen sämmtlichen Unterdrückungsformen als eine geschichtlich rohe Gestaltung hinter sich. Freiheit und Unverletztheit der Person und ihrer Eigenschaften ist im weitesten Sinne der Ausgangspunkt aller rationalen Socialisirung. Ein Verhältniß von Herr und Knecht ist mit dem Socialitätsprincip, welches die freie Vergesellschaftung bezweckt, in jeder Beziehung und Richtung unverträglich und verfallen alle politischen Formen und Funktionen aus diesem Gesichtspunkte der Kritik und in den großen Wendungen der Menschheitsgeschichte auch der thatsächlichen Krisis. In der Socialität gelangt das Individuum zum Bewußtsein seiner wahren Menschenwürde, seiner Frei-

*) Cursus der Philosophie S. 302.

heit und seiner Menschenrechte. So gibt es in der Socialität keine Justizhoheit des Staates, wie überhaupt keine Hoheitsrechte, welche die Erdrückung des Einzelnen bezwecken und aller freien Individualität Hohn sprechen. Das Individuum ist der einzige Ausgangs- und Zielpunkt alles Rechts, und die Gemeinschaftsgestaltungen sind nur Vermittlungen, die von ihm ausgehen und zu ihm hinführen. Mit der Justizhoheit des Staates fällt auch das souveräne Gebahren der richterlichen Organe hinweg und vermag durch die Popularisirung der Rechts- und Gesetzeskunde, deren Nothwendigkeit Dühring immer wieder betont, das Publikum selbst eine Controlle über die richterlichen Organe auszuüben. — Die materiell wirthschaftliche Socialität ist nur eine besondere Art der gesellschaftlich politischen Beziehungen. An Stelle der bestehenden ökonomischen Knechtschaft oder „Lohnhörigkeit,“ durch welche die natürliche Gerechtigkeit verletzt wird, indem Möglichkeit und Umfang der materiellen Existenz des Einen dem Belieben des Andern unterworfen wird, tritt das Zusammenwirken zur Produktion zu gleichem Rechte, d. h. mit principiell gleichen Arbeitsverbindlichkeiten und ebenso gleichen Genußansprüchen. Die Socialität schließt daher nichts als den Raub des Menschen am Menschen aus und ist mit einer weit reicheren Mannigfaltigkeit vereinbar, als die bisherigen Gewaltzustände es sind, da sie an Stelle des egoistischen Gewaltindividualismus die gerechte Bethätigung der Individualsouveränetät setzt. In der Wirthschaftscommune wird der Einzelne nicht von einem Mächtigeren ausgebeutet; er wirkt im Dienste der Allgemeinheit, indem er sein persönliches Interesse verfolgt und er verfolgt dieses, indem er im Interesse der Allgemeinheit wirkt.*)

*) Vgl. Cursus der Nationalökonomie S. 319. Cursus der Philosophie S. 237. 272. 395 2c.

Als das entscheidende Princip der neuen Gesellschaft wird die Ablenkung der menschlichen Kräfte von dem gegenseitigen Kampf durch die positive Hinleitung derselben auf die Arbeit an der Natur bezeichnet*), wodurch eine Stagnation ausgeschlossen, da nur durch stete Überwindung von Hindernissen die Kräfte frisch erhalten werden.

Ungleich jenen Menschenbeglückern, für welche die „Futterfrage" das Entscheidende ist, betont Dühring überall das geistige Moment; im Gegensatz zu jenen Gleichmachern, die alle Unterschiede zwischen Mensch und Mensch auslöschen möchten, hebt Dühring hervor, daß nicht die Gleichheit, sondern der Unterschied das Prinzip ist, durch welches feste gesellschaftliche Gebilde, in denen die Kräfte der niederen Art denen der höheren untergeordnet werden, erst überhaupt möglich sind. Sogar das Gesellungsprincip auf gleichem Fuße bestätige diese Wahrheit da, wo es sich zur Leitung überordnende Organe schaffe. Die letzteren aber können naturgemäß nur solche Menschen sein, die für ihre Fähigkeiten zu solcher Leitung ein besonderes Ansehen genießen. Die völlige Herrschaftslosigkeit wäre für Menschen möglich, von denen sich jeder Einzelne vollkommen selbst beherrscht und dem Nebenmenschen weder aus üblem Willen noch aus Irrthum zu nahe träte. Für gemeinsame Unternehmungen blieben aber immer noch Leitung und Entscheidung nöthig. Auch bei dem besten Willen würden die Kräfte der Menschen sich nicht von selbst auf ein gemeinsames Ziel richten und nicht ohne Führerschaft planmäßig zusammenwirken können .....

Die Gesellschaft kann nie formlos sein. Der Mangel der Classeneintheilung wäre eine Auflösung in zerstiebende Atome mit blos trennenden, aber nicht mit bindenden Kräften.

---

*) Cursus der Philosophie S. 255.

Solche Formlosigkeit wäre das Chaos der Individuen mit deren sich störenden Willkürakten..... Classen mit besonderen Aufgaben und leitenden Einflüssen sind unumgänglich; denn die Natur kann nicht Alles in Allem werden.*)

Das Bild, welches Dühring von der freien Gesellschaft entwirft, deren Gestaltungen er jedoch keineswegs für unsterblich, sondern nur für eine Reform der gegenwärtigen socialen Zustände und für eine Vorbereitung noch höherer Gebilde hält, ist in mancher Beziehung zu wenig ausgeführt und harren verschiedene Fragen noch der Beantwortung. Im Großen und Ganzen ist Dühring's Gesellschaftsbau der Zukunft, rechnen wir das, was wir früher über die Anschauungen unseres Philosophen die Freiheit der Wissenschaft und die Stellung der Frauen betreffend, mitgetheilt haben, hinzu, genau das, was jeder von tieferem Gerechtigkeitssinn Erfüllte wünschen und für möglich halten muß. Dühring aber hat diese Möglichkeit besonders klar dargelegt, wenn wir auch nicht allen seinen Ausführungen beistimmen können. Denn die Gerechtigkeit, die Achtung des Menschen vor dem Menschen und dessen Rechten, ist das Fundament, auf dem sich der Gesellschaftsbau der Zukunft erhebt und indem die moderne Gesellschafts- und Morallehre explicite oder implicite die Gerechtigkeit betont, erhebt sie sich eben über die christliche Moral, die bei dem Mitleid stehen bleibt.

In der vorchristlichen Zeit war der Kastenegoismus das herrschende Princip; durch das Christenthum, welches das Mitleid betonte, wurden die Classengegensätze mehr abgeschwächt und überbrückt; im Reiche der Gerechtigkeit, als dem dritten Reiche, soll dem Einzelnen seiner Menschenwürde und seinen besonderen Qualitäten gemäß erst voll und ganz zu Theil werden, worauf er Anspruch zu erheben hat.

---

*) Vgl. „Sache, Leben und Feinde" S. 313.

Daß Dühring indeß den Werth des Mitleids keineswegs verkennt und nicht so gering schätzt, als manche andere Philosophen es thaten, obgleich er dem Verstande die Oberherrschaft einräumt, beweist folgende Stelle:

„Die Natur hat hier selbst dafür gesorgt, daß ein fremdes Leiden das eigne Gefühl schmerzhaft mitbewege. Wer diesem Triebe nur folgt, um ihn los zu werden, handelt allerdings rein selbstsüchtig; aber hiermit sinkt der Mensch unter den besseren Naturzug tief hinab. Auch die von Spinoza empfohlene Emancipation von der Mitleidsregung, welch' letztere durch einen auch ohne wirkliches Mitleid im gleichen Sinn handelnden Verstand ersetzt werden soll, ist illusorisch und zugleich auch einigermaßen roh. Dagegen wird alle überreizte, schwächliche und handlungsunfähige Gefühlsverkünstelung als falsche Sentimentalität von der Entwicklung und Pflege jenes edlen Naturtriebes fern zu halten und dem überlegenen Verstand die Rolle des Abwägens und Ordnens der Gefühlsantriebe zu wahren sein."* (Der Leser wolle sich auch der früher mitgetheilten Kritik, die Dühring an Spinoza's Auffassung des Mitleids übt, erinnern.)

Dühring hat das Verhältniß von Mitleid und Gerechtigkeit nun nirgends näher characterisirt, nirgends mit unzweideutigen Worten den höheren moralischen und socialen Werth der Gerechtigkeit dargethan; allein stillschweigend hat er denselben überall anerkannt und auf der Grundlage der Gerechtigkeit erhebt sich, wie wir sahen, die freie Gesellschaft der Zukunft.

Wer in der fortschreitenden Versittlichung der Welt eine wachsende Hypertrophie des Mitleids erblickt, der wird um die Zukunft der Menschheit mit Recht besorgt sein und

---

*) Cursus der Philosophie S. 209.

für den höheren menschlichen Typus fürchten müssen. Allein in dieser Richtung wird die Versittlichung der Menschheit niemals fortschreiten können, weil das Mitleid ein gänzlich unzulängliches Mittel ist, um die socialen Schäden zu beseitigen; auf dem Boden der Gerechtigkeit allein wird dieser Vervollkommnungsproceß sich vollziehen können. In einer Welt jedoch, in der die Gerechtigkeit Herrscherin ist, in der Weise, daß jeder Einzelne zum Bewußtsein seiner Menschenwürde gelangt, wird der höhere menschliche Typus sich nicht verlieren, es wird vielmehr das Gegentheil statthaben. Denn je höher das Niveau der Masse, um so höher werden auch die Führenden stehen; je größere Schichten zu geistiger Selbständigkeit und Bildung gelangen, je mehr das Leben vergeistigt wird, eine um so höhere und zugleich einflußreichere Stellung wird der Ausnahmsmensch der Zukunft auch einnehmen. Wer aber möchte behaupten, daß schon heute geistige und persönliche Bedeutung in der Mehrzahl der Fälle auf ihren wahren Werth geschätzt wird und die gebührende Rolle im Leben spielt? Noch ist die Stellung, die der Ausnahmsmensch einnimmt, viel zu sehr dem Zufalle preisgegeben.

Soll in der Gesellschaft der Zukunft das Prinzip der Individualsouveränetät auch wirklich zur Anwendung kommen, so muß das Individuum auch eine bessere moralische Haltung annehmen und seine menschliche Würde zur Schau tragen. Die Individualsouveränetät soll ihrerseits den Menschen souverän machen. Dühring's Menschenideal ist ein überaus edles, stolzes, adeliges. Es steht in innigster Verbindung mit den Grundlagen seiner Philosophie. Demnach ist der Mensch, wie wir wiederholt hervorhoben, als Theil des souveränen, einheitlichen und einzigen Seins selbst souverän und eine freie Thatsache; das philosophische Bewußtsein dieser seiner Stellung, zu der nach Dühring's Anschauung auch der

einfache Mensch gelangen kann, soll wieder auf seine geistige und moralische Haltung zurückwirken. Dühring geht in der Moralphilosophie nun überall auf Ursprung und Quell der moralischen Handlung, auf den Character und die Gesinnung zurück. Denn Character und Gesinnung geben der moralischen Handlung Form und Gepräge, jene sind die Ursache, diese die Wirkung. Indem Dühring aber immer auf den Character als das Bestimmende hinweist, wird seine Moralphilosophie interessant und zeigt selbst Character, wie Dühring's gesammter Philosophie der Stempel des Charactervollen aufgeprägt ist.

Die höchste und letzte Anforderung aber, die unser Philosoph an den Einzelnen und an die Gesellschaft stellt, ist, ein Kunstwerk aus sich zu formen. Die griechische Kunst, die Menschen in Marmor zu idealisiren, werde nicht das gleiche geschichtliche Gewicht behalten können, sobald die weniger künstlerisch spielende und daher für das Lebensschicksal der Millionen weit ernstere Aufgabe in Angriff genommen wird, die Menschenbildung in Fleisch und Blut zu vervollkommnen. Diese Kunst sei keine blos steinerne, und ihre Ästhetik betrifft nicht die Anschauung todter Formen und die davon abgeleiteten Eindrücke, sondern das ursprüngliche Leben und Weben der Empfindungen und Gefühle lebendiger Wesen.*)

Das ganze öffentliche Leben der Gesellschaft müsse bekunden, daß es dem Ebenmaß, der Schönheit und Würde nicht blos in Bauten und Monumenten jeder Art, sondern auch in jeglichem Verhalten und in den Ausdrucksformen der Sitten zu entsprechen wisse. Der Begriff vom Ästhetischen bleibt viel zu eng, wenn man ihn nur auf die eigentliche Kunst bezieht. Es giebt weder Gedankenverhältnisse noch Verhaltungsformen oder Werke, auf die er sich nicht übertragen ließe. Er erstreckt sich überall-

*) Cursus der Philosophie S. 256.

hin, wo das entwickelte Gefühl und der gebildete Sinn einen Unterschied zwischen dem mehr oder minder Conformen wahrnehmen.*) —

Wenn ich Dühring's Anschauungen und Vorschlägen auch nicht immer beizupflichten vermochte, so hoffe ich doch gezeigt zu haben, in wie mannigfachen Beziehungen dieser von edlen Idealen erfüllte, characterstrenge und weitschauende Geist dennoch als Führer betrachtet werden muß.

*) Cursus der Philosophie S. 422.

Druck von Grefsner & Schramm, Leipzig.


Digitized by Google

